Johann Gottfried von Herder's sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Achtzehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.

Johann Gottfried von Herder's sämmtliche Werke.

Zur schönen Literatur und Kunst.

Achtzehnter Theil.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.

Früchte
aus den
sogenannt goldenen Zeiten
des
achtzehnten Jahrhunderts.

Von

Johann Gottfried von Herder.

(1801 — 1803.)

Herausgegeben
von
Johann Georg Müller.

Zweite Abtheilung.

Stuttgart und Tübingen,
in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung.
1830.

13.

Romanze.

Romanze, el Romance, lingua Romana, hieß in der von den Römern besiegten Welt die Sprache, die aus der alten lateinischen und den Sprachen der überwundnen Völker sich allmälig gebildet hatte, und die römische Herrschaft überlebte. Natürlich war sie nach Ländern und Zeiten verschieden; mit den Jahrhunderten verfeinte sie sich; die heutige spanische, italienische, portugiesische, französische Sprache sind ihre Sprößlinge und Kinder, El Romance hieß also im Spanischen die Muttersprache; romancear hieß aus andern gelehrten Sprachen, dem Latein und Arabischen, in sie übersetzen, in ihr umschreiben; wer dieß that, hieß ein Romancero. In gutem Romance sprechen hieß klar, verständlich, gerade heraus, und wie wir sagen würden, deutsch reden.

Gesänge in der Landessprache hießen also Romanzen. Ihr Sylbenmaß war das natürlichste, das es in der Sprache gab, wie die spanischen Sprüchwörter zeigen; die meisten (Refranes) haben schon in Prose das Sylbenmaß

der spanischen Romanze. *) Eben so natürlich ist der spanischen Sprache die Abwechselung und Verkettung der ersten und zweiten, der dritten und vierten Zeile der Romanze miteinander, da eigentlich zwei (der Ausgang sey männlich oder weiblich) nur durch einen Tonfall, wie durch eine sanfte Cäsur getrennte Verse sind. Eben so natürlich tönen in der Romanze die Assonanzen **), d. i. der ähnliche Klang und Ausklang der zweiten und vierten Zeile. Alle aus dem Latein entsprossenen Sprachen waren reich an solchen, so daß man ihnen kaum entgehen konnte; und da die begleitende Guitarre, die Melodie, der milde Himmel, der Athem des Sängers selbst, geschweige Sinn und Zweck des Gesanges, dergleichen Ausklänge forderten und liebten: so wiederholet sich oft bis zum Ende des Liedes hinaus Ein heller Vokal oder Ein sanfter Tonfall zahllos. Dem Ohr der Spanier angenehm: denn es war, der Beschaffenheit ihrer Sprache und dem Vorbilde der Araber nach, daran gewöhnet. Die Araber nämlich, so wie mehrere morgenländische Völker hatten die Gewohnheit, in Reimen zu komplimentiren ***), und in Gedichten, zumal

*) S. Obres posthumas del Martin Sarmiento T. I.

**) In der spanischen Poetik machen die Assonanzen und ihre Vertheilung beinahe das Hauptwerk aus. S. die Arte Poetica Espanola por Juan Diaz Rengito. Barcelona 1703. Die Sylva de Consonantes füllet sie zur Hälfte.

***) Rhythmi cum alliteratione avidissimae sunt aures Arabum. S. Alb. Schultens Vorrede zu seiner Blumenlese arabischer Gedichte hinter Erpenius Grammatik.

heroischer Art, aus unterthäniger Höflichkeit sogar mit einem und demselbem Reim das ganze Gedicht hindurch endlos zu reimen. Einiges von diesem Geist war in die spanische, sicilische und andere den Arabern angrenzende Sprachen übergegangen; die poetischen Liebeshöfe der Provenzalen (cours d'amour, corte d'amore), die dem neueren ganzen Europa Sylbenmaße vorgezeichnet haben, thaten beinahe nichts, als solche monotonhöfliche Reime der Araber zu mäßigen, so und anders in poetische Blumensträuße sie zu ordnen. So entstanden Sonnete, Rondeau's, Madrigale, Triolets, Stanzen; die Redondillas, Villancicos, Glosas el arte mayor etc. der Spanier. Die beliebten Versarten andrer Nationen sind nichts als Zurechtlegungen jener höflichen arabischen Blumensträuße: denn die Poesie galt für die Sprache der Höflichkeit, der Hochachtung, der Ehre und Liebe. Lasset uns darüber einen Kenner der arabischen Sprache hören.

„Eines im Arabischen sehr erfahrnen Gelehrten" Antwort auf die Frage:

Ob die Araber schon in den ältesten Zeiten gereimte Verse gemacht haben? *)

1. Die allerältesten Schriften der Araber, sowohl in gebundener als freier Rede, sind in Reimen abgefasset.

---

*) Dieser Gelehrte ist Reiske. S. neuer Büchersaal der schönen Wissenschaften und freien Künste, Band 10. S. 227.

2. Die Art ohne Reimen zu reden und zu schreiben, ist neuer (oder später) als jene.

3. Noch heutigen Tages pflegen sie in ihren ungebundenen Schriften, wenn sie recht schön schreiben wollen, den Reim beizubehalten; so daß sie, wenn sie einen Reim drei-, vier- oder mehrmals wiederholt haben, alsdann einen andern vor die Hand nehmen, und es mit diesem eben so machen: dann wiederum einen andern u. s. w. Auf diese Weise ist der ganze Hariri geschrieben, der für den Araber-Cicero gehalten wird. *) Imgleichen des Tamerlans arabische Lebensbeschreibung aus dem zehnten Jahrhundert. **)

4. In der Poesie sind die alleráltesten Stücke gereimt. ***)

Hieraus erhellet, 1) daß die alten Araber alles, beinahe auch sogar ihre häuslichen und vertraulichen Gespräche in Versen, wenigstens in Reimen vorgetragen. Denn dieses †) ist ein Rath, den Abu Ozeimat nicht mit guter Muße abgefaßt, sondern stante pede in dem geheimen oder Kriegsrath seines Herrn ausgeschüttet. So hat man auch ein von Muhammed verfertigtes, etliche achtzig bis neunzig Verse langes Gedicht, das

*) Der ältere Albert Schultens hat von ihm sechs Reden mit der Uebersetzung; Tamerlans Lebensbeschreibung hat Jac. Golius arabisch herausgegeben.

**) Als Probe gibt Reiske den Anfang des Hariri.

***) Reiske gibt eine Probe eines der ältesten aus Abulfeda, das auch Schultens in seinen Monumentis vetustioribus arabisch an's Licht gestellt hat.

†) Das als Probe gegebne Gedicht nämlich.

ein gewisser Haretsch ben Helpa ohne einiges vorhergegangenes Bedenken, sich auf seinen Bogen stützend, heraussagte. Die Uebung muß bei ihnen sehr groß gewesen seyn. 2) Daß, wie die erste Hälfte des ersten Verses schließt, sich auch die andere Hälfte eben desselben Verses schließe; und wie sich der erste Vers in der Mitte und am Ende endigt, so endigen sich auch alle andern folgenden, wenn ihrer auch noch so viel wären, bei zwei-, dreihundert und noch mehr. Doch sind ihre Gedichte selten so lang.

Reiske gibt Proben von Gedichten, die auf adi, ali, ulo, ani ausgehen und schließt, daß in ihrer alten und ältesten Poesie nicht die geringste Spur von einem reimlosen Gedicht gefunden werde, es möge lang oder kurz, heroisch oder jambisch seyn.

„Doch sind ihre jambischen Gedichte so beschaffen, daß sie den einmal gefaßten Reim nicht beständig beibehalten, welches ein wesentliches Erforderniß der heroischen Versart ist, sondern sie wechseln mit den Rhythmis ab, beinahe wie wir. Wenn sie einen Reim drei-, viermal wiederholt haben, so verfallen sie auf einen andern.“ *)

* * *

*) Drei Fragen, über welche bisher ziemlich unbestimmt gestritten worden, beantworten sich hieraus von selbst: 1) Wer hat den Reim nach Europa gebracht? Antwort. Die Araber; obgleich damit nicht geläugnet wird, daß die schlechte Poesie der spätern lateinischen Sprache, die Cantica der Kirche, die Leoninischen Verse der Mönche seine Aufnahme sehr befördert

Ist dieß der Ursprung der Reimpoesie, welch' andre Gestalt nimmt sie in Sprachen an, denen diese Reimhöflichkeit fremd ist, die sogar dem eintönig wiederkommenden Reim aus dem Wege gehen, und sich dagegen, wie die Skalden thaten, lieber mit Assonanzen im Anfange der Worte ergötzten. In diesen Sprachen den längst vorhergesehenen Reim matt erwarten, ihn zwangvoll über Trümmer der Sprache heranstolpern sehen, wo er nutzlos oder gar widrig eintritt, wäre dieß nicht eher für ein kindisches Ohrgeklingel und Ohrgepauke, oder für eine Nachtwächterschnarre, als für eine verständige Höflichkeit zu rechnen? Griechen und Römer vermieden in ihren Sylbenmaßen bei allem Zudrange der Assonanzen den Reim; Kindern am

haben. In der gelehrten und ungelehrten Sprache geschah ein Gleiches, nur aus verschiedenem Grunde; in die ungelehrte (el Romance) ging er aus dem Arabischen über. 2) Wo ging er über? Antwort. Allenthalben, wo Araber und Christen lange neben und mit einander, freundlich und feindlich lebten. Der Streit über das frühere Alter der castilischen, sicilischen und portugiesischen Poesie ist fast vergeblich. Allenthalben spülten die Wellen der arabischen Poesie auf gleiche Weise die Küsten Europa's an, reimend. 3) Woher daß die Poetik der neueren Poesie im südlichen Europa eine von den Alten so verschiedene Form nahm? Antwort. Weil sie nicht den Alten, sondern den Arabern nachahmten. Die Sprachen hatten sich verändert; der Geist der Nationen noch mehr. An den Höfen der Provenzalen spielte man mit Reimen, wie mit Blumen; die Poesie gehörte zum Ritterthum, und aus Ursachen, die die Geschichte darlegt, wurden zu weiterer Ausbildung Südfrankreich und Ostspanien ihr Tempe, ihr Parnaß Barcelona.

Jahrmarkt geben wir die Pfennige mit dem Verbot, „daß du dir ja keine Trommel, kein Trompetchen kaufest!" wie? und unsre Romanzensänger, unsre heroischen Lyriker selbst übten diese Kunst, und zwar auf arabische Weise von neuem, betäubend unser Ohr mit Reimdrommeten und Pfeifchen? Jene, indem sie, dem Genius unserer Sprache zuwider, auf spanische Assonanzen, auf ein gehaltenes, wiederkehrendes A O U kindisch ihre Kunst wenden; indem sie, den Liedern der brittischen Bedlamssänger nacheifernd, rasselnd und prasselnd, sausend und brausend, gar alle Sylbenmaße durch einander ausschütten, und damit das Ohr des Volks zwar nicht verfeinen, aber wie Kamelsohren erhöhen und verderben. Wenn Romanze in der Welt nichts anders als Volksgesang heißt, war dieß je der Ton weiser Volksführer? Leiteten Homer, Alcäus, Sappho, leiteten die Höfe der Liebe, leitete der Barde bei der Harfe, selbst der ruhige Jäger beim Horn so die Seelen? Hätten unsre Musen kein andres, kein erfreulicheres Instrument mehr als A, E, I, O, U, das Nachtwächterhörnchen? Ehedem war es nicht also. Denn ohne die zahllos anmuthigen Spiele zu verfolgen, in welchen Provenzalen, Castilier, Italiener sich am Reim ergötzten (des Namens rimas selbst als Titels seiner Werke schämt sich kein Dichter), wer weiß nicht, daß eben an ihm die Süßigkeit der sogenannten Minnesänger, wie in Blumenkelchen sich erzeige? Gedanken und Empfindungen wiederholen sich in ihnen oft, und für uns zu oft; die Sprache der Anmuth, vorzüglich die Reime, machen ihre Blüthen neu und schön. Als

die poetische Kunst zur Meistersängerei herabsank, erhielt sie sich noch an schönen Weisen und Sylbenmaßen; an solchen richtete sie sich in Opitz, Flemming, Canitz, Besser, obgleich mit schwachen Kräften, wieder auf, und als sie in Hagedorn, Gleim u. a. reiner aufblühte, was half ihnen dazu, als die schöne Kunst (gaya cientia) der Trubadoren? Lese man Hagedorns Anmerkungen zu seinen Gedichten, um wahrzunehmen, mit welchem Fleiß er vom Schönsten, was er kannte, Blumen gesammlet, wie zart er sie geordnet! Seine Jugendgedichte verwarf er völlig und unerbittlich. Gleims früheste sind fast seine besten Lieder; die drei Romanzen, die er zuerst in unsrer Sprache sang, sind noch unübertroffen die artigsten, die naivsten. So Ewalds u. a. unbillig vergessene kleine Gedichte; so Gerstenbergs Tändeleien, in denen, wie ein anmuthiger Bach, der Reim Blumenstücke des Adonis durchspület. Ja, soll er noch vergessen seyn, der aus seiner Winterburg wie eine Nachtigall hinter dichten Zweigen sang, in seiner Sprache die zierlichsten Kränze flocht, und sich in Reimen und ohne Reim in jedem angenehmen Sylbenmaße an jedes niedliche Sylbenmaß versuchte? Das Andenken seines Freundes an ihn, das hier folgt, wird jedem seiner Freunde, obwohl auf eine traurige Weise, angenehm seyn. Erscheint die gewünschte Sammlung seiner Gedichte, so wird jeder die ihm liebsten als Myrthen um sein Grab pflanzen. *)

---

*) Auf diesen Aufsatz folgte das Andenken an einen

14.

Volksgesang.

Heißt also die Romanze, obwohl ihr nachher der Gebrauch eine engere Bedeutung gegeben, eigentlich nichts als Muttersprache der südlichen Länder Europens, und in ihnen Volksrede, Voksgesang: so lasset uns von Sprachen und Sylbenmaßen weg auf ihr Wesentliches, den Inhalt sehen, und dessen Regel erkunden. Nordwärts der Alpen tönen die Völker nicht zur Guitarre; das Durandarte, Durandarte; o Belerma, o Belerma, Rio verde, rio verde sind nicht ihre gewöhnlichen Anklänge, wohl aber Jamben zum Horn, zur Drommete, zur vollen starken Harfe.

Der Percy aus Northumberland

und dergleichen im männlichen Tritt und Takt, sind ihre Anklänge, in welchem Sylbenmaß denn auch, wie die alten Melodien zeigen, zwei Zeilen zusammengehören. Unter dem nordischen Klima ist's natürlich, daß, wie das Bardit scharf an die Schilde stieß, und die Skalden in zwei Zeilen drei ähnliche Anklänge (Alliterationen) statt des Reims liebten, alles hier mehr auf An- als Ausklang gerichtet werde, mehr auf andringende Macht als auf süßzerschmelzende Liebe.

Diesen Tönen folgt ihr Inhalt. Wie noch im

Besuch bei dem ehemaligen würdigen Superintendenten Johann Niklas Götz, zu Winterburg, in der hintern Grafschaft Sponheim, von Herrn von Knebel.

Todtenreiche der zusammengedrängte Volkshaufe Alcäus Abenteuer und Unglücksfälle zu Lande und Meer, der Sappho Klagen über ihre unglückliche Liebe, vor allem aber Schlachten, vertriebene Tyrannen u. dgl. am begierigsten hört, und jeden Ton derselben gleichsam einsauget, da auch der Höllenhund selbst die struppigen Ohren senkt, und die Riesen der Vorwelt horchen *): so sind auch unter diesem Mond- und Sonnenlicht Abenteuer, Unglücksfälle, Thaten, tapfre Thaten der Väter, die Klagen unglücklicher Liebe, vorzüglich aber die Gerichte der Adrastea, wenn sie den Bösen ereilet, den Uebermuth stürzt, Untreue rächt, den Kecken über die Schranken treibt, sie und ihresgleigleichen Ereignisse im Lauf der Welt sind Lieblingsinhalt der Volkslieder. Blickt vollends Nemesis in's Dunkle, und führt von dortaus die Verbrechen hervor, indem sie solche aus Gräbern und Hölle an's Licht fördert, dabei aber ihre Enthüllungen an solche, und solche stille Zeichen und Winke knüpfet, desto mehr erhöhet sich das Grausenhafte, die Lieblingsfarbe der Volksdichtung, bis wenn die Dienerinnen der Adrastea, die Poine, Dike oder gar die gräßliche Erynnis erscheinen, jener Schrecken, der stumm macht, erscheint, und gleichsam tantalisiret.

Nun bedarf es kaum eines Wortes über die Frage: ob Inhalt und Gesang gemeiner Volkslieder gleichgültig seyn dürfen? Denn wie könnten sie dieß seyn, da das Lied ein so gewaltiges Mittel

*) Horat. Carm. L. II. 13.

auf's Herz zu wirken, ja gewissermaßen die unverholene Sprache des Herzens selbst ist? Möge es einsam oder gesellig gesungen werden, dort soll es die Seele beruhigen, hier anfeuern (immer aber beschäftigt es sie); kann's gleichgültig seyn, durch welchen Inhalt, in welcher Tonart, und welche dieser beiden die geheime Neigung unsres Herzens liebe? Bekanntlich waren die Griechen auf die Beschaffenheit sowohl als den Inhalt der Musik, womit das Volk unterhalten, wodurch die Jugend gebildet ward, aufmerksam; so geziemet's.

Die Melodien unserer alten Volkslieder, da sie meistens dem Horn gehören, sind einfach; einfach der Inhalt, oft abenteuerlich, oft grausam. Indeß haben wir andre, die zu edlen Gesinnungen aufrufen, andre, die edle Thaten selbst darstellen; andere, die die zartesten Seiten des Herzens regen; Klagen unglücklicher Mütter z. B., Seufzer einer verlassenen Braut, oder endlich die Stimme Treuliebender auch jenseits des Grabes. Welche Seite dieses Inhalts wollen wir wählen? Rohen Aberglauben, wilden Stolz, sinnliche Brunst, nichtige Thorheit? oder wollen wir die Enden des alten Glaubens im Herzen der Menschen erfassen, um es zu besänftigen, zu mildern, für Tugend und Liebe zu erwärmen? Wozu verlieh uns die Muse Drommete und Cither, Harfe und Psalter?

Oder wollen wir gar den Gott herab, das Höllenreich heraufrufen, um zu zeigen, daß wir mittelst eines einfachen Liedes das Herz umwenden, heiliggeglaubte Sitten vernichten, der innern Religion Hohn sprechen können und dürfen? Wenn

alles schweigt und der Schmeichler lobjauchzet, tritt das errötheude Menschengefühl beschämt hervor, oder wendet sich vielmehr und spricht mit Abscheu: „schweig', Entheiliger! Nichts Heiliges ist in dir! Aber laß sein Heiliges dem Volke."

Tod alles Schönen und Edlen ist's zu glauben, daß die Kunst alles, auch das ekelhaft Widrigste, gefälligst behandeln, und damit Töne des menschlichen Herzens verwirren dürfe, ja daß sie in diesem Tumult triumphire. Gleichergestalt ist's der Musik unanständig, wenn sie einer wirklich gemeinen, d. i. trivialen, eklen Volkspoesie mit Saitenspiel, Trommeln und Pfeifen beianläuft, sie zu erheben, sie zu verschönen. Der Maestro ist hier ein Knabe worden; der Dichtungsart, die eigentlich ganz Herz seyn sollte, wird das Herz genommen, es wird damit gespielet. In unsrer stillesten Kammer hat Adrastea Scepter und Wage verloren; sie wird verspottet; mit ihr wird kunstmäßig gegaukelt.

Fortsetzung.

Wie Addison im Zuschauer das Verdienst hatte, seinen Britten den vergeßnen Milton wieder zu erwecken *), und durch eine Darstellung verschiedener seiner Schönheiten anzupreisen: so machte er sich durch Zergliederung des alten Jagd- und Schlachtliedes: „der Percy aus Northumberberland," um die alten englischen und schottischen Volks-

*) Zuschauer, St. 267. 273. 285. 327. u. f.

Volksgesänge verdient, *) indem er, und nach ihm andere zu solchen Lust und Liebe weckten. Den gemeingeachteten, mithin verachteten Gesang führten sie damit gleichsam in die feinere Welt über. Und wiewohl Addison seinen Percy und Douglas parteiisch für die Britten darstellte, so benimmt dieß dem Verdienst der Bekanntmachung selbst wenig. Die kritische Wage läßt sich feiner bemerken und anders rücken, sobald sie einmal öffentlich dahängt.

Wir wissen, welchen Schatz alter Balladen und Volksgesänge England, zumal Schottland, bereits gesammlet; **) ihr Eifer ist noch nicht erloschen; sie sammlen noch.

In Deutschland wagte man im Jahr 1778, 1779 zwei Sammlungen Volkslieder verschiedner Sprachen und Völker herauszugeben; wie verkehrt die Aufnahme seyn würde, sah der Sammler vorher. Da er indeß seine Absicht nicht ganz verfehlt hat, so bereitet er seit Jahren eine palingenisirte Sammlung solcher Gesänge, vermehrt, nach Ländern, Zeiten, Sprachen, Nationen geordnet und aus ihnen erklärt, als eine lebendige Stimme der Völker, ja der Menschheit, selbst vor, wie sie in allerlei Zuständen sich mild

*) Zuschauer, St. 70.

**) Reliques of ancient English Poetry. Vol. I — III. by Percy. Ferner Old Ballads, eine Fortsetzung voriger Sammlung. Vol. I. II. The Scots Musical Museum by James Johnson. Vol. I — III, und andere Sammlungen.

und grausam, fröhlich und traurig, scherzhaft und ernst, hie und da hören ließ, allenthalben für uns belehrend. Die Geschichte Cids z. B. ist in ihren Romanzen so reich an trefflichen Scenen, an hohen Empfindungen und Lehren, als (wage ich's zu sagen?) als Homer selbst. Manche andere Reihe romantischer Begebenheiten und Momente nicht minder. Einerseits bedauert man, anderseits freuet man sich, daß man dort und da nicht leben dürfe, daß jene Sitten, diese Zeiten aus der Welt verschwanden. In Eindrücken dürfen sie indeß nicht ganz dahin seyn, da ihrer manche auch in Wirkungen noch fortleben.

Leibnitz bedauerte, daß in allen Ständen Europa's allgemach ein gewisses Gefühl des Muths und der Ehre abnehme; Thaten, Stimmen und Vorbilder älterer Zeiten können es allein erwecken, oder seine Reste festhalten. Die Britten (obwohl auch sie die Romanze sehr verweichlicht haben) handeln lobenswürdig, daß sie nicht nur diese Stimme älterer Zeiten erhielten, sondern auch selbst im verderbtesten Zustande ihrer Staatswirthschaft auf neuere Männer ihrer Geschichte kühn anwandten. Dürfen wir Deutsche dieß nicht? Wissen wir keine andern Gegenstände der Ballade, als Gefechte mit Ratten und Mäusen, Scenen aus der Acerra, aus Berkenmeier, aus der skandalosen Chronik, oder aus der Hölle selbst, weil gewöhnlich zuletzt in Gluthen und Fluthen, in Grüften, Lüften und Klüften, indisch und welsch, heidnisch und christlich der Teufel alles holet. Seit man den

Grundsatz entdeckt und demonstrirt hat, „daß die höchste Poesie die sey, die das Herz umkehrt, und eben allen Regeln des Wahren, Schönen und Edeln zuwider, dennoch rühret, „ist die andere Bedeutung des spanischen Worts romance eingetreten, da es bachillerias, sophisterias, astutias, zu Deutsch Possen bedeutet. Und so wäre mit dem ächten Volksgesange abermals nicht etwa nur ein Hauptzweig alter, edler, rühmlicher und ruhmweckender Poesie, sondern der Grund aller Poesie, die innere Rechtschaffenheit und Honnetetät im Herzen des Volks — ermordet.

Benjamin Franklin über eine Ballade.

(An Hrn. Joh. Franklin zu Newport in Neu-England.)

Lieber Bruder.

Deine Ballade hat meinen Beifall, und ich finde, daß sie ihrem Zweck, den Geschmack an thörichten Verschwendungen zu tadeln, und zum Fleiß und häuslicher Sparsamkeit aufzumuntern, vollkommen entspricht. Kannst du es dahin bringen, daß sie in deiner Provinz durchgehends gesungen wird, so muß sie wahrscheinlich einen guten Theil der Wirkung hervorbringen, die du von ihr erwartest. Da es aber deine Absicht war, sie in jedermanns Hände zu bringen, so nimmt mich's desto mehr Wunder, daß du eine so ungewöhnliche Versart gewählt hast, die sich für ein Lied,

das von jedermann gesungen werden soll, schwerlich schickt. Hättest du das Metrum nach einer alten, wohlbekannten Melodie eingerichtet, so würde sie sich unfehlbar ungleich schneller verbreitet haben, als jetzo selbst mit der besten Melodie, die du ausdrücklich dafür setzen kannst, schwerlich geschehen wird. — Auch glaube ich, wenn du deine Ballade einem jungen Bauermädchen aus einem Thale von Massachusets gäbest, die außer den Kirchenliedern, dem Chevychase, *) The children in the wood, la Dame Espaniole oder sonst einem alten schlichten Gesang nie eine Musik gehört, dabei jedoch von Natur ein gutes Ohr hätte, sie würde wahrscheinlich eine angenehmere, und für den Zweck deines Gedichtes passendere Volksmelodie wählen, als irgend einer unserer größten Virtuosen. Dieser Zweck würde nämlich weit vollständiger erreicht werden, wenn man, indem man die Ballade singen hörte, nicht allein kein Wort davon verlöre, sondern auch beim Singen eben so gut, als beim Lesen den Nachdruck, den du auf gewisse Worte gelegt haben willst, bemerken könnte: denn von diesen Umständen hängt die Wirkung

*) Chevy-jagd (chevy-chase) diesen Namen führt dieses alte Lied von der Jagd, die der Graf Piercy von Northumberland in dem Gebirge Chevy oder Cheviat, im Gebiete des schottischen Grafen Douglas, mit dem er in Feindschaft lebte, anstellte, und welche zu dem kleinen Kriege zwischen beiden Grafen, den es besingt, Anlaß gab. Dieses alte Lied ist die Lieblings-Ballade des gemeinen Volks in England, und Ben Johnson pflegte zu sagen, er möchte es lieber gemacht haben, als alle seine Werke. D. Uebers.

und der Eindruck, den ein Gesang hervorbringen soll, größtentheils ab. Doch will ich versuchen, eine so viel möglich passende Melodie setzen zu lassen.

Glaube nicht, ich suche die Geschicklichkeit unserer Komponisten zu verkleinern. Ihre Werke sind für Kenner vortrefflich, und sie verschaffen sich einander gegenseitig den schönsten Genuß: nur in der Komposition der Volkslieder scheint der Geschmack ganz außer der Natur, oder vielmehr wider die Natur zu seyn: gleichwohl lassen sie sich alle, einer oder zwei ausgenommen, von dem Strome hinreißen.

Du suchst, ganz im Geiste der alten Gesetzgeber, durch den Einfluß der mit Tonkunst vereinigten Poesie, deinem Vaterlande Sitten zu geben. So weit man von den alten Gesängen urtheilen kann, war ihre Musik einfach, und stimmte von selbst in Ansehung der Mensur, der Kadenzen und des Accents u. s. w. mit der gewöhnlichen Aussprache der Wörter überein, ohne je durch Verkürzung langer, oder Verlängerung kurzer Sylben der Sprache Gewalt anzuthun. Singen war bei ihnen nichts als eine angenehmere, melodische Art zu sprechen. Ihr Gesang war aller Annehmlichkeit der deklamirenden Prosa fähig, womit er noch das Vergnügen der Harmonie verband. Bei einem neuen Gesange hingegen fallen alle diese Eigenschaften und Schönheiten der gemeinen Rede hinweg, und an deren Stelle treten Fehler und kindische Schnörkel, die für Reize verkauft werden. Da es dir vielleicht Ueberwindung kosten dürfte, mir

auf mein Wort zu glauben, so muß ich einen förmlichen Beweis führen. Hier ist das erste beste Lied, das mir in die Hände fällt. Es ist von der Komposition eines unserer größten Meister, des unsterblichen Händel: und zwar nicht etwa ein jugendlicher Versuch, ehe sein Geschmack gereift war; nein, er hat es verfertigt, als er schon den Gipfel seines Ruhms erreicht hatte. Alle Anhänger dieses Künstlers bewundern es, und wirklich ist es auch in seiner Art vortrefflich. Ich meine den berühmten Gesang aus dem Nachtrag zum Judas Maccabäus. Unter den vielen Mängeln und Versündigungen gegen die Sprache bemerke ich nur folgende:

1) den schlecht angebrachten Accent, der auf unbedeutenden Worten, oder auf falsch gebrauchten Sylben steht.
2) Das Schleppen, wodurch die Aussprache der Worte und Sylben über ihr natürliches Maß ausgedehnt wird.
3) Das Stammeln, indem er aus einer Sylbe mehrere macht.
4) Die Unverständlichkeit, die aus den drei angegebenen Umständen zusammen entsteht.
5) Die Tautologie, oder unnütze Wiederholung, endlich
6) der volle Ausbruch der Instrumente, ohne Zweck.

Man gebe einem großen Sänger eine unserer schönsten Arien, und lasse sie ihn in einer Gesellschaft singen, die sie nicht schon kennt, so wird

man finden, daß die Leute von zehn Worten sicher nicht drei verstehen. Daher die Gewohnheit, daß man in Konzerten und Opern, in den Händen derer, die dasjenige, was die besten Sänger singen, gern verstehen mögen, Bücher sieht. Nimmt man dagegen einen von diesen schönen, mit Noten überfüllten Gesängen, und liest die Worte desselben ohne die Wiederholungen, so findet man die Zahl derselben sehr gering, diese aber mit einem Schwall von Noten überladen. Vielleicht gestehst du mir, l. B., daß in den alten Gesängen die Worte die Hauptsache gewesen, daß man dagegen in den neuern, wo sie so zu sagen bloß als Veranlassung zur Komposition eines Singstücks angesehen werden, sie kaum einiger Aufmerksamkeit würdigt. Ich bin unwandelbar

dein

zärtlicher Bruder

B. Franklin.

N. S. Noch hätte ich die undeutliche Aussprache unter die Zahl der Fehler gegen die Sprache setzen können, die in den neuen Gesängen für Schönheiten gelten. Allein da dieses mehr Fehler der Sänger als der Komponisten zu seyn scheint, so habe ich hier, wo ich bloß von der Komposition sprach, desselben nicht gedacht. Ein geschmackvoller, das heißt ein modischer Sänger, den ich kenne, läßt alle harten Mitlauter aus, und mildert alle harten Sylben der Wörter, die doch dazu dienen, sie von einander zu unterscheiden. Auf diese Weise hört man bloß eine bewunderungswürdige Kehle, und versteht das, was gesungen wird, so wenig,

als wenn die Arie auf irgend einem Instrument gespielt würde. Sonst bemühten sich die Tonkünstler, Instrumente zu machen, die die Menschenstimme nachahmten: jezt thun sie gerade das Gegentheil, indem sie aus der Stimme gern ein bloßes Instrument machen möchten. So verfertigte man die Perücken anfangs zur Nachahmung von schönem natürlichem Haupthaar; nachdem sie aber, zum Theil unter sehr unnatürlichen Formen, allgemein Mode worden waren, so erlebten wir's, die natürlichen Haare so frisirt zu sehen, daß man sie für Perücken halten möchte.

Lessing an Gleim über Lieder für's Volk.

Liebster Freund!

Sie haben mir mit Ihren Liedern für's Volk eine wahre und große Freude gemacht. —

Man hat oft gesagt, wie gut und nothwendig es sey, daß sich der Dichter zu dem Volke herablasse. Auch hat es hier und da ein Dichter zu thun versucht; aber noch keinem ist es eingefallen, es auf die Art zu thun, wie Sie es gethan haben: und doch denke ich, daß diese Ihre Art die vorzüglichste, wo nicht die einzig wahre ist.

Sich zum Volke herablassen, hat man geglaubt, hieße: gewisse Wahrheiten (und meistens Wahr-

heiten der Religion) so leicht und faßlich vortragen, daß sie der Blödsinnigste aus dem Volke verstehe. Diese Herablassung also hat man lediglich auf den Verstand gezogen; und darüber an keine weitere Herablassung zu dem Stande gedacht, welche in einer täuschenden Versetzung in die mancherlei Umstände des Volks besteht. Gleichwohl ist diese letztere Herablassung von der Beschaffenheit, daß jene erstere von selbst daraus folgt, dahingegen jene erstere ohne diese letztere nichts als ein schales Gewäsch ist, dem alle individuelle Applikation fehlt.

Ihre Vorgänger, mein Freund, haben das Volk bloß und allein für den schwachdenkendsten Theil des Geschlechts genommen; und daher für das vornehme und für das gemeine Volk gesungen. Sie haben nur das Volk eigentlich verstanden, und den mit seinem Körper thätigern Theil im Auge gehabt, dem es nicht sowohl am Verstande, als an der Gelegenheit fehlt, ihn zu zeigen. Unter dieses Volk haben Sie sich gemengt: nicht, um es durch gewinnlose Betrachtungen von seiner Arbeit abzuziehen, sondern um es zu seiner Arbeit zu ermuntern, und seine Arbeit zur Quelle ihm angemessener Begriffe, und zugleich zur Quelle seines Vergnügens zu machen. Besonders athmen in Ansehung des letztern die meisten von diesen Ihren Liedern das, was den alten Weisen ein so wünschenwerthes, ehrenvolles Ding war, und was täglich mehr und mehr aus der Welt sich zu verlieren scheint: ich meine, jene fröhliche Armuth, laeta paupertas, die dem Epikur und dem Seneca so sehr gefiel, und bei der es wenig dar-

auf ankömmt, ob sie erzwungen oder freiwillig ist, wenn sie nur fröhlich ist.

Sehen Sie, mein Freund, das wäre ungefähr, was ich Ihren Liedern vorzusetzen wünschte, um den aufmerksamern Leser in den eigentlichen Gesichtspunkt derselben zu stellen. Aber wo bin ich mit meinen Gedanken? und wie wenig geschickt, den geringsten Einfall so auszuarbeiten, als es die Stelle, die ich ihm geben wollte, verdiente?

Ist dem Volke so viel Kunstsinn als Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit nöthig?

„Volksstimme, Gottesstimme" hieß es einst; und obwohl dieß Lob über die Grenzen dessen, worüber das Volk seine Stimme geben kann, nicht ausgedehnt werden darf, so zeigt es wenigstens, daß in Sachen, die das Volk belangen, seinem Wahrheitssinn Achtung gebühre. Die ersten Realkenntnisse haben wir vom Volk erhalten, und es ist lustig zu denken, in welcher unwissenden Verlegenheit der Philosoph a priori seyn würde, hätten durch ein scherzhaftes allgemeines Einverständniß Weiber und der gemeine Mann ihm die gemeinsten Erfahrungen, ewige Geheimnisse der Natur, verschwiegen oder falsch erzählet. Jetzt noch hängen wir in den wichtigsten Dingen nicht etwa nur von Nachrichten, sondern auch von Urtheilen, Gesinnungen, noch mehr aber von der ganzen Denkart und Beschaffenheit des Volks ab. Wer es sich zum Feinde macht, wer es zu verfinstern, zu ver=

blenden, zu berücken gedenkt, der sehe zu, daß er nicht von ihm berückt und verfinstert werde.

Mit menschlicher Theilnehmung, mit freundlicher Barmherzigkeit handelten also die Weisesten und Besten jederzeit gegen das Volk; das rem populi tractas, war ihnen etwas Großes; auch in dem, was sie dem Volk gaben oder entzogen, dachten sie edelmüthig, redlich.

Ein Volk mit Kenntnissen überschnellen und übereilen, die ihm nicht gehören, ist eben so vernunftlos und unbarmherzig, als ihm die Augen ausstechen wollen, und das ihm nöthige Licht versagen. Es unzeitig verwirren, schwächen, aus seiner Bahn locken, seinen Charakter verderben, ist eben so schändlich als schädlich. Was könnt ihr dem Volk geben, wenn ihr ihm sein Herz und Vergnügen, seinen täglichen Fleiß und Frohsinn, seine glücklichen Schranken geraubt habt, und es auf die dürren Weiden eurer nie ersättigten Begierden, eurer lechzenden Kenntnisse, eurer Kunstspekulationen und Subtilitäten hinaustreibet? Jemand an Vergnügen gewöhnen, denen er nicht nachgehen kann und darf, ist schon grausam; grausamer, wenn diese Vergnügen falsch sind. Ihr raubt ihm die Gesundheit, indem ihr ihn lüstern macht nach einer Lustseuche.

Das arme deutsche Volk! Umstände ließen es nicht zu, daß es frühzeitig überfeint würde; Umstände, die in seinem Körperbau und Klima, in seiner Erziehung und Lebensweise, in seiner Verfassung und Geschichte lagen. Dagegen ward ihm vom Feinde selbst, in den frühesten und durch alle Zeiten das Lob der Gesundheit, der Treue

und Keuschheit, der Ordnung in seinem Hauswesen, des Fleißes, der regelmäßigen Sittlichkeit nicht versaget: Braut- und eheliche, Geschwister-, Eltern-, Freundesliebe knüpfen es in engen Kreisen fest zusammen; allenthalben standen Deutsche mit und bei einander, und nannten es Bund. Alle für Einen, Einer für alle; der Name German, Hermann, Heermund und viele andere deuten auf nichts anders. Mancherlei Ergötzungen und Bequemlichkeiten anderer Völker waren ihm versagt, die es dagegen verachtete, wenn ihm Recht und Pflicht, Wahrheit, Ordnung, Sitte, Ehrbarkeit blieb.

Sehet z. B. die Geschichte des deutschen Liedes, ja der schönen Künste in Deutschland überhaupt an; gegen andere Völker wie dürftig, ja in manchem (wird man sagen) wie grob, wie hölzern! Zumal (darf man frei hinzufügen) wenn man nachahmen wollte, wozu man weder Geschick, noch Trieb und Veranlassung hatte, wie ungeschickt, wie hölzern! Was dagegen für Deutsche diente, was ihnen aus Kopf, Herz und Hand entsprang, nützliche Künste und Erfindungen, Ordnungen und Gewerke, in der Literatur Lehre, Fabeln, Sinnsprüche, das war altdeutscher Witz und Geist; ja, wenn wir die Geschichte des Fortganges im sogenannten Reich des Schönen bis auf wenige Jahre vor uns herabsteigen, es blieb, falls man nicht unzeitig drängte, auf diesem Wege, wie im verflossenen Jahrhundert die Versuche und Werke der Canitz, Richei, Brokes, Hagedorn, Haller, Gellert; Witthof, Kleists und so

vieler, vieler andern zeigen. Lehrhaft und fromm, ordnungsliebend, keusch, gutmüthig war und blieb die deutsche Muse. An Lebhaftigkeit also hinter andern Völkern zurück, wovon abermals der Grund im Charakter wie in der Geschichte des geduldiggutmüthigen Volks lieget; aber wer spät kommt, kommt er nicht noch? Die langsam aber unermüdet fortwandernde Schnecke kam jenem vermessenen Hasen voran, der sich, verachtendstolz niederlegte und einschlief.

Aber was geschah? Auf einmal nahmen wir uns zusammen, hüpften, sprachen übertrieben. Wir ahmten nach, was irgend auf der Erde nachzuahmen war, so wenig es für uns gehörte. Einen Boileau, Bayle, Voltaire, das französische Theater, das englische Theater, die italienische Oper, die freche Romanze, das unzüchtige Lied, ohne auch nur zu fühlen, wie schlecht man nachahmte, wie grob und gröber alles im Deutschen werde! Plumpe Soldaten-, Räuber-, Sauf- und Zotenlieder auf deutschen Bühnen und Universitäten, für's deutsche Volk, für die deutsche Jugend! —

„Damit aber wird dem Volk der Kunstsinn geschärfet!" Dieß Kunstsinn? Die vortrefflichsten Kothmahler, galten sie nicht allemal und allenthalben für niedrige Mahler? und wenn das Niedrige zum Garstigen, das Garstige zum Widrigekeln, zum Abgeschmackten herabsinkt, indem ihm nicht nur jede moralische Grazie, sondern oft der gesunde Verstand fehlet; steigt ihr, um euren eigenthümlichen Kunstsinn und Kunstgeschmack zu zeigen, damit euch alle Nachbarn ver-

höhnen, so tief hinab, ihr Deutschen? Vor euren Vorfahren schämt ihr euch freilich nicht, da ihr sie verhöhnet und nach einer neuen Ordnung der Dinge in Sachen des Geschmacks auf dem Kopfe tanzet; tanzt aber, wenn es euch also beliebt, für euch; warum vor dem Volke? Wenn dieß Gräcismus, Kunstsinn der alleinächten, seligmachenden Poesie ist; unser Volk wird dadurch nicht selig. Zerstört ihr ihm sein Heiligthum, zerreißt ihm seine Religions- und häuslichen Bande, an denen der Rest seiner Glückseligkeit hing, macht ihr ihm z. B. die Ehe verächtlich, seinen Gottesdienst, mit dem Schnödesten zusammengestellt, widrig, schickt ihm Kobolde und Gespenster zu, die ihm seine Pflichten und Freuden verleiden, oder zieht es gar aus dem Kreise derselben vor eure Bühnen, Läger und Opferstätten, damit es das Widrigste als reines Kunstprodukt empfangen lerne: was habt ihr ihm damit gegeben? deutsche Nationallieder? Gewiß nicht! Kunstprodukte? Verschont das Volk damit; diesen Kunstsinn weiß es nirgend zu gebrauchen. Er bleibe euch, und führe euren Namen, ihr Kunsterfinder.

Youngs
Eingang zur fünften Nacht. *)

Lorenzo, Widerschelten ist gerecht.
Der geizt nach Wind, der nur berühmt seyn will.

*) Nach Oeders Uebersetzung.

Ja, eitel ist des Autors Müh und Lob,
Das nie, wer weiter nichts begehrt', verdient.
Gerecht dein zweiter Vorwurf: freilich macht
Der Kinder Unart oft die Muse roth,
Der Advokaten schnöde Sinnlichkeit,
Durch die, was niedrig, hoch, und groß, was klein,
Und fein, was grob und plump ist, werden soll.
Als würde stracks ein jeglich unrein Lied,
Durch abgemess'ner Töne Zauberkraft,
Zibeth, und Unflath gleich dem Weihrauch süß.
Der Witz, ein wahrer Heid, vergöttert Vieh,
Hebt unsre Sauvergnügen aus dem Koth.

Bekannt ist dieß, und offenbar der Grund.
Uns legen Stolz und Wollust Fessel an.
Die theilen sich in uns und zerren uns,
Ihr Weg verschieden, widrig ihr Befehl.
Der Stolz, wie Adler, nistet unter Sternen;
Die Wollust auf dem Boden, Lerchen gleich.
Ihm sinkt die Lust, die auch der Thiere ist,
Sie greift darnach, und beide wünscht der Mensch
Gleich und zugleich befriedigt: schweres Werk!
Nur nicht dem Witz, wenn die Begier ihn spornt.

Ihm ist ein solch Beginnen nicht zu kühn.
Schmeckt der Vernunft nicht, was den Sinnen schmeckt,
So schmiedet gleich der Witz, sophistisch schlau,
Ein neues Ding, und nennet es Vernunft,
Die gern und frei in losen Zünften ist.
Ihm löst die Grazie den Gürtel auf,
Ihm schenkt der plumpe Gott den Becher ein.
Durch tausend Larven, tausend Amuletten,
Durch tausend Schlummersäfte, äffet er,
Bezaubert und berauscht, und wieget ein
Das lustbethörte, trunkene Gemüth.

Was dem Verstand mißfiel, mißfällt nicht mehr;
Woran der Stolz sich stieß, stößt er sich nicht.
Er und die Wollust, Feinde von Natur,
In stetem Krieg, wer in uns herrschen soll,
Vereinigen sich in unsel'gem Frieden,
Des Witzes Flickwerk, führen Hand in Hand
Die Ueppigkeit, zu seiner Lust erhöht.
Verfluchte Kunst verwischt die schuld'ge Scham
Der Wangen, und streicht jede Schandthat an.
Man lächelt im Verderben, rühmet sich
Der Schuld, und Schande steht und wirbt um Lob.

So viel der Mensch zum Wohl der Seele schrieb,
Der sinnlichen Moral ist doch weit mehr:
Die Hälfte der gelehrten Welt ist voll
Von Redner-Blumen auf des Lasters Gräul.
Wird denn ein Blatt entsündiget durch Witz,
Und Missethaten heilig durch Gesang?

Jedoch, verdamm' um die verworfnen Lieder
Die Muse nicht, die ihren Adel kennt,
Nicht an der Erde bleibt, nein, halt die Welt,
Für was sie ist, im Umfang der Natur
Für ein geringes Punkt, von wannen sie
Sich um den ganzen weiten Raum erhebt,
Sich schwinget mit des Geistes höchstem Schwung'
Durch alle Wesen zu der Wesen Quell,
Und weiß, in aller Unermeßlichkeit
Ist nichts, als was die Sitten bessert, groß.
Wie? singen nur Sirenen, Engel nicht?
Die Dichtkunst ziert ein großmuthvoller Stolz,
Wenn sie zu ihr, die wohl nicht weiser ist,
Zur Prosa, ihrer jüngern Schwester, spricht.

15.

Epopöe.

Als Deutschlands erster Sänger, Klopstock, starb, und ein so zahlreicher Leichenzug ihm zum Grabe folgte, war es gemeine Frage: „wie? von denen, die ihm oder vielmehr sich selbst diese schöne Ehre erzeigen, wie viel oder wenige, mögen seyn, die ihn kennen, die ihn gelesen, die von seinen Verdiensten auch nur einigen Begriff haben?“ Und nicht neidig war die Frage, sondern natürlich; seinen innigsten Freunden war sie die nächste.

„Als im Jahr 1748 die drei ersten Gesänge seines Messias zuerst erschienen, sagte Kritias, wie war uns, meine Freunde? Nicht anders, als (um in des Dichters eigner Sprache zu reden) wie, wenn

Ueber beeisete Höhn ein festlicher Morgen emporsteigt.

Nicht nur eine neue Sprache, sondern gleichsam eine neue Seele, ein neues Herz, eine reinere Dichtkunst. Als wir, Jünglinge noch, seine ersten lyrischen Gedichte lasen, war es nicht, als ob die Alten uns näher gerückt, als ob, um in unsrer Sprache zu dichten, Horaz und die Musen vom Himmel niedergestiegen wären? Ungeachtet des wilden Krähgeschreies über diese Sprache und Dichtkunst währete der Eifer für dieselbe ein Viertheil-Jahrhundert und länger fort, bis, als der eilfte Gesang des Messias, als die spätern lyrischen Gedichte, als Salomo, David, Hermann erschienen,

in vielen dieser Eifer ungeheuer erkaltet war. Wie wenige mögen Hermanns Tod, wie wenige des Messias zwanzigsten Gesang, noch weniger seine gelehrte Republik, seine grammatischen Gespräche gelesen haben? Deklamirte man nicht endlich gegen alle biblische Poesie? und sagte laut genug, die Zeit der Patriarchaden, der Epopöe überhaupt sey zu Ende?

„Das wolle der Himmel nicht, sagte Olympikus. Damit wir aber nicht über oder gar für den zu reden scheinen, der unsrer Fürsprache gar nicht bedarf, so wollen wir lieber die Materie rein erfassen, und als ob wir am Fest Apoll's Theoxenien feierten, alle Götter zu uns einladen.“ Sie wurden über die Einrichtung dieses Festes eins, daß es ein friedlicher Kampf seyn sollte, in welchem niemand namentlich auf den Vortrag des andern Rücksicht nehmen und Olympikus den Anfang machen sollte.

* * *

Theoxenien.

I. Vom Heiligen der epischen Dichtkunst.

„Wenn die Romanze so gern und am liebsten Abenteuer singt, und der Held der Epopöe dergleichen auch am liebsten bestehet, verfolgen beide nicht Einen Zweck auf verschiednen Wegen? Die Romanze in kurzen Versen und Strophen; die Epopöe in jener längeren Versart, die eben deßwegen auch die heroische, und von einem Lieblingsgedicht der mittleren Zeiten, dem Heldengedicht Alexander näm=

lich, die alexandrinische genannt ward. Für den Gesang theilte jene (die Ballade) den Vers; dem lesenden Auge rückt diese (die Epopöe) zwei Zeilen aneinander; so ward mittelst einer Cäsur der Vers heroisch. Und da das Auge länger lesen, als die lebendige Stimme singen kann, so dehnte man wie das Sylbenmaß, so auch das Abenteuer aus, man unterbrach's mit Episoden; im längeren Gange ward der Schritt gehaltner, fester; die Stellung anständiger, würdiger; so bildete sich aus der Romanze die epische Dichtung."

Dem allem wohl; das Anständigste, Würdigste aber, was dieser Dichtung ziemte, blieb dennoch das Göttliche (θειον), das Leben der Götter mit Menschen, die Einwirkung des Himmels auf die Erde; dieß ist die Seele des epischen Gedichtes. Nehmt das Göttliche aus Homer, so schwach und albern es uns zuweilen dünke; Ilias und Odyssee werden nichts als Abenteuer sagen, die eine bloße Ankündigung und Anrufung der Gedächtnißmuse bei weitem noch nicht zum Epos erheben. Nehmet der Ilias den Sohn der Thetis; ihre ganze Zurüstung ist dahin. Durch den Beistand der Götter dagegen, durch der Unsterblichen Rath und That segelt und spricht selbst die Argo; Agamemnon träumt, und Patroklus und Hektor fallen; der Göttersohn Achilles schafft die ganze Iliade. Nur durch Poseidons Groll und Pallas Freundschaft irret Odysseus umher, und findet endlich sein geliebtes Ithaka wieder. So und nicht anders ist die Odyssee worden.

Lasset uns umherblicken auf unserm Erdball; wo

im lebendigen Wort der Nationen eine Stimme der Musen episch erschallet, ist's in dieser Verbindung des Himmels und der Erde. Die Götter sind zu den Menschen niedergestiegen, die Menschen wandeln mit Göttern. So z. B. die heiligen Sagen der Indier, deren Theile so zahl- und glorreiche Gedichte gewähren. *) Wischnu, der Aufseher der Menschen, verkörperte sich, um dem Verderben auf der Erde zu steuern, in mancherlei Verwandlungen oft und viel; neben ihm erschienen andere Göttergestalten, und seine letzte vollendete Zukunft stehet bevor. Dieß gab ihnen Stoff zu tausend Epopöen und epischen Sagen. —

Warum aber nach Indien? Ein uns bekannteres, das einst lebendige Wort der hebräischen Nation schwebet uns näher in dieser epischen Gottes- und Menschengemeinschaft; die Anlage dazu gründet bereits der erste Begriff des Menschengeschlechts, sein Stammvater. Als Stellvertreter der Elohim tritt er auf, dem die Schöpfung feierlich übergeben, dessen Waltung und Fortbildung sie anvertrauet ward. Mit ihm und den Erlesenen seines Geschlechts wandelt fortan sein Schutzgott und dessen Boten, rettend, strafend, prüfend, segnend.

Ein engerer Bund zwischen Gott und dem Stammvater eines Hirtenvolkes wird darauf dieses Volks Losung, auf den sich alle seine Schicksale beziehen, aus dem sich seine Hoffnungen entwickeln. Die Befreiung dieses Volks, die Gesetzgebung Moses, ein

---

*) S. Baghet-Gita, Gita-Govinda u. s.

herrliches Epos! Wunderbar ward der Befreier erhalten; wunderbar, aber dem Ort und Zweck höchst gemäß wird ihm sein Beruf, die Rettung und Bildung seiner Nation, mit Zeichen in die Hand gegeben. Durch rächende Schicksale beurkundete ihn der Gott seiner Väter; die Ausführung des Volks, die Gesetzgebung auf Sinai, die Zubereitung der Stiftshütte, die Anordnung des künftigen Staats, vor ihnen her ihr sichtbarer Führer; dessen Rache gegen die Widersacher, das Manna, der grünende Stab des obersten Priesters, der Tod des Helden sind sie nicht mehr als Vulkans Schild oder als die streitenden Götter vor Troja — hochepisch? Gab es noch keinen Ebräer, der aus diesen Materialien ein Ganzes schuf, und damit das alte heilige Wort seiner Nation ihr näher an's Herz führte? *)

Da über Homer und Virgil es keiner Rede bedarf, so schreite ich zum Epos der westlichen Völker. In Ossians Gedichten sind zwar keine Götter, desto mehr aber die Schatten der abgeschiedenen Väter gegenwärtigwirksam; himmlische Gestalten der Vorwelt. In den Sagen andrer Völker sind's gute und böse Geister, Feen oder Alfen; in der Mythologie der mittlern Zeit waren es Engel und Genien, Teufel der Hölle oder die Heiligen des Paradieses. Zu ihnen flüchteten Dante, Tasso, Camoens, und selbst nach hell angebrochnem Licht der Wissenschaften Milton; so

*) Es hat ihn gegeben. S. die Moselde von Hartwig Wessely. Berlin 1795, und andre ebräische, italienische, deutsche Dichter.

manche Disparate es dabei geben mußte. Das epische Gedicht wollte, es forderte einen göttlich-menschlichen Schauplatz.

Und warum forderte es solchen? Nicht etwa nur hing damit der Kranz des Verdienstes, der dem Helden des Gedichts zu Theil werden sollte, höher; sondern sein Charakter ward dadurch, nur dadurch episch. Zu schlechten Thaten, zu gemeinen Handlungen wollte, konnte und durfte doch kein Verständiger diese himmlischen Wesen mißbrauchen; es mußte also eine reine, große, ewige That seyn, zu welcher der geöffnete Himmel mitwirkte, der sich die ganze Hölle widersetzte. Daher, daß man in der politischen Geschichte, selbst bei großen Begebenheiten, bei Gründung der Völker und Reiche z. B., so wenig Stoff zur Epopöe fand. Kein Arthur, kein Heinrich, kein Belisar bestand der hohen Anfordrung, der Lagerung eines Himmels um ihn auf die Erde. Wohlbedächtig unterließ Pope seinen Brutus, Klopstock seinen Heinrich den Vogler; Hermann bearbeitete er nur dramatisch, nicht episch. Das Feld der Epopöe, wenn es dieses Namens werth seyn soll, fordert gleichsam die Mitwirkung der ganzen Natur, die ganze Ansicht der Welt zwischen Himmel und Erde, mithin auch die ganze Wissenschaft und Seele des Dichters. Im Herzen und Geist der Nation soll es ein Schauplatz des Weltalls, ein lebendiges Wort für alle, in allem werden: so ward es Homer, weil sein Gesang von allem, was im Gesichtskreise seiner Nation lag, gleichsam die Krone erfaßte. So umfaßten Dante, Mil-

ton, Klopstock, jeder in seinem Gesichtskreise Himmel und Erde.

Hiemit tritt der Grund hervor, warum unter mehreren christlichen Nationen mehrere epische Dichter vor allem zur biblischen Geschichte griffen, und einen Helden derselben zu ihrem Thema wählten. „Das Wort von ihm, sagten sie sich selbst, liegt (nach damaliger, vielleicht nicht nach jetziger Erziehung) als ein früher Eindruck, oder gar als ein Samenkorn des Glaubens in meiner Hörer Herzen (denn gehört sollte das Epos werden, nicht gelesen). Erziehen will ich also zum lebendigen Baum voll Frucht und Blüthe dieß heilige Wort.“ So sprach Milton zu sich, und erschuf sein doppeltes Paradies; so Klopstock, Bodmer, Geßner und wer sonst die heilige Palme berührte. Das Verdienst jedes dieser Männer in jedem seiner Werke zu wägen, ist hier mein Werk nicht; daß aber jener veraltete Spott über biblische Epopöen eben so ungerecht als abgeschmackt sey, liegt am Tage. Perser und Araber, die sich an der Geschichte Josephs und der Zulika ergötzten, werden deßhalb keine Juden; niemand darf es seyn, um an Adam, Noah, und wie die Patriarchaden weiter heißen, nicht minder an den Thaten und Schicksalen eines Christus Geschmack zu finden. Mißrieth manche Bearbeitung dieser Helden, sang von einigen die Muse schwach, von andern erbärmlich: so zeigt die Harfe andrer, daß die Schuld hierbei nicht daran lag, daß dieser Gegenstand zu einer Religion gehörte. Gewiß konnte das Religiöse an ihm der Epopöe nicht schaden,

so lange das Menschliche, das Verständliche des Helden unversehrt blieb; vielmehr mußte es demselben aufhelfen, oder es war nicht, was es seyn sollte, göttlich.

Welch großes, ewiges, lebendiges Wort (ἔπος) in aller Menschen Herzen ist, recht verstanden, der Christus! eine reine Gestalt, die Gottheit im Menschen, sichtbar, gegenwärtig, verkläret. Und da das Werk und der Zweck einer Gottheit auf der Erde nichts anders seyn kann, als Rettung und Beglückung des ganzen Geschlechtes durch Rath und That, auf die reinste Weise; wie? wenn dieß Werk an sich und in allen seinen Folgen anschaubar gemacht, und gleich einer neuen Schöpfung an's Herz gelegt werden könnte, wäre sein Sänger nicht der erste christliche, ja der erste menschliche Dichter? Gern vergäßen wir an ihm Nationen, Sprachen, Sekten, geschweige Lehrbegriffe und Vorurtheile, so bald und so lang er in uns das lebendige Wort, d. i. den Begriff und die That Eines einzigmöglichen Weltheilandes sprechen machte. Ob dieß göttliche Werk (θειον ποιημα) und wo es geschrieben sey? ob und wann es einen für unsre Zeit kräftigen Ausleger erlangen werde, darüber darf unser Fest keinen Aufschluß geben.

Waltet Gottheit mit unserm Geschlecht, wirkt Göttliches in der Menschheit, und ist ihr das Edelste, das Beste, das sie besitzt, durch Menschen worden: so lasset uns an einem Plan dieses Werks, mithin an einem Epos der Gottheit im Fort-

gange der Menschheit nicht zweifeln. Auch an einem Sänger, der

— den hohen Rath
Des Menschengottes mit der Menschenschaar,
Wie er durch Nebel und durch Dämmerung,
Aus Finsterniß und Irren sie geführt,
Und führen wird zum Licht,

verkündet; der es meldet, wie der hohe Genius der Menschheit,

— wie er die Strahlen dieses Lichts zerstreut
Durch Völker, Zonen und Jahrhunderte,
Und nichts verlor, und alle sammeln wird
Zu einer Sonne der Glückseligkeit —

zu seiner Zeit wird es an einem solchen Sänger nicht fehlen. Die themata des vergangenen Jahrhunderts, seine Eroberungs-, Handels- und Successionskriege, geschweige, das fürchterliche Ungewitter am Abende, d. i. am Ausgang desselben, waren harte, schreckliche Mitklänge zum Spruch dieses großen Wortes.

Immer wird es also wohl eine doppelte Epopöe geben: eine, die genienlose, die bloße Sagen singt, und sich um die höhere Leitung, die Haushaltung menschlicher Begebenheiten wenig bekümmert. Sie kann höchst angenehm und lehrreich seyn: denn sind es nicht so manche trefflich versificirte Geschichten und Mährchen der Arioste, der Spensers, der Novellisten? Die andre, die in den Verwirrungen der Menschheit den höheren Gang ihres Genius darzustellen strebet. Freilich hat sie bisher in den befreiten Italien und Jerusalems, in den Colombiaden und

Lusiaden, selbst in den Epopöen höheren Inhalts, den verlornen und wiedergefundnen Paradiesen fast nur umhergetappt und sich versuchend geübet; aber jeder selbst mißlungene Versuch, jede zu einem so hohen, alle Zeiten umfassenden Zweck angestellte Uebung ist von Werth.

*
* *

So weit Olympikus. Kritias an dem ihm bestimmten Tage nahm also das Wort:

II. Vom Langweiligen,

das die Epopöe oft begleitet.

Niemand, sagte er, wird es, selbst bei Homer und Virgil läugnen, daß manche Kämpfe und Schlachten, so nothwendig sie vielleicht dem Dichter waren, ihm, dem Leser, langweilig wurden. Und so sehr Dante, Ariosto, Tasso, Camoens, Ercilla die Begebenheiten ihrer Gesänge zu wechseln bemühet sind: wem widerfuhr es nicht zuweilen, daß er ermattete, und den Dichter beiseit legte? Geschah dieß bei Epopöen unbekannten Inhalts, wie öfter möchte es bei denen der Fall seyn, deren Geschichte uns von Jugend auf erzählt worden. Daher sanken Bodmers Patriarchaden so bald in Vergessenheit; ja von Klopstocks Messias selbst (ich wiederhole meinen Zweifel), wie wenige haben vielleicht dessen letzten Gesang geendet! Woher diese Schlummerkörner im Füllhorn der epischen Muse?

Offenbar erstlich, weil dieß oft zu voll, weil

das wesentliche Erforderniß der Epopöe, die Größe habende Handlung zu lang und breit war, als daß sie in Ohr und Auge als ein Ganzes behalten werden konnte. Schon Aristoteles warnt vor dieser Ueberlänge des epischen Gedichts; er will, daß es übersehbar bleibe und ungefähr nur auf das Zeitmaß berechnet werde, das die an einem Tage aufgeführten Trauerspiele einnehmen dürften. Auch siehet man bei den Griechen selbst, daß, je mehr die Aufmerksamkeit der Hörer abnahm, das spätere Heldengedicht der Alexandriner sich der Kürze befliß, und den Knoten enger schürzte.

Dieß mit Recht: denn wie ja das Epos nur aus der Erzählung entstanden war, und es des Erzählers erster und letzter Wunsch ist, daß er mit wechselnder Aufmerksamkeit, mit steigendem Vergnügen gehört werde, wie deßhalb die Rhapsoden die schon gebundenen Gesänge sonderten, und zu rechter Zeit aufzuhören wußten, kurz, wie das längere Epos nur aus zusammengeschobnen, oder an einander gereiheten Gesängen entstanden war; so bleibt es wohl die erste Pflicht des Sängers oder Lesers, daß er aufzuhören wisse, ehe uns der sanfte Gott, Schlummer, oder seine Vorgängerinn die Langeweile, überschleichet. Um so mehr ist dieß der Fall, wo, wie z. B. bei Camoens, Ercilla, Tasso u. s. ein Theil des Gedichts historisch, oder wie bei Dante, Ariost, Spenser u. s. rein imaginativ ist? wer wollte da nicht lieber den Flug der Einbildung zweckmäßig kürzen, oder das Feld der Geschichte historisch durchlaufen, als daß er das Ziel seiner Bemühung episch verfehlen

sollte? Nach dem, was wir bei Shakespeare's Trauerspielen selbst, geschweige bei jenen langweiligen Romanen der Mittelzeiten erfahren, ist's offenbar, daß entweder unser Blut schneller fließe, oder unsre Aufmerksamkeit eher ermüde, als es bei dem langsameren Gedankenzuge und den stärkeren Organen unsrer geduldigern Vorfahren zutreffen mochte. Schonet unsrer Schwachheit also, ihr epischen Dichter, und singet uns mit euren neun oder vier und zwanzig Musen nicht zu Tode. Fürchterlich ist das Gefühl, wenn man bei Trauerspielen und Epopöen das Ende erwartet, und es immerdar — nicht kommt. Durch den mißverstandnen Ausdruck Aristoteles, daß die Handlung der Epopöe eine Größe haben müsse, und durch die Verkettung der Homerischen Gesänge zu zwei so langen Größen, ist seitdem viel Schlaf bewirkt, und die Göttinn Langeweile zur epischen Muse feierlich eingekleidet worden, da doch Aristoteles erstem Begriff nach die Handlung der Epopöe übersehbar, mithin umgrenzt seyn sollte: Denn wer liebt, wenn er Paradiese sucht, siberische Steppen oder afrikanische Wüsten, bei denen das Auge kein Ende, der matte Fuß kein Ziel findet?

Zweitens. Noch öfter ward die epische Göttinn Langeweile von einer bösen Mutter, der Unkunst geboren, diese betreffe nun Fabel, Sitten, Episoden, oder was sonst zum Epos gehöret. Im Gefühl ihrer Oberherrschaft, gleichsam aus Furcht der Ermattung weist Aristoteles die Epopöe strenge auf die Regeln der Tragödie, sie gleichsam mit diesen Banden zusammenziehend und

festknüpfend; strenge sondert er sie ab von der unendlichen Geschichte. Wie fern und weit liegen nun jene beide, Epopöe und Tragödie, in neueren Zeiten aus einander! Ist z. B. die Handlung gar nicht anschaubar, sondern dogmatisch, allegorisch, tropisch, mystisch; ist sie an sich selbst klein und gering, ob sie gleich in Folgen sehr groß seyn kann, und muß also durch Herbeiführung dieser, oder gar fremder Nebenumstände erst groß und merkwürdig gemacht werden, wie viel Kräfte verschwendet der Dichter, ohne daß er dennoch zu seinem Ziel kommt! Ihm ersterben in Herbeiführung der Episoden die Hände, dem Hörer das Ohr, so gern er manches Intermezzo allein, hier aber eigentlich nur fort und zu Ende hören möchte. Es ist bemerkt, daß jeder epische Dichter gern die ganze Encyklopädie seines Wissens, mithin Himmel und Erde, einige auch die Hölle selbst in sein Gedicht bringen möchte. So webte Camoens seiner Lusiade die Geschichte der portugiesischen Könige und ihrer Eroberungen, die Geographie der Weltreiche, Milton seinem Paradiese den Abfall der Engel, den Bau der Hölle, die künftigen Scenen des Menschengeschlechts ein; und was haben Dante, Ariost, Spenser u. s. nicht eingewebet! Kostbarkeiten, oft schöner und brauchbarer als das Thema selbst, nur daß sie nicht — hieher gehörten. Gefährlich ist's, wenn der Dichter, selbst Langeweile fürchtend, zu fremden Dingen seine Zuflucht nahm; er schien dadurch an der Hauptsache selbst zu verzagen. Himmel und Erde, Götter und Heilige schützen uns sodann nicht vor der tödtenden Langen=

weile; der Dichter gähnt; wer wollte nicht mitgähnen?

Drittens. Das einförmige Sylbenmaß des Epos leistet hiezu gute Dienste; unübertrefflich ist der klappernde Hexameter im Mühlwerk schlechter Dichter. Da dieß Sylbenmaß nämlich zu seiner schönen Wirkung das reinste Ohr, die gehaltenste Aufmerksamkeit, die reichste Abwechselung fordert, so kann es seinem Verweser, dem Ambos- und Polterhexameter, an seiner Wirkung, der widrigsten Schlaftrunkenheit, nie fehlen. Aus Verdruß schliefen wir zuerst beim Mühlengeklapper oder dem Ambos des Grobschmiedes ein; bald wird es uns zur einschläfernden Gewohnheit. Oder wir fahren auf den Wellen unserer Heirathsepopöen unter mancherlei Stößen den Styx hinunter.

Nun gibt es zwar auch epische Jamben, und allerdings hindert der raschere Jamb den seligeindringenden Schlaf, uns so bald zu übermeistern; gewiß aber gehört auch zu Ausbildung dieses Sylbenmaßes in einem langen epischen Gedicht nicht weniger Geduld und Kunst, Ohr und Deklamationsgabe als zum Hexameter. Milton arbeitete an seinem Gedicht sehr langsam, brachte Tage lang oft nur wenige Verse zuwege; dafür sind es aber auch Miltonsche Jamben deren Wohl- und Hochklang vielleicht alle Dichter Britanniens, Thomson nicht ausgenommen, nachstehn. Die feinen Bemerkungen, die mehrere englische Blätter über dieß Sylbenmaß machten, feilten es sehr, ich zweifle, ob wir Deutsche, obgleich Kleist, Gleim, Klopstock, Lessing, Zachariä u. a. in ihm

gearbeitet haben, zu jeder Schönheit desselben gelangt seyen, ohne welche auch dieß ein eintöniges Metrum bleibet. Mit Recht wandte sich Zachariä in seinem Cortes zu ihm, da er sich bei der Uebersetzung Miltons mit seinen Hexametern an diesem Dichter schwer versündigt hatte. Da wir Deutsche so wenig laut und öffentlich lesen, so nickt und entschläft über dem Pult unsre dramatischepische Muse zu leicht, wo sie die Verse nicht herauspoltert.

Die Stanze endlich, in der es den Epopöen der Südvölker Europa's zu wohnen beliebt hat, ist ohne besondre Vorsicht dem Schlummer auch günstig. Einförmig, wie italienische oder spanische Stanzen einhergehn, sollen sie ohne besondre Aufmerksamkeit auf die Versart das Ohr im Inhalt selbst nur fortleiten; mit jedem Fall und Schluß derselben genießet das Ohr eine Befriedigung, die es weiter zu hören einladet oder dem Schlafe zufördert. Das Rettungsmittel, das einige deutsche Dichter dagegen in Gang gebracht, jede Stanze zu verändern, und aus ihr mit neuer Anordnung der Zeilen einen eignen Blumenstrauß zu flechten, erneuet zwar die Aufmerksamkeit im Einzelnen ruckweise, indem es aber den ganzen gleichfortschwebenden Flug des Gesanges störet, und in jeder Stanze festhält, mithin den Zweck, wozu die gleichmäßig wiederkommende Stanze eigentlich erfunden ward, aufhebet, so kann es dennoch schwerlich jenen ewigen Schlummer (aeternum soporem) abhalten, sobald er über einer epischen Sage schwebet.

Kurz. An keiner Gattung der Dichtkunst wird so ganz das Sterbliche und Unsterbliche eines mensch-

lichen Heldengesanges kennbar, als an dieser. Wie viel Sagen und Erzählungen, die einst begierig gelesen wurden, und die uns gar nicht mehr interessiren! Selbst der einst beliebte Ton der Erzählung, die Wendung der Bilder und Gleichnisse, die Sprüche, am meisten aber die Neigung der Menschen an dem oder jenem Lust und Freude zu finden, wechseln mit den Zeiten. Der Geschmack an Kreuz- und Ritterzügen, an blutigen Schlachten, an Eroberungen und Siegsfesten ist verlebt; die prächtigste oder genaueste Beschreibung dieser Herrlichkeiten lohnen wir dem Dichter gähnend. So wird die Nachwelt manches nicht kennen, was jetzt von der Kabale beklatscht wird, was wir mit nachgesagter, nicht mit gefühlter Bewunderung zum Himmel erheben.

Wie unter Sternen einst den jungen Scipio sein edler Ahn zur Erde niederschauen ließ, und ihm das Aechte und Unächte menschlicher Bestrebungen und Würden im Traum zeigte, so hebt die Seele sich dahin, wenn sie im raschen oder trägen Strom der Zeiten die Reihe der Heldensagen und Heldengeschichten durchgeht, die dann und dort Triumph hielten. Wie viele sind in den Schlamm der Vergessenheit völlig versunken! andre schwimmen zerstückt, krüppelhaft, unbeachtet. Was sich allein im Werth erhält, ist, was innern Werth hat, was Menschlichkeit fühlte, was über die Zeit erhoben, für künftige Zeiten hinaus, die Menschheit hob, ihr nutzte und frommte. Genien meines Geschlechts, Entdecker, Erfinder, seine Wohlthäter, seine Retter und Freunde, euch gebührt, so lange Völker sprechen

und singen, euch gebührt der epische Kranz, prachtvoll oder in Zweigen! je wahrer und bescheidner, desto dauernder und schöner. Bloß um eure Stirnen blühet er ohne welkende Schlummerblumen.

Ich habe das Meine gethan, und der Göttinn gehuldigt, die unserm Fest nicht fehlen durfte, der Langenweile." So schloß Kritias seine Rede, und Agathon an seinem Tage begann also:

III. Vom Gefährlichen epischer Gedichte.

So unentbehrlich jedem Volk, das über Thiere erhaben seyn will, das Epos, d. i. ein lebendiges Wort ist, das es in Herz und Munde führet: so gefährlich wird diese Losung, wenn sie, unrein aufgenommen, vom Fortgange im Wahren und Guten zurückhält, menschliche Seelen verschleiernd, menschliche Herzen verderbend. Alle rohen und wilden Mythologien geben davon Erweise.

Es war z. B. verzeihlich unserm Geschlecht, daß es in seiner Kindheit, mit den Ursachen und dem Zusammenhange der Naturbegebenheiten unbekannt, sich Theogonien oder Kosmogonien schuf, und dieselben in Sagen nnd Mährchen ehrwürdig oder gefällig einkleidete. Dem schwachen, dürftigen Geschlecht war's unumgänglich, daß, da es über das Schädliche und Böse in der Natur weder erklärend noch thätig hinauskommen konnte, es einem bösen Princip sein Knie bog, dem Beelzebub Hymnen sang, dem Beelzebub dichterisch und opfernd frohnte. Eindrücke der Furcht und des Entse-

tzens, das Gefühl übermannender Stärke ist, zumal in der Kindheit, so einwirkend grausam, daß es wie mit Klauen Furchen gräbt, deren Narben spät oder nie verschwinden. Wenn nun aber ein reinerer Strahl der Vernunft und Erfahrung diesem Volk die höhere Regel zeigt, von der Gutes und Böses in der Natur ausgehn, und sie als eine Regel der Vollkommenheit bewähret; soll da noch jenen Geschöpfen einer kranken Einbildungskraft und Unwissenheit gehuldigt werden? müßten wir da noch den Beelzebubs, Leviathans und Behemoths dienen? Licht ist stärker als die Nacht; der erste Strahl einer aufgehenden Morgenröthe verkündigt nicht nur, sondern bewirkt auch den heller und heller kommenden Tag; alles, was sodann Schattengebilde festhalten will, gehört in Krankenhäuser, in tiefe Thäler und Grüfte. So war's, so ist's mit den Mythologien und Epopöen aller Nationen des Erdkreises; so wird's werden. Priester und Dichter hielten sie eine Zeitlang fest, und wollten das Licht dämmen; Vernunft und Sonne schritten glorreich fort, die Welt ward erleuchtet. Man ward gezwungen, die alte rohe Mythologie entweder zu verfeinen oder aufzugeben; man schämte sich ihrer. Glücklich, wenn man jeden alten Praß von mythologischer Dichtung so aufgäbe, der die Einbildungskraft fesselt, den Verstand aufhält, und ein Spielwerk alter Jugendzeiten ist, das dem Manne zu nichts dienet. Ueber der Prätexta und dem Paludament verschmäht er, die kindische Bulla zu tragen.

Beobachtete man dieß Gefühl der Anständigkeit wie überhaupt so in den Uebungen und in der Kritik der Dichtkunst, welcher eiteln Nachäffungen, welcher thörichten Anstrebungen, wieder ein Kind zu werden, und im Flügelgewande zu schreiten, entäußerte man sich, Platz und Raum gewinnend zu männlichern Schritten! In Kunst und Dichtkunst sind wir einmal und immer keine Griechen mehr; ihren Göttern und Helden, ihrem Epos und Drama auch in Fehlern und Schwachheiten kindische Ehrerbietung, ja Nach- und Voreiferung zu bezeigen, ist — kindisch. Ein großer Theil von dem, was Terrasson u. a. über Homer und die Griechen gesagt haben, ist wahr, so einseitig sie es sagten; man sieht das Kindische der alten Mythologie in der meisten Neueren Gebrauche. In Sannazer, Camoens u. f., welche Spielwerke sind (auch ohne Beziehung auf's Christenthum, mit dem sie vermischt sind) die Göttermaschinen! Sind sie im Gebrauch der neueren Kunst etwas mehr und anders? Figuranten.

Als an die Stelle des heidnischen christlicher Aberglaube kam, tief streckte er seine Wurzeln und Zweige auch in's Epos der Völker. Zuerst weihete man den Heiligen Kirchen, bald Himmel und Erde. Und welchen Dienst hatten sie zu verrichten! Welch possierlich niedriges Zutrauen setzte man auf Engel und Geister! und wie mißverstand, wie mißbrauchte man die Bibel! Kaum durch den kühnsten und lautsten Spott hat dieser Ungeschmack hie und da geschwächt werden mögen; verdrängt ist er allenthalben noch nicht. Das große

Epos des Aberglaubens ist noch in vollem Gewerbe.

Von Schwärmerei, Stolz, Habsucht, Raubgierde gestützt, indem es Ungeheuer zu Helden erhob, welche Gräuel hat es geboren! Wären je Kreuzzüge betrieben und besungen worden, wenn man sie nicht für verdienstlich heilige, für große Thaten gehalten hätte! Und wie lange dauerte diese Wuth, dieser Wahn, dieser Frevel! Wie man sie betrieb, so besang man sie in Epopöen, in Hymnen; Europa erschallte vom Siegsruf der frommen Waffen und fernen Helden. Konntest du, der du die Geschichte kanntest, dein eigen Herz überwinden, um die zu singen, die du sangst, zarter Tasso? Alle dein läuternder, mildernder Fleiß war an ihnen verloren.

Und es folgten andre deinem Beispiel. Auch die Eroberungen Mexiko's, Peru's, begonnen im grausamsten Gold- und Christeneifer, wurden besungen; auch Cortes, auch Pizarro, der Teufel selbst ward Held der christlichen Epopöe. Wie zu Muth war dir, tapfrer und guter Ercilla, wenn du die Grausamkeiten deiner Spanier gegen die Aurakaner, du selbst ihr Augenzeuge, zu singen unternahmest, und das Recht, die Tugenden und Tapferkeit der Feinde weder verschweigen wolltest, noch konntest. Auf der einen Seite Nationalstolz, Wahn einer Pflicht für Vaterland, Christenthum, Europa umnebelten dich, indeß von der andern der Geist der Menschlichkeit dich zuweilen doch zu Scham und Mitleid regte. Wie verschoben mußte das Regelmaß des Rechts und der gemein-

sten Billigkeit seyn, wenn man Handlungen der Art als Großthaten des menschlichen Geschlechts epopöirte! Ein halb Jahrtausend hin dauerte dieser Wahn; in einem großen Strich aller vier oder fünf Erdtheile wird die Ausbeute desselben, die habsüchtig mordende, stolze Christen-Epopöe noch gefeiert.

Tantum religio potuit suadere malorum.

* * *

Seit Dante und der philosophische Milton der Epopöe zu einem höheren Zweck eine reinere Gestalt gaben, feierte freilich man nicht mehr den Beelzebub und Satan; man lud das Göttliche nicht mehr hernieder, um Menschen zu würgen, Menschenglückseligkeit zu zerstören. In Milton, wie rein und edel, dabei wie schwach und zart ist der Charakter der Menschennatur gehalten! Ein von der Mutterhenne bebrütetes Ei; ein Keim, der der sorgfältigsten Wartung bedurfte und ihrer werth ist. Miltons Gesänge schildern diese göttliche Wartung; aber gegen wen? worinn? und wie unkräftig! Ohne Zweifel lag's an dem zu Miltons Zeiten angenommenen System, daß er den ewigen Vater, daß er den glorreichen Sohn, daß er Engel und Teufel so darstellte, und gleichsam auf Excavationen des Abgrundes seine neue Schöpfung baute. So viel Stärke des Genius, so viel Macht der Sprache und Gedanken in diesen Beschreibungen hervorleuchtet, fühlen wir nicht in uns etwas Widerstrebendes? Indem wir das Göttliche im Dichter mit verdecktem Antlitz betrachten, kehren wir gern zur Menschheit zurück, und gewinnen diese in ihm desto lieber.

Klopstock endlich. Wo er mit Milton in einem Labyrinth ging, wo er, tropischen Vorstellungen zu treu, einer helleren Führung seines Gedichtes entwich, und sich an Worten begnügte; aus Liebe zum Dichter änderten wir gern die Worte des Gesanges, wünschend, daß er der eignen Hoffnung des Dichters gemäß, eine Sprache der Ewigkeit würde; greifen wir damit aber nicht zu tief in's Wesentliche, in den Plan und die Verzierungen des Gedichtes?

Am Thor des Himmels sprach ein Unsterblicher:
„Eilt, heil'ge Stunden, die ihr die Unterwelt
Aus diesen hohen Pforten Gottes
Selten besuchet, zu jenem Jüngling,

Der Gott, den Mittler, Adams Geschlechte singt,
Deckt ihn mit dieser schattigen kühlen Nacht
Der goldnen Flügel, daß er einsam
Unter dem himmlischen Schatten dichte.

Was ihr gebahret, Stunden, das werden einst
(Weissaget Salem) ferne Jahrhunderte
Vernehmen, werden Gott, den Mittler,
Ernster betrachten und heilig leben."

Nicht nur eine ernstere Betrachtung, die ganze Zustimmung der Seele wünschen wir einem Gegenstande, der unsres ganzen Geschlechts Rettung, Hülfe, Sieg und Triumph seyn soll.

* * *

Noch ein Gefährliches, das die epische Dichtung mit sich führet, ist die ihr zukommende eigene, höhere Sprache. Nothwendig ist diese ihr, da

sie heilige, göttliche Dinge verkündiget, und der epische Sänger als Vertrauter der Götter, als Ausleger der Begebenheiten und Verhängnisse redet; auch hat sich jeder ächte epische Dichter durch sie beurkundet: Homer und Virgil, Dante, Milton, Klopstock bildeten sich ihre Sprache, durch welche dann auch Klopstock, ob man sie gleich anfangs verspottete, ungeheuer Platz gewann, und beinahe die ganze Dichtersprache der Nation umschuf. Ein reiches Feld für die Beobachtung sowohl als für den eignen Gebrauch der Sprache; dem kindischen Nachäffer aber ein Fallstrick zum Verderben. Er bleibt in ihr hangen; sein Geist ermattet; wie viel Dichterlinge haben sich in Klopstocks lyrisch-epischer Sprache erdrosselt. Würdiger ist sie indeß immer, als das „bethuliche, zauberisch verzuckerte" Spielwerk, das auf sie gefolgt ist, dem sogar oft die Richtigkeit fehlet. Geben die Götter uns epische Sänger, wann und wie oft es ihnen gefällt: nur seyen sie keine Verstandverwirrer, keine Sitten- und Sprachverderber. Aufgesteckten Blutfahnen, verewigten Tropen und Hieroglyphen zu folgen — die Zeit sey endlich vorüber."

So sprach Agathon; und Olympikus nahm das Wort, wie folget:

IV. Vom letzten Ziel des epischen Gedichts.

Die Tragödie ist eine Poesie der Menschlichkeit: denn wegen Eines kleinen Fehltritts, der jeden ereilen kann, leidet der Held, oft unerrettbar.

Aufschreckt sie also den träge schlummernden Geist, gießt in die kalte Brust Mitleid, den emporgehobnen Blick dem Gericht der wägenden Nemesis öffnend. Durch Leidenschaften wirkt sie auf die Leidenschaft; durch's Anschauen, mit der Gewalt des Moments ergreift sie Sinne und Herzen des Volks, das nur durch diese Mittel ergriffen werden konnte.

Anders die epische Dichtkunst. Ihr Held darf frei dieses Fehltritts seyn, und auf seiner glorreichen Bahn doch mit dem Schicksal kämpfen; Hindernisse, die ihm widerstehen, überwältigen ihn nicht, sondern feuern seinen Muth an: denn sein hochaufgestecktes Ziel ist rein und für die Menschheit ewig ersprießlich. Er erreiche es nun oder nicht (beging er Fehler, so hat er, wie der tragische Held diese auszukosten): sein Gang in wachsender Größe ist edel ermunternd.

Werden nun, wie Kritias mit Recht fordert, zu diesen Helden nur große Seelen und Herzen, wahre Wohlthäter unsres Geschlechts gewählt, wird, wie Agathon fordert, der Werth ihrer Wohlthat gewürdigt, und dabei der Kampf ihrer Empfindungen, das Zweifelhafte ihres Geschenks, das Hülfreiche der Gottheit, die sie unterstützt, nicht verschwiegen, so daß wir allenthalben das Schwache und Starke der menschlichen Natur, ihr Niedriges und ihre Erhabenheit sehen oder ahnen; was gliche dieser Epopöe an Würde und Hoheit, an gehaltenem Tritt und schöner Ueberraschung, im Ausgang endlich an hoher Befriedigung und Selbstbelehrung? In unsern Epopöen, selbst wenn sie mit verrenkten Glie=

dern auf ein unwürdiges, gar teuflisches Ziel hinausgehen, wie wohl thun uns die in sie gestreuten edlen Stellen in Charakteren und Sentenzen! wie, wenn nun, sparsam mit diesen, das Ganze selbst, thätig ausgesprochen, eine so erhebende Gestalt wäre, wie hoch stiege das Wort von ihr über Tragödie und Lustspiel, beide in sich vereinend! Da jede Rührung nur Mittel, nicht Zweck ist, so wollen wir in der Epopöe nicht stärker gerührt seyn, als sie uns durch's Ohr, nicht durch's Auge, geistig und herzlich rühren kann und soll; das Licht dagegen, das sie umleuchtet, die Flamme, die sie entzündet, ist höherer als tragischer Art, himmlisch.

Wenn in einer Colombona z. B. der anfangs so glückliche Entdecker der neuen Welt Held einer Epopöe würde; großer Gegenstand! Eine moralisch physische neue Welt liegt dem Dichter vor Augen, die er im Gegensatz des ältern Hemisphärs uns vorführte. Lange Jahrhunderte deckte der Schutzgeist jenes jüngeren Welttheils ihn dem Auge seiner älteren Schwester; aber das Schicksal gebeut; die Zeit der Entdeckung rückt heran, übereilt durch die Habsucht der Völker, unaufhaltbar. Umsonst wendet der Schutzgeist jener Nationen jenseit des Meers alles an, bis die Kultur und Politik Europa's, das sie nach dem Schluß des Verhängnisses kultiviren soll, selbst reiner und menschlicher werde, die Entdeckung zu verspäten; der von Kreuzzügen, Wissenschaften, Lastern und Armuth aufgeregte Entdeckungseifer zündet fort; er trifft in Kolom. Rastloser Trieb beseelt den Mann, die Ostwelt zu entdecken, die Marco Polo u. a. beschrieben hatten, und er, westwärts gesucht, nahe

glaubte. Mit Anerbietungen tritt er in Genua, Portugall, Spanien, auch durch seinen Bruder in England auf; endlich erlangt er, was er suchte, dingt sich große Bedingungen aus, fährt; das nahe Gewürz- und Goldland vor seinen Augen. Nach Unmuth und Lebensgefahr liegt Land vor ihm; wirklich eine neue, d. i. jüngere Welt, bewohnt von Völkern, die wie Kinder behandelt werden sollten, in der er aber nichts als jenes Gold- und Gewürzland Marco Polo's, Mandeville's suchet und wünschet. Da man ihn so gutmüthig aufnimmt, da er die Schwäche der Einwohner, und die Schönheit einer neuen Schöpfung in so großen Strecken, in so vielen Inseln vor sich sah: hätte ihm nicht St. Salvador selbst belehren sollen, daß er jetzt diesen Namen zu erwerben habe und keinen andern. Aber der Durst nach Gold und Gewürzen, das traurige Bedürfniß selbst, Spaniens Hoffnungen von seinem Zuge, die Erwartungen des Hofes und der Theilnehmer quälen ihn unerbittlich; seine rohen Spanier schweifen aus; Unglücksfälle erfolgen; er wird verschwärzt, gestürzt; mit dem größesten Undank werden seine Verdienste vergolten. O Nemesis, an großen Männern, wie strafst du selbst den Irrthum, die Uebereilung, den stolzen, zu raschen Eifer so hart, indeß die Folgen ihrer Irrthümer fortdauern. Was an diesem leidenschaftlichen Gegenstande des Epos gezeigt worden, findet mehrere seines gleichen in der Geschichte, die des Epos wahrlich doch werther sind, als das Wiedersingen der geraubten Europa und Helena, Hero und Leanders, Priamus und der Thisbe. Nur allenthalben schwebe

droben die Göttinn, die auch bei anfangs sehr reinen Bestrebungen, wenn sie in ihrem Fortgange sich beflecken, Maß und Wage in der Hand hält. Auch außer der leidenschaftlichen, bei der rein ethischen Epopöe lege sie diese nie beiseite.

* * *

Mich dünkt (hielt Olympikus inne), wir hätten bei unserm friedlichen Wettkampf, bei dem wir um keinen Gewinn stritten, die Götter nicht umsonst zu uns bemüht, meine Freunde; wir dürfen (so unsäglich viel über das Heldengedicht geschrieben ist) einige Linien ziehen, die andern manche Verwirrung ersparen:

1. Wie viel hat man in der Theorie der Epopöe von Göttermaschinen geredet. Hier der sinnloseste Name! Dem Theater mögen Maschinen gehören und bleiben; dieser Erzählung, die zwischen Himmel und Erde vorgeht, sind Götter so wesentlich als Menschen; beide aber nicht Maschinen, sondern zusammen- und ineinanderwirkende Wesen, ja jene, die Götter, mächtiger, früher, ursprünglicher wirkend, als diese. Mit dem ersten Gesange schlösse sich die Ilias, wenn Thetis nicht aus den Wellen des Meeres emporstiege, ja der Dichter hätte sie nie begonnen. Iris und Here sind ihr so wahr und unentbehrlich, als Achilles und Agamemnon, beide zu Einer Haushaltung gehörig. Mit Recht spottete Klopstock der Politique etc., die in einem bekannten seyn sollenden Heldengedichte als allegorische Maschinen erscheinen; in einem ganz allegorischen Gedicht mögen derglei=

chen Gespenster spucken und machiniren, nur bleiben sie einer Erzählung fern, in der alles belebende Wahrheit seyn soll.

2. Der Name „göttlich" ist der Epopöe keine bloße Titulatur, kein übertriebner Ehrenname, sondern Eigenthum, Wahrheit. Ein „Gotterzeugter, Gottgeliebter" ist der epische Held; göttlicher Art sind seine Gedanken, seine Kräfte, sein Gang, seine Gestalt, sein Beruf göttlich. Vermöge dieses Ursprunges und der ihm einwohnenden Art überwindet er Hindernisse, schlägt schlechte Charaktere nieder, gelangt zum Ziele. Wer wollte einem Helden der Art nicht auf seiner Bahn folgen? Wer möchte ihm Fehler anwünschen, weil geschrieben steht, daß der Held der Epopöe kein vollkommner Charakter seyn dürfe? Je vollkommener, desto mehr schlingen wir uns an ihn: denn er ist nur vollkommen auf dieser seiner Bahn, was ihn sonst auch für Fehler begleiten mögen. In den mit- oder gegenwirkenden Charakteren werden diese nicht mangeln. Dieß wäre das ethische Epos.

Wie aber? wenn der epische Held eben kein Göttersohn, wohl aber mit göttlichen Gaben begabt wäre? Da dürfen und müssen ihm vielleicht, wie dem Achilles Zorn und Stolz, mancherlei Fehler anhangen; er mag für dieselben, wie Achilles durch den Tod seines Patroklus, büßen müssen; diese Epopöe wird leidenschaftlich, pathisch. Sie rückt der Tragödie näher; sie vollendet sich ganz in der Menschheit. Damit wäre also der Streit geschlichtet, der über die Zulässigkeit und den Ge-

brauch vollkommner Charaktere in der Epopöe geführt worden; für die Bühne schlichtet er sich anders.

3. Deßgleichen der mit mancherlei Mißverständnissen geführte Zank über Fabel und Charakter des Drama, des Epos. Sagt Aristoteles denn, daß eine Tragödie ohne Charaktere gerade die beste Tragödie seyn würde? Wohl aber, daß ohne sie Heldenspiele möglich seyen; keins aber ohne Fabel. Und dieß besteht mit der Wahrheit. Eine Fabel muß da seyn, zu der Charaktere gehören, durch ihre Gegen- und Zusammenwirkung vollführt sich, so fern sie an Charakteren hangt, die Fabel.

Nicht aber ganz darf sie sich durch sie vollführen: denn es gibt über ihnen allen ein Göttliches, ein Verhängniß. Dieß eben webt die Fabel; es bedienet sich der Charaktere, durch sie wirkend: nicht aber, daß es ihnen dienen, alles aus ihnen herlangen, alles durch sie thun müsse: denn wie Vieles, das Entscheidendste oft, hängt im Lauf der Begebenheiten von Umständen, von unvermeidlichen Zufällen ab, weder vom Charakter, noch vom Verstande! Die also in der Epopöe, wie im Trauerspiel den Charakter obenan setzen und aus ihm, wie in der Poesie überhaupt, alles, alles herleiten wollen; knüpfen Fäden, die an nichts hängen, und die zuletzt ein Windstoß fortnimmt. Lasset beiden untrennbar ihren Werth, der Fabel und dem Charakter; oft dienen beide einander und vertauschen ihre Geschäfte, das Göttliche dem Menschlichen, die Fabel dem Charakter; zuletzt aber erscheinet's doch, daß es nur Herablassung, Mittheilung der Eigenschaften war, und ohne geordneten Zu-

sammenhang der Fabel kein Charakter etwas vermochte. Als die Welt begann, waren vor Construktion Himmels und der Erde charakteristische Geschöpfe möglich? In welcher Arche hauseten sie? ja waren auch in einem Limbus, ehe die Welt gedacht war, zu der sie gehören sollten, ihre Gestalten und Wesen nur denkbar? Wer also in Kunst und Dichtkunst das Charakteristische zu ihrer Haupteigenschaft macht, aus der er alles herleitet, darf gewiß seyn, daß er alles aus nichts herleite.

4. „Aber, wo bekomme ich das Wunderbare, das Göttliche her, in unsern gott-, götter- und wunderlosen Zeiten?" Wer so fragt, dem ist die epische Muse nie erschienen. Sind, seitdem Griechen lebten, nicht Wunder genug entdeckt? Erfanden Newton, Dollond, Herschel ihre Fernröhre vergeblich? Und auf unsrer Erde, umschiffeten kühne Weltumsegler sie umsonst? wagte Cook sich nmsonst bis an die Pforte des Südpols? Sahen die Forster, die Bougainville nichts Neues, nichts Wunderbares? Und im Reich der Kräfte, haben der Magnet, die Elektricität, der Galvanismus keine neuen Ansichten der Dinge verliehn? Haben Linnee, Haller, Werner den Dingen der Welt keine neue Ordnung gegeben? Im Drange des Systems selbst sind manche ihrer Darstellungen so neu poetisch, daß sie gleichsam rufen, zur Handlung mit Empfindung beseelt zu werden. Und im Reich der Menschen, haben wir keine Vorurtheile abgelegt, an die sich leider das alte Epos knüpfte, von denen es ausging, die es bezweckte? Kennen wir keine andren als die Würgengel unsres Geschlechts, Eroberungs-,

Verfolgungs-, betrügerische Staats-, niedrige Reichthumshelden? oder gar noch tolle Ritter, buhlerische Damen nach Ritterweise? Sind keine Principien der Ehre und Schande, des Wohlstandes des Staates, des Zweckes und Werthes der Menschheit, des Zusammenhanges unsres Geschlechts, der Religion, der Handelsgemeinschaft seitdem an's Licht getreten, die, ob sie gleich bei weitem noch nicht im Gange sind, dennoch mit lauter Stimme jedermann in's Ohr rufen: „wir sind da! wir sind geboren! wir leben! wir sind unsterblich!" Hat Niemand sich um diese Grundsätze, Kinder der Wahrheit, theoretisch und praktisch bemühet? Niemand für sie Gut und Blut, Zeit und Leben aufgeopfert? Arbeitet für sie die Vorsehung nicht selbst? liegen nicht eben sie im Kampf des Schicksals? Wer in der Geschichte unsres und der vergangenen Jahrhunderte, im aus- und einspringenden Strom menschlicher Begebenheiten und ihrer Charakter keinen Stoß zum Epos, kein lebendiges Wort findet, der thut wohl, wenn er die Welt mit Geschichten verschont, die nichts bedeuten. Der Carls und Alexanders, der Hänse und Grethen sind wir satt und müde. Erröthet man nicht, wenn man das Verzeichniß der Epopöen lieset, an denen sich Jahrtausende lang unsre geduldigen Vorfahren taub gehöret, blind gelesen? Ein andrer Achill, der mit Göttern wandelt, ein andres Troja, als Ziel seiner Bemühungen stehe vor uns, oder die Epopöe schweige.

5. „Ach aber, daß uns, da die alte so abgenutzt ist, eine Mythologie fehlet!" Wer hat sie abgenutzt, als schlechte Schreiber? und wenn sie eines

andern Volks, einer andern Zeit ist, was hätten wir an und mit ihr verloren? Als Denkbild der Schöpfung, als Nomenklatur charakterisirter Wesen nutzt sich keine wahre, d. i. tiefgedachte und empfundene Mythologie ab, obgleich eine uns näher liegt, als die andre. Wer sie in Hederich und Pomei, Mallet und Oetinger suchen muß, thut besser, daß er sie gar vergesse und überschlage. Jedes Volk hat seine Mythologie: denn es hat eine Sprache. In dieser liegen seine Stammbegriffe und Dichtungen, wie seine Hoffnungen und Wünsche; lebendige Abdrücke seiner Seelenkräfte und Neigungen, die der Lauf der Zeiten vermehret, vermindert und vielfach umformt. Außer dem tiefgeprägten Charakter unsrer, einer Ursprache, sind uns aus Ost und Nord so viele Mythologien zugebracht worden, daß wir wie Tantale in einem Strom stehen, in dem die schwimmenden Aepfel uns vor den Lippen umherschweben.

Bedenklichkeiten dieser Art zeugen — wovon anders, als vom Unvermögen des Schreibers? wohin auch die über das zu wählende Sylbenmaß gehören. Jambus, Hexameter, Stanze; in Cissides und Paches, im Messias und Oberon zeigen sie, daß sie nur auf den Wink des Mächtigen warten. Der Epopöe scheint das Sylbenmaß das angenehmste, das bei der reichsten Mannichfaltigkeit an Abwechselungen den einförmigsten Tritt und Gang hat, mittelst welches es uns wie fortzieht. Unlustig gehet sich's mit einem Gänger, der keinen Tritt hält; auch mit dem Eposfänger gibt es ein böses Verkehr, der uns, wenn auch nur durch Fehler, in jeder Zeile an sein Sylbenmaß erinnert. Des Sylbenmaßes

wegen

wegen lesen wir nicht; wohl aber wünschen wir, daß dieses uns, allenthalben dem Sinn und der Sache angemessen, angenehm stolz auf seinen Flügeln trage.

* * *

Soweit Olympikus. Er hatte seinen Freunden damit neue Pforten geöffnet.

V. Vom Funde der Gesänge Ossians.

Hätte die Sammlung und Uebersetzung der Gesänge Ossians auch nichts bewirkt (fuhr Agathon an seinem Tage fort), als der Welt ein Beispiel vor Augen zu legen, daß epische Gesänge auch ohne Blutdurst und Mord, ohne Eroberungssucht, Schwärmerei, Aberglauben und Götzendienst, ohne Gespenster und Teufel bestehen mögen: so waren sie erwünschte Geschenke. Aber sie haben viel mehr genutzt, und werden noch mehreres bewirken.

Lange wußte man, aus Buchanan selbst, daß die Galen Hochschottlands und der Inseln Gesänge bewahrten, die ihren Stolz, ihre Freude ausmachten; mit der unverstandnen, barbarisch geachteten Sprache blieben sie fremden Völkern indeß ein vergrabener Schatz, ein Lüftchen, das in jenen einsamen westlichen Gegenden, wie auf einer Geister-Insel tönte. Erst mit dem Anfange des verflossenen Jahrhunderts fing eine nähere Kunde jener Gegenden an, und das Jahrhundert verlief über die Hälfte, ehe die „traurig süße Harfe, die Stimme vergangener Zeiten" Europa und der Welt

ertönte. Unbefangene Gemüther haben sie mit Verwunderung, mit Freude und Entzücken gehört; andre, mit Vorurtheilen ihrer Sprache umstrickte, einem andern Geschmack ergebene fanden sie leer und ermüdend; Voltaire verglich sie gar mit dem Jagdgebell auf jenen nackten Gebirgen. Wie dem auch sey, Mac-Phersons des Sammlers und Ordners, Blairs des trefflichen Kommentators, Smiths und aller ferneren Förderer der gallischen Gesänge Verdienst dauert, und wird mit wachsendem Ruhm dauern. Wer zur Bekanntmachung der Gedichte selbst in der Landessprache, zu ihrer Erläuterung aus solcher, und der Landesmusik beiträgt, den erwartet ein neuer Ruhm: denn eine Sprache, in welcher menschliche Empfindungen dieser Art erklingen, sie muß nicht aussterben, kann und darf auch forthin nicht als eine barbarische Sprache betrachtet werden. Dem angefangenen Jahrhundert stehen diese längst gehofften Verdienste und Beschäftigungen bevor.

Die angenehmste Gestalt indeß, in der Ossians Gedichte sich mir zeigten, war nicht die epische, sondern die ursprüngliche, die simpelste und erste, da sie in einzelnen Fragmenten, als Lieder erschienen. *) In dieser Gestalt haben sie nicht nur die trefflichste Rundung, eine überschaubare Kürze, sondern erregen auch das Gefühl der Vollendung, ohne welches ein musikalischer Gesang nie seyn sollte. Glücklicher Weise haben die meisten und

*) Uebersetzt, Hamburg 1764. Fragmente der alten hochschottländischen Dichtkunst.

schönsten Stücke galischer Poesie diese ihnen natürliche Urform erhalten. Wenn Mac-Pherson andre zusammenschob und seinen Fingal, sein Temora als Epopöen hinstellte, *) so thut man wohl, wenn man dem Inhalt seine ächte Gestalt wieder gibt, d. i. die Gesänge vereinzelt und aus einander schiebet. Man gewährt sich damit Ruhe des Genusses dieser Empfindungen und Ansichten, indem man, etwa des Inhalts wegen, nicht Bücher hindurch gejagt wird. Diese Gattung Gesänge und Scenen wollen Ruhe, wollen Erholung.

„Ossians Gesänge (man hat es oft wiederholt) geben dem Pinsel keine Homerischen Bilder." Wer hat dir gesagt, Pinsel, daß sie dir solche geben wollten und müßten, daß der Dichter für dich singe, oder vielmehr, daß das empfindende Herz für dich dichte? Sehr natürlich ist's zwar, daß wenn, wer dich trägt, großmüthig liebliche Abenteuer höret, er das Täfelchen hervorzieht, Gestalten entwirft, und eine Bilderiliade, einen Homerischen Katechismus in Figuren haben möchte, wie man voreinst, als Bücher selten und theuer waren, sich an einer Armenbibel in Holzschnitten begnügte. Für Kinder mag so etwas gelten, auch an den Fensterscheiben der Kirche und Klöster waren diese Gemählde nicht unrecht; willst du aber, daß der menschliche Geist ein Kind bleibe, daß das menschliche Herz an deinen gemahlten Ulyssen und Polyphemen erlechze, daß eine Armenbibel dieser Art gar Maßstab

*) Uebersetzt, Hamburg 1764. (Fingal, ein Heldengedicht) und sonst häufig.

Homers, Ossians werde, so wisse, Freund Pinsel, für deine kindische Graphik hat weder Homer noch Ossian gedichtet. Gerade wo der Pinsel verstummt und der Stimme nicht folgen kann, d. i. wo die Gestalt Geist wird, und durch Ohr und Auge im Herzen wohnet, gerade da wirken und schweben die Geister. Und in Ossian wären keine dergleichen? keine Geister, keine Gestalten? Wäre Ossian ein Engländer, längst stünde in London eine Ossiangallerie da, One Schiling der Eingang, das Büchlein gratis.

Kein Wunder, daß die Culdäer gegen Ossians Gesänge und Geschlecht so erbittert waren. Hier waren keine Götzenbilder, keine Gespenster zu bannen, keine Dämonen zu vertreiben; unvertreiblich wohnten die Gestalten in Seelen, in Herzen die Dämonen. Man lebte und starb auf diese Gesänge und ihren Inhalt; bei Männern war an keine Grillenhangerei, bei Weibern an kein Wollustpfuschen zu denken, wodurch man andern Nationen das Netz anzuknüpfen wußte. Hier bestand alles im Gebiet und in der Form armer, beschränkter, aber reiner Menschheit, dem falschen Blendwerk der Sinne wie unzugangbar.

Angenehm ist's zu denken, was, hätte die Entdeckung Ossians in Klopstocks Jugendzeiten getroffen, jener auf diesen gewirkt hätte; zwei so verwandte Genien und Harfen. Vielleicht — doch wozu dieß Vielleicht? Jetzt stehen (Gewinn für uns!) beide neben einander.

Und was der Erste zeigt, wie viel der Dichter entbehren könne, wenn er sich vom Ungethüm der

Götzen und Phantasten fern hält; wie viel dagegen er gewinne, wenn er dem Verstand und Herzen, nicht bloß dem Auge dichtet: dieß hat Klopstock, ohne Ossian zu kennen, nicht minder erwiesen.

„Wie? sagt man, ein fleckenloser Held die Seele der Epopöe? Eine reine, häusliche Liebe, sammt dem ganzen Ahnenruhm und Thatenstolz der Nation, die Seele des Dichters? Keine Phantome, weder als Feinde, noch als Hülfsmaschinen? und dennoch alles belebt, alles voll geistigen Lebens?“ Wem dieß ein Widerspruch scheint, lese Ossian, sehe, wie er, gleich seinem Vater Fingal, sich nur durch Großmuth rächt und noch rächen werde: denn ungerächet liegt allerdings noch Fingals Geschlecht, und Fingals Rache, auch in seinen Tönen, ist keine andre als Wohlthat. Das Licht alter wird ein Gesang neuer Zeiten werden, der Schwanengesang Ossians die Stimme eines neubelebten Phöbus.

Insonderheit wird und muß das weibliche Herz der Harfe Ossians immer geneigt bleiben, da es aus ihr, im Glanz des Mondes und der abendlich untergehenden Sonne, die kühnsten und sanftesten Gestalten beider Geschlechter aufsteigen sieht, die ihm selbst aus Herz und Seele zu entspringen scheinen.

Uebrigens mögen Iren und Schotten mit einander kämpfen, wer von ihnen beiden die besten und eigenthümlichsten Gesänge der galischen Sprache hervorbringe. Gewiß ist's zwar, daß dieser große Völkerstamm sich nicht von Nord nach Süden hinab, sondern von Gallien nordwärts hinauf verbreitet habe, mithin die Gallier des festen Landes, die Galen der Insel Foin (Irland) ältere Einrichtungen gehabt

haben können und müssen, als die Galen der Hebriden und der schottischen Gebirge; eben so gewiß ist's aber, daß sich alle Völker in dergleichen weiten Verbreitung stark, oft feindlich und wesentlich geschieden, und daß meistens die, die das hohe Ufer, oder Gebirge und dürftige Gegenden besessen, sich vor denen hervorthaten, die in flachen, mildern oder überhaupt den früheren Sitzen blieben. Hier bestanden die alten Einrichtungen und Sitten als Fesseln; hier besaß man, dort wollte man erwerben. So hat hohes und niederes Land oder Ufer Normänner, Dänen, Schweden, Ober- und Niedersachsen, Nord- und Süddeutschland von einander geschieden; Inseln, Meerbusen u. s. scheiden noch mehr, und bringen neue Bestrebsamkeiten, einen frischeren Charakter unter die Völker.*) Irland mag also Hirtengedichte oder Druidengesänge seiner Art gehabt haben; Fingals und Ossians Lieder werden wahrscheinlich ihren Gegenden und Helden, ihren Thälern und Höhen, Strömen und Buchten mit örtlichem Ruhm bleiben.

Der letzte Ton, in dem alles gleichsam erstirbt, drückt auf ihre Urkundlichkeit das Siegel. Die Irland in Schlachten nie hatte bezwingen können, unterwirft es durch Mönche; Fingals Geschlecht geht unter und verhallt in Ossians letztem Seufzer. Die

---

*) Einen angenehmen Lokalkommentar, so wie einige treffliche dem Gange der Ursprache gemäße Uebersetzungen Ossianischer Gedichte gibt eine neuere Beschreibung einer Reise in die Hochlande: Caledonia von der Verfasserinn der Sommerstunden. (Emilia Harmes.) Hamb. 1802. 1803.

Geschichte zeigt, wie leichter Erin zum Christenthum zu bringen war, als dieß zerstreute Heldengeschlecht, und wie thätig sich jenes erwies zum Fortbau des Culdäismus. Alles der Natur der Sache und Gegenden gemäß. Je näher den Ursitzen der Druidenreligion, desto gewohnter ist man an strenge Gebräuche; geschah der Wechsel einmal, ist der Culdäer so eifrig, wie einst der Druide; dagegen in der Entfernung, unter kleinen Stämmen und Familienhäuptern, wie Fingal war, das Härteste im Druidenkultus verschwinden oder unmerklich werden konnte, gewiß aber nicht mitgesungen werden durfte. Auch diese Analogie ist bei andern weit umher verbreiteten Religionen merklich. Im Schoos der freien Natur spricht das menschliche Herz zwangloser und lauter als am Druidenaltare.

Beilage.

Volkssagen über Ossian,

von einem gelehrten Hochländer.

Die Sagen eines Volks, bei dem noch nicht Wissenschaften blühen, werden als ein Gemisch von Leichtgläubigkeit, Betrug und Thorheit betrachtet; — es ist der Ton unserer Zeit, ihnen keinen Glauben beizumessen. — Niemand, der die Wahrheit aufrichtig liebt, wird historische Schlüsse auf sie allein bauen; indeß in Verbindung mit übereinstimmenden Umständen, geben sie jenen mehr Festigkeit. — Ein dunkler Schleier deckt die hochländischen Volks=

sagen, und ist denen, die in jenem Lande nicht geboren sind, nicht lange Zeit sich darin aufgehalten haben, undurchdringlich. — Hieraus entstanden jene sonderbaren abgeschmackten Begriffe von diesem Lande, die Reisende, die weder Sprache noch Sitten des Volks kannten, verbreiteten. — Ihnen mußten die dichterischen Volkssagen der alten Hochländer unverständlich, oft widersinnig scheinen, indeß sie dem, der im Lande erzogen ist, leichter zu entschleiern sind. —

Die Geschichte Hochlands stützt sich allein auf die Sagen und Gesänge der Thaten und Schlachten dieses Volks.

Da Ossian in einigen Stellen seiner Gedichte „den König der großen Welt,“ so auch „das Gold der Fremden,“ und „die Männer des Caracalla“ erwähnt haben soll, so haben einige und besonders der scharfsinnige Dr. Smith in Campbeltown das Leben Ossians in das dritte Jahrhundert gesetzt, in die Zeit als Caracalla eine römische Armee in den westlichen Theil Schottlands sandte. — Doch in allen den Gesängen, die ich im Hochland gehört, habe ich nie etwas gefunden, was Bezug auf die Römer haben könnte. Fingals Feinde sind darinnen bloß die Dänen, Irländer und Ostpikten oder Unterschotten. — Bestimmt will ich indessen hierüber nicht entscheiden; — nur so viel ist gewiß, daß die allgemeine Volkssage Ossian einige Jahrhunderte später leben läßt. — Sie erzählt nämlich: Ossian war ein alter Mann, als die Culdäer anfingen, die päpstlichen Lehren fortzupflanzen. Wie nun das Christenthum sich mehr ausbreitete, wurden alle, die noch

an der alten Religion hingen, mit katholischem Eifer verfolgt, und die Druiden in ihren Tempeln, indem man diese anzündete, getödtet. — Einige Gesänge, die in dieser Zeit von den Druiden gemacht seyn sollen, führt John Mawdram in seinem vortrefflichen Gedicht über die Auswanderung nach Amerika 1769 an. — Daß die Tempel der Druiden wirklich durch Feuer zerstört wurden, sieht man an denen noch häufig im Hochland, besonders im Unterland gefundenen runden Plätzen, breiten Steinen und Ueberbleibseln verbrannter Eichen. Fast bei jedem Dorf findet man solche Ruinen, auch manchmal in unbewohnten Gegenden, bei einem See oder Fluß. — Die Druiden wurden in der galischen Sprache weise Männer genannt. —

Die alten Hochländer glaubten, wie es noch viele ihrer Gedichte ausweisen, an ein höchstes Wesen, welches sie selbstständig Wesen nannten. — Ihre Meinungen über ein zukünftiges Leben scheinen uns, da wir solche bloß aus Gedichten kennen, die einen andern Zweck als ihr Glaubensbekenntniß zu besingen hatten, verworren. — Die Wolke war der Wohnsitz des Patriotismus und der Liebe; — ein freundliches Herz die Belohnung im künftigen Leben. — Die Stimme des Ruhms, das ist der Gesang der zurückgebliebenen Freunde, dem Verstorbenen zu Ehren, den sie hochschätzten, — führte sie bei ihren Vorfahren ein. Mit einem Seufzer und einer Thräne wurden sie zugleich unter freundlichem Lächeln von ihnen empfangen. — Die Gestalt dieser war klar und durchsichtig, wie die kräuselnde Wolke, die der West zertheilt, schwach ihre Hände, ihre

Stimme tief, doch sanft wie des lispelnden Rohrs auf Rego. — Sie schwebten über ganz Kaledonien, und als Segen erfreuten sie sich eines endlosen Raums. Diesen schätzten sie über alles, so wie eng und eingeschlossen ihnen ein Bild des Schreckens und des Abscheus war. — Daher nannten sie das Grab das enge Haus, und ein niedriges Gemüth den Athem einer engen Seele. — Sie wurden nicht alt, aber immer weiser, denn sie unterhielten sich mit den guten Menschen anderer Zeiten. Hingegen wurden die Seelen der bösen Menschen wirbelnd in einen dicken Nebel getrieben, der immer über einem stinkenden Morast schwebt. Nie kommen sie aus diesem Nebel, erblicken die Sonne nie. — Keiner weiß den Namen des andern. — Ihre Blicke sind auf einander geheftet, wie die des rothäugigen Dänen unter dem herabhängenden Augbraun auf das Schwert Fingals. — Das schwarze Wasser ihres morastigen Sees ist ihr einziges Gespräch, — Reihergekreisch und Entengeschnatter ihre Musik; — sich die Ohren haltend entsinken ihnen matt die Hände. —

Jeden plötzlichen Tod schrieben sie einer unsichtbaren Hand zu, die einen Stein aus den Wolken wirft, und den sie Pfeil der verheerenden Frau nannten. —

Dieß ist ein leichter Umriß des Glaubens der alten Kaledonier, so wie ich ihn in den alten Gesängen, Sagen, und zum Theil noch existirendem Aberglauben der Hochländer und Inselbewohner fand. — Obgleich diese Strafen und Belohnungen einem er=

leuchteten Christen lächerlich vorkommen, so zeugen sie doch von einem moralischen Gefühl. — Ihr Hauptbegriff des höchsten Wesens war, daß es die Wolken und himmlischen Körper regiere und Freude an der Tapferkeit und dem Glücke der Menschen habe; — daß es aber immer unsichtbar bliebe, aus Furcht der ganze Erdboden möchte es fangen und einkerkern.

Die römisch Katholischen, worunter ich die Culdäer verstehe, verbunden mit den Unterschotten und den andern Feinden der armen Kaledonier, entschlossen sich diese mit Gewalt zum neuen Glauben zu bekehren, da sie es durch Ueberzeugung nicht vermochten. Die Sage erzählt: von diesen frommen Männern sey ein öffentliches Fest, zu Ehren des unter ihnen und den Kaledoniern errichteten Friedens, veranstaltet worden. Bei diesem hätten sie den Saft einer giftigen Pflanze in den Trank der Kaledonier gegossen, wodurch diese fünf und zwanzig ihrer besten Krieger verloren hätten. — Den übrigen Kaledoniern erzählten sie, daß diese Gestorbenen durch ein Wunder ihres Gottes umgekommen wären. Dieß mußte den Kaledoniern um so wahrscheinlicher seyn, da sie Gift und seine Wirkung nicht kannten. Viele von ihnen nahmen hierauf die christliche Religion an. — Dieselbe Sage fährt fort, daß Ossian ebenfalls in seinem 120sten Jahren vergiftet worden, nachdem er zuvor folgendes Gespräch mit einem Katholischen Namens Padruig gehabt:

Padruig. Ossian, dein Vater ist —

Ossian. O! wo, sag du weiser Patruig, wo ist er? —

Padruig. Dein Fingal, dein Vater ist in der kalten Hölle mit all deinen Freunden in einen engen Raum eingeschlossen.

Ossian. Sprich, du unheillächelnder Padruig, wo ist diese kalte Hölle? — Und ist sie nicht eben so viel werth, als der Aufenthalt der Seligen deines Gottes, wenn Wild und schnellläufige Hunde sie bewohnen?

Padruig. Dein Gott ist schwach, der meinige ist allmächtig. —

Ossian. Wären Carril und Haull, der braunhaarige Diarmid und mein Oskar — mein Sohn, noch unter den Lebenden, der Gott der Männer, wie du, hätte uns Wände gebaut, eure Anführer einzuschließen.

Lange Zeit, ehe diese Unterredung statt gehabt, erzählt die Sage weiter, hätte man mehrmals versucht, Ossian zu bekehren. Seine unveränderte Antwort aber war diese: ich bin alt, und wünsche mit Fingal in seiner Wolke zu leben: — ich mag nicht in den Himmel der Schwachen. — Da er sich in seinem blinden Alter ohne Schutz, ohne Hülfe sah, folgte er Malvina's Rath: „laß unbetreten Cona, wenn roth ist sein Strom.“ — Er sprach nicht mehr über Religion. — Die meisten Gedichte, die wir von Ossian besitzen, sind aus dieser unglücklichen Periode seines Lebens; alle seine Freunde waren todt; — daher diese tiefe Melancholie, die seine Gedichte athmen. —

Diese Sage über Ossian, die ich von meiner Kindheit an gehört, hat immer tief meine Seele bewegt. — Ich gebe ihr allen Glauben, verlange aber deßwegen nicht, daß andre mir hierin folgen sollen; eben so wenig vermag ich zu entscheiden, ob die Einführung des Christenthums, oder vielmehr die Art, wie solches geschah, jene glänzende Epoche der Kaledonier stürzte.

Jede Uebertreibung, auch der besten Sache, bringt schädliche Folgen. — Die Geschichte zeigt uns hell genug, wie oft die wohlthätigsten Lehren durch Haß und Rache ihre Gestalt verloren. —

Die mahomedanische Religion wurde durch Feuer und Schwert geprediget; — doch in jenen Gegenden bei der verpesteten Luft, dem Gezische der Schlangen, dem Geheul der Hyänen und der Blutgier der Löwen und Tiger, konnte Menschlichkeit sie nicht ansiedeln. — Aber in Europa — in England — wie konnten da Christen so handeln, — den friedlichen Ossian in seinem hülflosen Alter vergiften? —

Dieser edle Greis, als er die Wirkungen des Gifts spürte, ging in den einsamen Hain, wo er gewöhnlich seine Harfe und das Schild seines Vaters ertönen ließ, legte sich mit dem Gesicht auf die Erde, und — ward schlafend gefunden.

N. S. In keinem von Ossians Gedichten finden sich Spuren vom zweiten Gesicht (second sight). Diese Wundermacht ist von den Missionärs der römischen Kirche eingeführt worden. —

Beilage.

Homer und Ossian. *)

Das große Geschäft, das den Händen der Zeit anvertrauet ist, Kunstwerke der Menschen an's Licht zu fördern, lebendige Geburten des Geistes wachsend zu machen, ihnen Fülle, Blüthe, endlich auch Frucht in andern Hervorbringungen zu gewähren, dieß Geschäft bildet eine goldene Kette menschlicher Geister. Wo irgend ein Name aus der Vergangenheit hervorblickt, der auf einen Punkt der Vollkommenheit traf, an den heften sich früher oder später die Namen derer, die sein Werk forttrieben. Vielleicht erlöschen diese Namen; aber das Werk, der Name des Anführers bleibt; ihre Bemühung selbst theilte jenem neuen Glanz mit. Wer da hat, dem wird gegeben; die gesammte Nachwelt arbeitet sodann in des großen Meisters Schule.

Im Orient sind die Namen Salomo's, Lockmanns u. a. bekannt. Was an Natur, an Spruch- und Fabelweisheit späterhin erfunden ward, ward an jene Namen im Tempel der Unsterblichkeit geheftet; es hieß Lockmannische, Salomonische Weisheit. So hießen die spätesten Psalmen immer noch Davidische Psalmen; durch ganz Morgenland ist Alexander als Zerstörer, Solimann als Erbauer alles Großen und Prächtigen berühmt; sie gelten als fortlebende Monarchen im Reich der Zeiten. — Bei den Griechen nicht anders. An

*) Aus den Horen. 1795.

Homer, Hesiod, Aesop, Anakreon, Sappho, Theognis u. f. reihete sich, was sich an sie reihen konnte. Namenlos traten spätere Krieger in die Glieder dieser alten Feldherren; und die neuere Kritik wendet oft fast vergebliche Mühe an, bei diesem und jenem Werk Urheber und Zeiten zu sondern. Pythagoras und Plato lebten nach Christi Geburt zum zweitenmal in philosophischen Schulen auf; ihnen ward zugeschrieben, woran sie hie und da schwerlich gedacht hatten; ihre Gestalt wuchs auf der Schwinge der Zeiten.

Sollte es mit Ossian anders seyn? Wir wollen nicht behaupten; sondern auch bei ihm, wie bei Homer, dem Gang der Zeit, wie sie uns ihn offenbarte, folgen.

1.

Viele Leser werden sich erinnern, was für ein süßes Staunen die Erscheinung Ossians in den Jahren 1761 bis 1765 gewährte. Zuerst traten kleine Gesänge als Fragmente hervor, und vielleicht sind mehrere Liebhaber Ossians, die ihn in dieser Gestalt, in der sie ihn zuerst kennen lernten, immer noch am meisten lieben. In kleinen romantischen Erzählungen wurden wir mit Schilrick und Vinvela, mit Connal und Crimora, mit Ronnan und Rivina, mit Fingal, Ossian, Oscar, Minona bekannt; wir hörten die Gesänge Selma's; Comala erschien; Carthon, der Tod Cuchullins, Berrathon, Karricthura. *) Allenthalben sahen wir Scenen

*) Uebersetzt erschienen diese einzelnen Gedichte unter dem Titel:

der Unschuld, der Freundschaft, der väterlichen, kindlichen, der Bruder- und Schwesterliebe, und hörten von der Wehmuth getrennter Liebenden und Gatten die rührendsten Töne. Offenbar trug die abgerissene Gestalt dieser Erzählungen, ihre hohe Einfalt, und wenn ich so sagen darf, ihr niederer Himmel, ihre schmale Einfassung zu dem Eindruck bei, den sie auf alle, insonderheit jugendliche Seelen machten. Wie aus der Ferne, aus einer Höhle, über das Meer, vom Thal oder von Gebirgen der Nebelinsel her, hörte man süße Stimmen, und sah wie im Traume die engbeschränkte, von Wolken umfaßte Hütte der Edlen und Geliebten.

Fingal erschien; bald auch, nebst andern Gedichten, Temora. Sie wurden als Epopöen angekündigt, die mit Homer wetteifern, und ihn wohl gar übertreffen sollten. Dahin zielte in mehreren Anmerkungen Mac-Pherson selbst, Ossians unsterblicher Herausgeber; dahin Hugh Blairs kritische Abhandlungen *); noch mehr Cesarotti's Anmerkungen zu seiner italienischen Uebersetzung dieser Gedichte. Dem zufolge sang Denis in wohlklingenden Homerischen Hexametern, mit lyrischen Syl-

---

Fragmente der alten hochschottländischen Dichtkunst. Hamburg 1764. Auch Fingal, ein Heldengedicht, nebst verschiedenen andern Gedichten Ossians. Hamburg 1764.

*) Uebersetzt von Denis im dritten Bande seines Ossians; so wie auch durch die ganze Sammlung hin Cesarotti's Mac-Phersons Noten.

Sylbenmaßen untermischt, sie den Deutschen vor, und gab ihnen dadurch noch mehr das Ansehen eines einförmig fortgehenden Ganzen. Mehrere Uebersetzungen in Prose folgten. Zugleich aber erschienen auch Einwendungen und Zweifel, die von sehr verschiedner Art waren. *)

Die irländischen Zweifel dünkten mir vom wenigsten Belange. Irland nämlich (Erin) wollte sich Fingal und Ossian landsmännisch zueignen; es reklamirte den Sänger, wie den Helden. Fingal sollte Fion oder Fin, König in Leinster, Ossian soll Oisin, der Sohn Fions gewesen seyn u. s. **) Auf alle dieß, dünkt mich, kann man kurz antworten: „beweiset, daß er es gewesen. Bringt irländische Gesänge, schönere Gesänge hervor, als die Schotten hervorbrachten, und wir wollen euch glauben." Sey Fingal in der Geschichte, wer er wolle; in Ossians Gedichten ist er nicht Fion oder Fin in Leinster mehr, sondern Fingal, der König der Mensen, Anführrr der Helden. Der Gesang hat ihn auf seine Fittige genommen, und über die Sterblichen erhöhet. Würden Achill und Ajax, Ulysses, Penelope, Agamemnon sich in Homers Bildern erkennen? Ich

---

*) Ein vollständiges Verzeichniß dessen, was über Ossian gestritten und geschrieben worden, liegt außer meinem Wege; wahrscheinlich ist's auch von andern schon geliefert worden.

**) Eine Abhandlung hierüber ist in den Unterhaltungen (Hamburg 1766. B. 1. S. 329. u. f.) übersetzt worden; gut, daß wir mit mehreren dergleichen verschont geblieben.

glaube schwerlich; so wenig sich König Artus, Karl der Große, Gottfried von Jerusalem oder die Helden Ariosts in den Gesängen ihrer Dichter erkennen würden. Eben nur durch eine Verwandlung wurden sie epische Helden. Die Sage hatte sie von Munde zu Munde fortgetragen; da war ihre Gestalt zwischen Himmel und Erde gewachsen. Der Sänger nahm sie auf und verewigte sie; in ihrer alltäglichen gemeinen Gestalt wären sie keine Geschöpfe für ihn gewesen. Fingal, Ossian, Oskar sind Kinder der Sage, Gebilde der erhöhenden, fortsingenden Zeit.

Was sollen überhaupt in dieser Sache geographisch-historisch-chronologische Rivalitäten? Ossians Gedichte gehören dem ganzen galischen Völkerstamm, ja jedem zu, der seine Ursprache verstehet, oder Ossian zu schätzen weiß; er lebe dieß- oder jenseits des Meeres. Zwar auch die Griechen stritten unter einander, wem Homer zugehöre, und es wetteiferten hiebei mehr als sieben Städte und Länder. Nicht aber thaten sie es in der Absicht, daß sie dadurch Homers Gesänge, wie man sie hatte, verunglimpfen wollten; vielleicht mit manchen Abwechselungen sangen alle Einen Homer. Und so mögen denn auch Schotten und Irländer Einen Ossian so lange lesen, und an Einen Fingal so lange glauben, bis Irland aus seinen Mitteln uns einen zarteren Ossian, einen edleren Fingal hervorruft, als ihn Mac-Pherson darstellte. Sodann wollen wir der romantischen Sage dankbar seyn, die sich in zweien Mundarten zwar verschieden, in jeder aber vortrefflich erhalten. Bisher ist von irischen

Gedichten nichts bekannt, das an die schottischen reiche.

2.

Ein ungleich wichtigerer Zweifel war der, den man gegen die Aechtheit des Mac-Phersonischen Ossians macht; und es ist zu verwundern, daß man ihn, der kecken Manier ungeachtet, mit der ihn die Engländer vorbrachten, bisher noch so unbefriedigend aufgelöset hat. Mac-Pherson konnte dieß am leichtesten thun, ja den Zweifel auf einmal zu Boden schlagen, wenn er einzeln und treu anzeigte: „woher er jedes Stück habe? in welcher Gestalt er es empfangen? und was daran fein sey?“ Der Urtext dieser Gesänge in ihrer brüchigen Form, mit den Sylbenmaßen und Gesangweisen begleitet, deren entzückende Einfalt und Abwechselung mehrere Verehrer Ossians rühmen, wäre, ohne alle kritischen Noten, ein Erweis der Wahrheit für Welt und Nachwelt gewesen, gegen welchen kein Britte, kein Johnson einen Laut hätte thun mögen. Meines Wissens ist dieß nicht geschehen; und daß es nicht geschehen ist, daß es von Mac-Pherson nicht selbst geschah, freilich dieß vermehrte den Zweifel. Seyd ihr denn so arm, ihr Schotten, daß ihr euren Homer, den ihr über den Griechen preiset, nicht in der Ursprache, ganz wie ihr ihn habt, wie er bei euch noch gesungen wird, mit Melodien und Spracherläuterungen an's Licht stellen, ihn dadurch vom Abgrund der Vergessenheit, dem er so nah ist, retten, ihn auf einmal der Unsterblichkeit vergewissen, und eurer Sprache da-

durch selbst die Unsterblichkeit, und zwar die edelste, klassische Unsterblichkeit sichern könnt? Oder erwartet ihr ein schöneres Produkt in ihr, als Ossian? Oder glaubt ihr, daß man diese Gesänge immerhin fortsingen werde? Oder bildet ihr euch ein, daß man bei euren Behauptungen von der unaussprechlichen Schönheit dieser Gedichte in der Ursprache, und ihrem entzückenden Reiz in den Gesangweisen, ohne Proben, etwas denke? Verlangen und am Ende Ueberdruß erwecken dergleichen unkräftige Anpreisungen; Proben, Proben allein geben Sicherheit und Belehrung. *)

---

*) Von ächten Melodien zu Ossian hat mir das Glück bisher noch nichts zugeführet. Von einer ächten Ausgabe Ossians im Ersischen ist mir auch nichts bewußt; das Specimen aus dem siebenten Buch der Temora konnte nichts entscheiden. Woher hatte es Mac-Pherson? Ist alles, wie es gedruckt ist, gefunden? Ist's aus lebendigen Gesängen genommen oder aus Handschriften? Stimmen die Handschriften unter einander? stimmt jede derselben mit dem lebendigen Gesange? Aus welcher Zeit ist die Diktion des Gesanges und der Handschriften? Untersuchungen und Belehrungen solcher Art wären verdienstlicher als alle Lobpreisungen Ossians. — Die Galic Antiquities sollen zwar unter dem Titel Sean' Dana ersisch herausgegeben seyn; daß aber diese und nicht Mac-Phersons Ossian, daß sie, soviel ich weiß, ohn' alle Kritik herausgegeben sind, bringt uns nicht weiter. Im Jahr 1784 hat ein Irländer Arthur Youngs galische Gedichte, die sich auf die Geschichte der Fians beziehen, in Nordschottland gesammelt (übersetzt in's Deutsche 1792); sie sind mir noch nicht zu Händen gekommen. Eine treffende Anzeige, worauf es bei ihnen ankomme, stehet im 139. Stück der allgemeinen Literaturzeitung 1795. Wenn auf diesem Wege von andern, insonderheit von Galen selbst, fortgeschrit-

Daß eine solche Behandlung Ossians sehr nützlich seyn müsse, ist schon daher ersichtlich, weil sie die einzig vernünftige ist. Entspringe daraus ein Resultat, wie es wolle: Mac-Phersons Ruhm kann es nicht schaden. Sey alles der Tradition entnommen, wie er's gab: er hat's gesammelt, er hat's gegeben. Er war der Solon und Hipparch, der die Gesänge dieses Homers der Vergessenheit entzog, sie der ganzen gebildeten Welt annehmlich machte, sie in der Verständigen Ohr, in der Empfindenden Herz hinübertönte. Sein Name bleibt unvergeßlich. Oder empfing er nur rohen Stoff, und setzte mit Schöpferhand zusammen, was er dargestellt hat; um so rühmlicher für ihn, um so belehrender für uns. Hier ließ er sodann niedrige Züge aus; dort setzte er aus Hebräern, Griechen oder Neueren ähnliche, feinere Züge hinzu, und gab dem Ganzen, seinem Fingal, seinem Ossian, seiner Bragela die edelste und zarteste Bildung; um so besser. Er that, wie ein kluger Mann thun mußte. Zu eignen Gesängen solcher Art fühlte er sich schwerlich stark genug; aber der Geist seines Vaterlandes, seiner Vorfahren, der Geist seiner Sprache und der in ihr gesungenen

---

ten würde, käme man zum Ziel. Gemeiniglich aber geschieht am spätesten oder gar nicht, was zuerst hätte geschehen sollen. Späterhin sind mehrere Gedichte, z. B. the Works of the Caledonian Bards herausgekommen, deren Mythologie sogar vom Mac-Phersonschen Ossian auszuweichen scheint. Vielleicht ist keine Gesangesart, in der sich, dem Anschein nach, so leicht fortsingen läßt, als die Gesangweise Ossians.

Lieder ergriff ihn. In sie legte er also den Schatz vieler, sowohl aus andern Zeitaltern gesammelten Schönheiten als der Empfindungen seines eignen Herzens. Daß er dieß unter der Maske Ossians that, ist ihm sodann nicht nur zu verzeihen, sondern es war für ihn vielleicht eine Pflicht der Dankbarkeit und der Noth. Unter solchen Gesängen war er erzogen; sie hatten sein Innerstes erweckt; auf ihren Flügeln schwang er sich empor; über dem war ein heiliger Betrug dieser Art bei der überschwenglich geltenden Modepoesie der Engländer fast nothwendig: denn was gleicht dem Stolze dieses Handelsvolkes, auf die Grimaces, faces und Graces seiner fashionable Poëtry, auf die pleasure's, measure's und treasure's seiner gereimten Verse? Was stand diesen mehr entgegen als der schlichte, einfache Ossian? Da war es ja ganz an Ort und Stelle, daß Mac-Pherson den literarischen Krämern alte Handschriften in die Läden zu London legte, daß sie sich daran satt sehen könnten; er wußte doch, daß sie damit nichts thun würden.

Aber was Mac-Pherson nicht that, thue jetzt einer seiner Freunde, deren Mehrere doch gewiß die genaueste Kenntniß der Sache haben. Man lasse weiter keinen Engländer oder Irländer umherreisen, sondern entdecke zu Ehren Ossians und Mac-Phersons die Beschaffenheit der Sache kritisch, klar und wahr. Bei einiger Genauigkeit müssen sich dabei in Ansehung des Ursprungs, der Verbreitung, der Erhaltung und Veränderung dieser Sagen, in Ansehung der moralischen, geistigen und politischen Begriffe dieser Gedichte Untersuchungen er-

geben, die alle ästhetischen Belehrungen über den Werth dieser Gesänge weit überwiegen. Ich traue der gütigen Zeit es zu, daß sie auch dieses Werk zu ihrer Stunde fördern werde.

3.

Denn was sollte die ganze Parallele zwischen Homer und Ossian sagen? Daß Homer kein Ossian, und Ossian kein Homer sey, wer hätte daran gezweifelt?

Unsere Erde hat mancherlei Klima; unser Menschenstamm hat mancherlei Geschlechter. Jonien ist nicht Schottland, die Galen sind keine Griechen: hier ist kein Troja, keine Helena, kein Palast der Circe. Was wollen wir unnütz vergleichen? Gegend, Welt, Sprache, die ganze Seh- und Denkart beider Nationen ist anders; das verschiedene Zeitalter, in welchem Homer und Ossian lebten, noch ganz ungerechnet. Was ein Tausend von Jahren und Meilen von einander trennt, wollt ihr als ein Symplegma zu Einer Form vereinen?

Schon das unterscheidet Homer von Ossian ganz und gar, daß jener, wenn ich so sagen darf, rein objektiv, dieser rein subjektiv dichtet. Jener ist bloß ein Erzähler; sein Hexameter schreitet ein- und vielförmig dahin, ohne alle Theilnehmung, als die ihm der Inhalt auflegt. An diesem gleichgehaltenen Hexameter haftet gleichsam die ganze Kunst Homers; in ihm trägt er alle Leidenschaften vor, in ihm schildert er alle Gegenstände und Situationen im Himmel, auf Erden und im Orkus; mit ihm misset er Götter, Helden und Menschen gleichförmig. Aus dem gleichför-

migen Hexameter Homers und aus der ruhigen Weisheit, die ihn belebet, entsprang daher jener Styl Griechenlands, der von der heitern Denkart dieses Volkes zeuget. An ihm bildete Herodot dem Vortrage und Perioden nach seine Geschichte: nach ihm formte sich ein System der Götterlehre, der Kunst und Weisheit. — Bei Ossian geht alles von der Harfe der Empfindung, aus dem Gemüth des Sängers aus; um ihn sind seine Hörer versammelt, und er theilt ihnen sein Inneres mit. In diese Welt ziehet er sie hinein; diese Zauberwelt verbreitet er rings um sich. Daher die Einleitungen in seine Gesänge, durch welche er die Seelen der Zuhörer in seinen Ton gleichsam stimmet und füget. Er mahlet die Gegenstände umher, den Ort, die Tages- und Jahreszeit. Meistens sind's Töne des Ohrs, dadurch er sie mahlet: denn diese stimmen das Gemüth mehr als Ansichten des Auges. Nun hebt er an; jede Sage ist mit seiner eignen individuellen Empfindung, wie mit dem Finger der Liebe bezeichnet; und sobald er kann, wird die Begebenheit selbst Stimme, Klage der Wehmuth, Harfengesang. Auch in den großen Gedichten Fingal und Temora geht alles von Tönen der einsamen Harfe aus, und kommt auf diese zurück; an ihren Saiten hängen alle Gefühle des Herzens, so wie die verlebten Schicksale der Väter. Und der Gesang ändert sich nach jeder Empfindung; die Schotten können das Rührende jeder unerwarteten Abwechselung des sanften, traurigen, oder wilden und kühnen Sylbenmaßes nicht genug preisen; von welchem allem Homer nichts

weiß. Unermüdet irret dieser immer auf derselben lieblichen Saite, und ward auf ihr ein Muster des Wohlklangs für alle Gegenstände und Situationen. Er ist ein rein epischer, Ossian ist, wenn man so will, ein lyrisch-epischer Dichter.

Mit dieser verschiednen Art des Gesanges unterscheidet sich auch der ganze Genius beider Dichter. Bei Homer treten alle Gestalten wie unter freiem und heiterm Himmel in hellem Licht hervor; als Statuen stehen sie da, oder vielmehr sie schreiten handelnd fort, leibhaft in völliger Wahrheit. Auch alle seine Gleichnisse und Naturbilder nehmen an dieser völligen Sichtbarkeit Theil; langsam wälzen sie sich umher, um gleichsam von allen Seiten ihre Naturbestandheit in ewigfesten Zügen darzustellen und zu gewähren. Kein hellerer Platz ist, als das Feld vor Troja; unter dem immer heitern asiatischen Himmel geht eine Heldengestalt nach der andern hervor, und läßt keinen Zug ihrer Handlung, ich möchte sagen, kein Glied, mit welchem sie wirket, in ungewisser Deutung. Auch für die Sonderung der Gruppen hat Homer dergestalt gesorget, daß selbst im wilden Schlachtgetümmel das Auge des Zuschauers ohne Nebel und Verwirrung bleibet. Und was den Faden des Gedichts betrifft, so entwickelt sich solcher aus dem Knäuel der Geschichte so ununterbrochen und ruhig, als ob die Hand der Parze ihn führte.

Bei Ossian ist alles anders. Seine Gestalten sind Nebelgestalten, und sollten es seyn; aus dem leisen Hauch der Empfindung sind sie geschaffen, und schlüpfen wie Lüfte vorüber. So erscheinen nicht

nur jene in Wolken wohnenden Geister, durch welche die Sterne durchschimmern; auch die Gestalten seiner Geliebten deutet Ossian mehr an, als daß er sie darstellte und mahlte. Man höret ihren Tritt oder ihre Stimme; man siehet den Schimmer ihrer Arme, ihres Antlitzes wie einen vorübergleitenden Strahl. Ihr Haar fliegt sanft im Winde; so schlüpfen sie her; so vorüber. Gleichergestalt mahlet er seine Helden, nicht wie sie sind, sondern wie sie sich nahen, wie sie erscheinen und verschwinden. Es ist eine Geisterwelt in Ossian, statt daß in Homer eine leibhafte Körperwelt sich beweget. In ihm siehet man die Handlung, die man in Ossian an Tritten, Zeichen und Wirkungen gleichsam nur ahnet. Was endlich die Exposition der Gedichte betrifft, so hätten Mac-Pherson und Blair sich hüten sollen, hierin beide Dichter auch nur zu vergleichen. Bei Homer erzählet sich alles selbst; eins folgt aus dem andern unaufhaltbar; dagegen sind Fingal und Temora dunkel zusammengereihete Gedichte, voll Episoden, denen sinnlich zu folgen hie und da schwer wird. Die lieblichste Gestalt macht Ossian in kleinen einzelnen Erzählungen, die man bald als heroische Romanzen, bald als rührende Idyllen, bald als reine lyrische Stücke betrachten kann, deren einige, z. B. Comala, sich dem Drama nähern. In solchen zeigt sich seine geistige Schilderei, sein Herz voll Wehmuth, Liebe und Unschuld. Eine epische Fortleitung, die vielleicht bloß Mac-Pherson in die größern Stücke gebracht hat, scheinet ihm ganz fremde.

Es ergibt sich hieraus, wie verschiedene Wir-

kungen und Folgen beide Dichter haben mußten. Wer Götter und Helden bilden will, gehe zu Homer, nicht zu Ossian; in diesem ist eine Gestalt wie die andere, und für den Künstler eigentlich keine gezeichnet. Der Mahler, den Ossian begeistert, muß aus sich selbst schöpfen; aus seinem Dichter kann er nur die Farbe der Empfindung, und das Helldunkel der Situation anwenden. Dagegen ist in Ossian eine Quelle des Gefühls, voll der zartesten, sittlichen Gesinnungen, die Homer seinen Helden nicht beilegen konnte. Beide Dichter unterscheiden sich hierin, wie sich die Welt dießseits und jenseits der Alpen unterscheidet. Im Norden hat die Natur die Menschen mehr zusammengedrückt, und indem sie ihnen eine härtere Rinde, dazu mehrere Mühe von außen gab, in ihrer Brust vielleicht eine tiefere Quelle des sittlichen Gefühls aus dem Felsen gebohret. In den südlichen, wärmeren Gegenden breitete sich die Natur mehr aus; lockerer gehet die Menschheit auseinander, und theilt sich allem, was um sie ist, leichter und lebendiger mit. Dagegen aber bleiben vielleicht auch Empfindungen unerweckt, die nur der nordische Himmel, einsame Geselligkeit, Noth und Gefahr ausbilden konnten. Die intensive Kraft des Gesanges, wiewohl in einem engeren Kreise, ist Ossians; die extensive, im weitesten Felde der Mittheilung, bleibt Homers großer Vorzug.

Aus Homer entsprang also, was aus Ossian die Zeit nicht entwickeln konnte. Jener blühete mit einem jungen Volk auf, und in jeden neuen Ruhmes-

kranz dieses Volks schlang sich sein Lorbeer. Die erste Kriegsunternehmung des gesammten Griechenlandes hatte er besungen; wenn späterhin Griechenland gegen die Perser noch größere Unternehmungen ausfocht, so konnten Aeschylus, Sophokles u. f. mit Homers Gastmahle, nach neuerem Geschmack zubereitet, ihre Mitbürger bewirthen. Die Ehre des ganzen griechischen Stammes sproßte in seinen Gesängen; sie trug reiche Blüthen und Früchte in jeder Art, mit jeder neuen Betriebsamkeit des Volkes: denn über ihnen schien ein heiterer Himmel; um sie weheten jonische, griechische, italienische Lüfte.

4.

Und Ossian? Es ist ungerecht, von einem Baume Früchte zu erwarten, die er, seiner Art nach, nicht bringen kann; Ossian sey an seinem Orte das, was Homer war; nur stand er auf einer ganz andern Stelle. Er, der letzte des Heldenstammes seiner Väter, Zeuge der Thaten des ruhmreichen Fingals und ihr Mithelfer, jetzt in seinem Alter die letzte Stimme der Heldenzeit für die schwächere Nachwelt; dieß ist der Standpunkt des Sängers, der zugleich den ganzen Charakter seiner Dichtungsart mit sich führet. Er ist die Stimme voriger Zeiten; aber eine traurige Stimme, mit keinem erweckenden Aufruf für die Nachzeit begleitet.

In jedem Lande bildet sich der Volksgesang nach innern und äußern Veranlassungen der Nation; auf Einem Punkt derselben steht er sodann stille und gewinnt Charakter. Bei den Griechen gab diesen Charakterpunkt der trojanische Krieg, und Homer

war der Sänger, der ihn feststellte; unter den Galen war es der Ausgang des Heldenstammes; und Ossian dessen trauriger Verkünder. Woher in aller Welt kam den Galen dieser jammernde Abschnitt der Zeiten, und mit ihm für alle Nachzeit zwar ein schmelzender, aber zugleich ein niederschlagender Ton der alten Sage: Veranlaßte ihn eine fremde Unterjochung? oder die eindringende Religion der Culdäer, der christlichen Mönche? Auf beides spielen die Gedichte an; aber warum nur so dunkel? haben die bisherigen Sammler etwa nur aus Höflichkeit die harten Stellen und Töne verschwiegen, denen die Stimme der Galen den Untergang ihres alten Heldenruhms beimißt? oder war diese Stimme so sanft, daß sie duldend gleichsam schwieg und vielleicht schweigen mußte? Wie es sey, so sellte darüber Auskunft gegeben werden: denn es scheint unmöglich, daß ein Volk nur klage, ohne sich zu beklagen, ohne die Ursache seines Verfalls anzuzeigen und den Geist der Väter, wenn auch mit leeren Versuchen, zurückzurufen und anzufeuern. — Hievon nun zeigt sich in den Ossianischen Gesängen fast keine Spur. Die Wolkengegend, der luftige Aufenthalt der Väter ist ihr einziger Trost; auf der Erde sehen sie traurige Wüsten, erloschene Tritte; sie hören verklingende Töne. Man siehet, daß die Gesänge in einem duldenden, unterjochten Volk fortgesungen worden sind, das sich am Ruhm und an der Glückseligkeit seiner Vorfahren unmächtig labte. *)

---

*) Die irische Akademie hat ein Gespräch Ossians mit einem

Wie es mancherlei Jahreszeiten in der Natur gibt, so gibt es deren auch in der menschlichen Geschichte. Auch Völker haben ihren Frühling, Sommer, Herbst und Winter. Ossians Gedichte bezeichnen den Herbst seines Volkes. Die Blätter färben und krümmen sich; sie fallen und fallen. Der Lufthauch, der sie ablöset, hat keine Erquickung des Frühlinges in sich; sein Spiel indessen ist traurig-angenehm mit den sinkenden Blättern.

Auch Klagen sind nicht ohne Anmuth; Mimnermus und Solons Elegien, die Wehklagen aus der jüdischen Gefangenschaft in Jeremias und den Psalmen rühren uns; noch mächtiger Hiobs Jammergeschrei; und an wessen Herz ertönte je eine Ossianische Klage des zurückgebliebenen Sohnes und Vaters, der verlassenen Braut, des einsamen Gatten, des verschwindenden Heldenstammus vergebens? Der Klageton ist dieser Muse so eigen, daß er bis in die Wurzeln der Sprache, in die Ableitung und Verkettung ihrer Worte eingedrungen ist; der Klang derselben und die Gesangweise der Lieder hat nach allen Berichten denselben Ausdruck.

Ich gebe es zu, daß Ossian mißbraucht werden kann, nicht nur, wenn man ohne seine Empfindung seine Töne nachsinget, sondern auch, wenn man sei-

---

christlichen Priester bekannt gemacht, das auch im Deutschen übersetzt ist. Es enthält harte Stellen, deren einige, wie es scheint, haben unterdrückt werden müssen; offenbar aber ist's von einem späten Datum, und hat nicht den edlen Charakter, der die andern Gedichte Ossians bezeichnet.

nen wehmüthigen Gefühlen sich zu einsam überläßt, und sich mit erliegender Ohnmacht an seinen Bildern, an seinem süßen Wolkentrost labet. Indessen gibt's in ihm auch eine so reine Uebersicht der Menschheit, in ihren innigsten Verbindungen und Situationen, daß ich diese, wenn ich so sagen darf, reinmenschlichen Stellen und Empfindungen, wie Perlen gefaßt, sämmtlich komponirt wünschte. *) Von selbst würde der Gesang hier ein sanftes Recitativ, dort ein wehmüthiger Ausruf der Empfindung, hier eine leidenschaftliche Deklamation, dort wechselnde Stimmen und Chöre werden, denen man schwerlich sein Ohr und Herz verschließen könnte. Wer z. B. hat Siegmund Seckendorfs Grabgesang der Darthula bei einem Saitenspiel singen gehört, ohne von dem Zuruf:

Darthula wach auf!
Frühling ist draußen, die Lüfte säuseln,
Auf grünen Hügeln, holdseliges Mädchen,
Wehen die Blumen! im Hain wallt sprießendes Laub.

und von dem traurigen Abschiede:

Nimmer, o nimmermehr kommt dir die Sonne
Weckend an deine Ruhestätte: wach auf!
Du schläfst im Grabe langen Schlaf,
Dein Morgenroth ist fern.

Auf immer, auf immer weiche dann, Sonne,
Dem Mädchen von Kola, sie schläft!
Nie ersteht sie wieder in ihrer Schöne,
Nie siehst du die Liebliche wandeln mehr!

---

*) Wir können die Hoffnung geben, daß eine solche Sammlung ausgesuchter Ossianischer Stellen für die Komposition bald erscheinen werde.

innig bewegt zu werden. Wenn ich diesen Gesang und die seufzende Vinvela ebenfalls in Seckendorfs Komposition hörte, so dünkte mich, sein Geist schwebe zu den lieblichen Tönen hernieder, und höre sie mit an.

Unter allen Nationen, die italienische selbst nicht ausgenommen, hat Ossian seine Probe bestanden. Wir Deutsche verdanken ihm nicht nur mehrere zarte Töne in Gerstenbergs Minona, in Klopstocks Oden, in Kosegartens, Denis Gedichten u. a.; sondern wer das Schicksal der Zeiten, unter mehreren europäischen Nationen zur Stimme bringen wollte: könnte er anders als Ossian singen und seufzen?

5.

Wer wissen will, wie es jetzt mit dieser alten singenden Heldennation, Ossians Nachkommen, stehe? lese Buchanans Reisen durch die westlichen Hebriden während der Jahre 1782 bis 1790. *) Der edelmüthige Verfasser fordert jeden auf, ihm in seinen Berichten die kleinste Unwahrheit zu erweisen. — Wozu sind diese alten edlen Geschlechter hinabgewürdigt! in welchen Zustand sind sie gerathen! „Uebersieht man,“ spricht Buchanan, „wie wir gethan haben, die westlichen Hebriden im allgemeinen, so zeigt sich das Bild der Traurigkeit und Unterdrückung am häufigsten, und tritt allenthalben hervor. Im Ganzen genommen sind diese Inseln der schwermüthige Aufenthalt des Jammers und des vielgestaltigen Elends: denn ihre Bewoh-

*) Uebersetzt, Berlin 1795.

wohner werden als Lastvieh, schlimmer als Lastvieh behandelt. Können Mangel und Striemen den Sklaven gegen seine Abhängigkeit, gegen den Spott und die Schmach, welche sich über ihn häufen, nicht völlig abhärten: so rufen sicherlich die Thränen, die Seufzer, das Geschrei, eines vielzähligen, unterdrückten, aber keinesweges sinn- und geistlosen Volks die Staatsverwalter um Mitleid und Rettung an." *)

Nach Jahrhunderten der Unterdrückung sind Ossians Galen auch hier noch kenntlich. „Im Ganzen, sagt Buchanan, **) „besitzen die westlichen Hebriden gute natürliche Fähigkeiten, begreifen schneller, und dringen vielleicht tiefer in einen Gegenstand ein, als irgendwo innere Landesbewohner zu thun pflegen. Dieß muß daher kommen, weil sie so vielen Umgang mit Leuten von verschiedener Gemüthsstimmung haben, welche ihnen die Schifffahrt täglich zuführt, derentwegen sie vorsichtig, thätig und gefällig werden müssen. Auch setzt sie ihre beständige Gefahr auf dem Elemente, mit welchem sie sich unablässig beschäftigen, in die unumgäng-

*) S. 174. 75. der deutschen Uebersetzung. So lese man S. 43. 44. 184. überhaupt das kleine Buch von Anfang bis Ende. Der Verfasser hat sich auf eine seltene, menschenfreundliche Art für das Volk bemühet; möge die Vorsehung seine ernsten Bemühungen segnen. Vielleicht bringt seine Rettung der Galen gegen Pinkerton oder die galischen Alterthümer, die er verspricht, uns auch in dem, was wir über Ossian wünschen, weiter.

**) S. 71 – 73. 74. 75. 125.

liche Nothwendigkeit, zu ihrer Selbsterhaltung Augen und Sinne stets wachsam zu erhalten: und diese anhaltende Uebung wird bei ihnen zur festen Gewohnheit, die sich bei jeder Handlung des Lebens an ihnen offenbaret."

„Sie haben eine glückliche Anlage zur Dichtung, wie zur Sing- und Instrumental-Musik, besonders an beiden Uists, wo man nicht bloß studirte, sondern augenblickliche Ergießungen einer sehr scharfen und beißenden Satyre zu hören bekommt, die durch Mark und Bein dringt und den Stachel sitzen läßt."

„Durch eben diese Gesänge strömt ein zarter weicher Laut tief empfundener Rührung, der die Seele zu herzlichen Gefühlen und Liebe stimmt. Auch vernimmt man wehmüthige Klagen und Jammertöne um verlorne Geliebten und Freunde: und solche Sänger findet man nicht bloß unter Vornehmen, sondern unter der niedrigsten Volksklasse. Darin übertreffen sie alle alten englischen und schottischen, bis jetzt bekannt gewordenen Lieder: so vielen und verdienten Beifall diese auch bei wahren Kennern des Gesanges gefunden haben. Wäre die galische Sprache bekannt genug, die Meisterstücke ihrer Tonkunst würden allen Schaubühnen, wo Geschmack und Anmuth herrscht, zur Zierde und Bewunderung gereichen."

„Ihre Luinneags und der Einklang aller hineinfallenden Stimmen sind dem Ohr unaussprechlich angenehm. Auch das Auge wird beschäftigt, wenn man sie im Kreise stehen und Hand

und Tuch bewegen sieht. Sing- und Instrumental-Musik sind ihre gesellschaftliche Unterhaltung. An Geschicklichkeit im Tanz übertreffen sie wahrscheinlich alle andern Völkerschaften."

„Die gemeinen Leute sind wundernswürdig schnell in ihren Begriffen. Weiber werden so gute Weber als Männer. Sie lernen diese Kunst in wenig Monaten. Dabei singen sie herzhaft ihre Jorrams und Luinneags. Eine macht die Hauptstimme, die andern den Chor, der nach jedem Gesetz des Liedes zwei- oder dreimal wiederholt wird. Der süße Laut ihrer Lieder zieht gewöhnlich eine Menge Zuhörer herbei, welche mit in den Chor fallen."

Von Sankt Kilda schreibt er: „Männer und Weiber lieben den Gesang, und haben schöne Stimmen. Ihre natürliche Anlage und Neigung zur Dichtkunst ist nicht geringer als die der andern eingebornen Hebrider. In ihren Liedern lieben sie Beschreibungen, und beweisen ungemeine Einbildungskraft. Der Gegenstand derselben sind die Reize ihrer Geliebten und die Heldenthaten der Vogelsteller oder Fischer, wie auch der traurige Tod, welcher sie zwischen Klippen überfällt."

„Wie auf Harris singen die Männer am Ruder, und beleben sich bei der Arbeit durch Wett- und Chorgesang, der zum Schlage den Takt hält." — — Käme diesen armen Galen ein zweiter Fingal wieder, so würde sein Sohn Ossian auch erscheinen. Er sänge nicht mehr, wozu jener den Ton angab und was die traurige

Zeit leider fortsingen mußte: Untergang der Helden, Unterdrückung, Jammer und Wehmuth. — —

16.

Von der komischen Epopöe

als einem

Korrektiv des falschen Epos.

Ein Fragment.

B. Von der komischen Epopöe halten Sie also nicht viel?

A. Wenig, wie von allem, was den Geschmack am Großen mindert, und dieß selbst herabwürdigt.

B. Wenn das Große aber eine falsche Größe, und der Geschmack daran ein falscher, ja ein schädlicher Geschmack wäre? Bedenken Sie, wie viel schuldloses Blut die Raserei der Kreuzzüge gekostet, wie abscheuliche Verfolgungen und Verwüstungen der blinde Religionseifer angerichtet.

A. Den überzeuge man, man belehre ihn eines Bessern.

B. Ja belehre! überzeuge! dem es um Belehrung gar nicht zu thun ist, der in Höhlen des Betruges, hinter Wällen alter mißverstandener Worte, mit heiligem Schild und Speer der Bosheit, der Verläumdung gerüstet, mordet und tobet.

Keiner Pfeile achtet er mehr, als etwa des Spottes oder der Verachtung.

A. Kaum auch dieser; mich dünkt immer, die Besserung müsse von der Belehrung ausgehen, entweder in Worten oder durch Beispiele, am sichersten durch beide. Hätte Fenelon gegen das falsche Epos, das zu seiner Zeit unter Ludwig XIV im höchsten Brauch war, holländische Scherze oder englische Sarkasmen entgegensetzen wollen, was hätte er gefruchtet? wie viel mehr hätte er sich und der guten Sache geschadet. Statt dessen, wie es sein großes und edles Herz gebot, setzte er für seinen Prinzen, den künftigen Thronfolger Frankreichs, den Telemach auf, gleichsam ganz auf seinen Leib gegossen, den Schwächen seines Temperaments, den Lastern seines Zeitalters angemessen und angeeignet. Er schrieb ein Buch, das, als es im Jahr 1701 wider seinen Willen und zu seinem großen Verdruß öffentlich erschien, ganz Europa las, das ganze vergangene Jahrhundert hat es gelesen, das Epos, das Terrasson mit Recht das nützlichste Geschenk nennet, das die Musen der Menschheit je geschenkt haben: „denn, sagt er, „könnte das Wohl des Menschengeschlechts aus einem Gedicht entspringen, entspränge es aus diesem."

B. Könnte! Eben hieran liegt es. Das Jahrhundert hat den Telemach gelesen, bewundert, gepriesen; gute Menschen haben ihn mit Wärme empfunden; bis zum Lächerlichen dagegen setzten die Nachahmer Ludwigs ihre Staats-, Kriegs-, Hofgrundsätze fort, und verharren in solchen, wenn

jugendlich ihnen gleich der Telemach eingebläuet würde. Dagegen Salz eingerieben, werther Herr, beißendes attisches Salz.

A. Ich fürchte, es widert, es erbittert, ohne zu heilen.

B. So hilft es andern. Sagen Sie, Freund, wenn in der ganzen Natur alles an zwei Polen hängt und durch entgegenstrebende Kräfte bestehet, wäre es in der moralischen Welt und im höchsten, feinsten Punkt derselben, der Tendenz im oder zum Epos, anders? Wenn so manches Heer Mörder, Räuber, Bösewichter nach Orient zog, um das heilige Grab zu erobern, einen Splitter des Kreuzes zu erhaschen u. s.: sollte einem Hüon der Zug dahin nicht erlaubt seyn, dem Sultan einige Zähne auszubrechen und von der Seite her ihm seine Tochter zu entführen? Bei jener Heldenthat waren Engel und Heilige interessirt; bei dieser erschien Oberon und alle Welt tanzte.

A. Während der Kreuzzüge hätte das Mährchen gesungen werden mögen; dennoch hätten sie fortgedauret. Die Wuth zu ihnen erlosch durch andere Mittel als durch Mährchen.

B. Ganz verächtlich, bitte ich, doch diese auch nicht zu halten. Wer brachte, nach dem einstimmigen, selbst bedaurenden Geständniß der Spanier, den Geschmack an Ritterromanen nieder, als der Spiegel aller Ritter und Ritterromane selbst, Don Quixote de la Mancha? Was keine Belehrung würde ausgerichtet haben, richtete ein Buch aus, das ich für die erste aller komischen Epopöen Europa's halte. In Don Gerundio,

im Guzmann d'Alfarache, Lazarillo u. f. hat man dieß Salz an andern Gegenständen versucht; leider aber war Cervantes gestorben.

A. Arm und elend, wie es der komischen Eposſänger fast gewöhnliches Schicksal war.

B. Leider! und doch nicht aller. Rabelais, Scarron, Boileau, Voltaire; in England Pope, Swift, Arbuthnot, Garth u. f. starben doch eben des Hungertodes nicht, dem zuweilen nahe die verdientesten Eposſänger lebten und starben. Erinnern Sie sich der Schicksale Camoens, der letzten Umstände Ercilla's, des Lebens Ariosto's, Tasso's. Jene starben wenigstens mit dem Bewußtseyn, die von ihnen gesungene nutzreiche Wahrheit mit dem Hungertode besiegelt zu haben. Aber was thun Schicksale, Verfolgungen, Belohnungen, zum Werth einer That? Lasset ein Werk verbrannt, seinen Urheber gespießt werden; wenn es, und wäre es erst nach hundert Jahren, Frucht bringt, so segnen wir die Asche beider!

A. Welcher beiden? Der Werke und Dichter haben Sie zu ungleichartige genannt, als daß wir alle sie segnen sollten.

B. Jeden in seiner Maße. Um Rabelais Pantagruel zu schätzen, müßten wir die Pantagruels seiner Zeit kennen; und noch kennen wir genug davon, um diesen verlachten Dunst zurückzuwünschen. Die französischen Travestirer der Alten gebe ich, und doch nicht ganz auf: denn hat nicht, ihnen entgegen, blinde Autorität, pedantische Großsprecherei nach Mustern der Alten lange,

zu lange vorgewaltet? Die Scriblerusse, sind sie denn ausgestorben? werden sie aussterben?

A. Und doch ist Scriblerus längst geschrieben.

B. Kein Wald fällt von Einem Streich. Kühne Männer arbeiten weiter. Die Intoleranz, den schwärmerischen Verfolgungsgeist, gegen den Voltaire anging, halten Sie doch für kein geringes Uebel?

A. Wenn er nur reineren Gemüths daran gegangen wäre.

B. Was Gemüth? Wer die Blase aufsticht, unter der es eitert, er sey Freund oder Feind, hilft dem Kranken; wenigstens lindert er seine Schmerzen, wenn die Wunde auch noch so lang' eitern möge.

A. Voltaire! Nun, so gebe ich Ihnen Swift und Pope, geschweige Garth und den guten Arbuthnot, gar, wenn Sie wollen, Churchill und Peter Pindar gern zum Besten. Was kümmern uns Deutsche überhaupt die fremden Thorheiten und Laster?

B. Eben diese gleichgültige Gutmüthigkeit, d. i. duldsamträge Eselei ist unser Grundfehler. Wir zeichnen an, womit sich andere Nationen beschäftigen, raisonniren etwa auch für und wider, und damit genug. Zogen wir Deutsche denn nicht mit in den Kreuzzügen? Noch mehr, wir ließen uns von allen Mitziehenden narren und foppen, wir. Kein Dichter rächte die Schmach, am wenigsten bis zum Siege; noch jetzt liegen unsere Kreuzzüge in der Asche begraben. Todte

unter uns der Verfolgungsgeist, die Bekehrungswuth, die Schwärmerei nicht? Wir erlitten den dreißigjährigen Krieg mit Wunden und Stößen von allen Seiten, in tiefer Erniedrigung gegen alle Nationen.

A. Soll ich fortfahren? Und in dieser niedrigen Unterwerfung, sogar über sie waren wir stolz! bettelstolz! Im spanischen Successionskriege, wie ward der Prinz von Asturien, wie Marlborough besungen! wie die Geschlagenen bei Hochstedt angefahren! angefahren, und dennoch verehrt, nachgeäffet, gefürchtet. Bei einer vielgetheilten Nation, wie die unserige, konnte es nicht anders werden. Alles Ausland verehren wir, und machen komische Epopöen, Stadt gegen Stadt, Staat gegen Staat, nur gegen einander.

B. Und doch haben wir so wenig Secchia's rapita's. Die großen und kleinen Blasen unseres Vaterlandes, wer ist, der sie aufzustechen begehret? Im schmerzhaften Torpor fehlt uns guter Humor; friedlich fressen ihre Geschwüre. Lesen Sie des Eremita, lesen Sie Pöllnitz Briefe, wie es zu ihren Zeiten in Deutschland stand; dagegen krähete kein Hahn: man lobte und rühmte. Deutschland schwamm im falschen Epos.

A. Den man damals den Lohensteinischen Geschmack hieß, ja aber bald würdigte.

B. Nicht eben bald. Und daß man nach Luther, Opitz, Logau in diesen Geschmack sinken, daß man so lange darin anbetend verharren konnte! Der Erste, der obwohl mit einer schartigen Lanzette

dieß Geschwür tapfer angriff, war kein Deutscher, kein Professionsgelehrter. —

A. Wen meinen Sie?

B. Wernike; seinen Vornamen weiß ich selbst nicht, seine Lebensumstände noch minder. Aber ein Preuße soll er gewesen seyn, als königlich dänischer Resident und Staatsrath soll er in Paris gelebt haben. Sodann hat er in Hamburg gewiß gelebt; das zeigt sein Heldengedicht Hans Sachs, das er gegen den damals blühenden Postel machte. Vorbericht und Noten zu seinen sogenannten Ueberschriften zeigen, wie viel er zu überwinden hatte, wenn er gegen diesen Armseligen, geschweige gegen den allverehrten Lohenstein schrieb. Lohenstein, hieß es, sey dennoch ein verdienter Mann, unendlicher Gelehrsamkeit, Belesenheit, von erhabenem Genie. —

A. Und von einem sehr verdorbenen Geschmack; der Punkt, worauf es hier allein ankam.

B. Und den Wernike mühsam auskämpfte; zumal ihm das Mechanische der Versifikation äußerst schwer ward *). Hagedorn, der feinste Richter, der sich ausdrücklich von Nachahmung seiner lossagt, kann ihm das Zeugniß nicht versagen:

*) Dieß erhellet, wenn man die Ausgaben seiner Ueberschriften Amsterdam 1693, sodann Hamburg 1701, endlich die vollständige, die Bodmer (Zürich 1749) wieder auflegen lassen, mit einander vergleicht. Mühsam arbeitet er sich immer tiefer in Härten und Wortzwang.

An Sprach und Wohllaut ist er leicht,
An Geist sehr schwer zu übertreffen. *)

Und dennoch mußte Wernike gegen den Lohensteinischen Schwulst seinen Stachel fast dransetzen.

A. Was folgt daraus?

B. Nation= und zeitmäßig folgte daraus wenig. Als man Lohenstein und Hofmannswaldau verspottete, mußte derselbe Hagedorn bald sagen:

Allein wie viele sind von denen, die dich schmähn,
Zu metaphysisch schwach, wie du sich zu vergehn **).

Erinnern Sie sich des schlaffen, sinnlosen Geschmacks der Neukirch=, Besser=, Königischen Zeiten! Und dennoch waren diese Reimer gegen einander so grob: man wähnte die Poesie der Deutschen so hoch auf dem Königsthron, über alle Völker erhaben.

A. Das war von jeher der Fall, schon zu Büchners, zu Weise's, zu Uhsens Zeiten; und es urtheilten so selbst die, die Griechen und Römer auslegten. Was folgt daher?

B. Daß uns deutschen Geschmack zu haben sauer angehe, und fast, den meisten wenigstens, höchst gleichgültig sey. Wir lieben den wasser= oder luftreichen Schwulst, vor allen das selbstzufriedene, gedankenlose Epos. Von Stoppe's Fabeln zu Schöneichs Hermann.

A. Setzen Sie noch hinzu, daß uns von dieser Wind= und Wassersucht weder Witz noch Spott heilen

*) Hagedorns moralische Gedichte. Hamb. 1752. S. 242.
**) S. 299.

möge. Liskow spottete des Philippi, Lessing Gottscheds, wie manchen Philippi und Gottsched gibt es noch, hochverehret? Wie 1700, so fand das Jahr 1801 den schwülstigen Lohensteinschen, oder jenen nervlosschlaffen Geschmack, den ich den hundsföttischen nennen möchte, und befestigte ihn in Sonnetten, Drama's, Epopöen, Romanzen auf den Blocksberg-Parnaß der Deutschen. Seiten hinab kann man Wernike abdrucken lassen, als hätte er gestern für heut geschrieben. Mit seinen komischen Epopöen, was hat Zachariä bewirket? Ihretwegen hat sich gewiß kein Renommist, kein Stutzer geändert. Also, dünkt mich, beweisen Sie mit dem Beispiel unserer Nation selbst, wie wenig das komische Heldengedicht bessere.

B. Die Deutschen freilich. Wir bleiben die wir waren; wenn man uns verlacht und auslacht, ja wenn man uns verspottet und verachtet, danken wir unterthänig und lachen mit. O kehre zurück, Geist Luthers, Wasers, Liskows, Lessings, oder darf ich euch freundlich einladen, Cervantes, Buttler, Swift, Fielding, vereinet euch; unserer Unempfindlichkeit wegen thut eure Kräfte, eure Launen zusammen, um uns den Lohenstein und Hofmannswaldau, die neuen Postel und Stoppe aus den Gliedern zu treiben.

A. Vergesset aber nicht, den weisen Horaz, den weisern Shaftesburi mit euch zu bringen; denn ohne Grundsätze wird der feinste und gröbste Stachel nutz- oder kraftlos.

17.

Nordische Mythologie.

I. Iduna, oder der Apfel der Verjüngung.

Aus den Horen. 1796.

Vor einigen Jahren ertönte unten am Parnaß ein Ruf, daß oben auf dem Parnaß einige deutsche Dichter für unsere Nation und Sprache den Gebrauch der griechischen Mythologie abschaffen, dagegen aber die isländische einführen wollten. Für Apollo sollte künftig Braga, für Jupiter Thor oder Odin, für den Olymp Walhalla gelten u. s. f.

Wiewohl nun dieses Gerücht durch sich selbst nichtig war, indem ja kein Dichter mit seinen Gesängen der Nation Gesetze, am wenigsten verbietende Abolitions-Edikte vorschreibt, und einer dieser angeklagten Dichter, der mit dem süßesten Wohlklange und einem Reichthum von Dichtungen in unserer Sprache die feinste Kritik und einen Reichthum von Dichtungen mehrerer gebildeten Sprachen verbindet, seinen Skalden *) eben dazu erweckt hatte, daß er singe und sage, wie alle seine alten Götter gefallen, und daß diese ganze nordische Ideenwelt wie ein Zauberbild, wie ein Traum verschwunden sey; so hätte doch die ganze Erscheinung dieser Dichtungsart, die sich von Däne-

*) Gedicht eines Skalden, Kopenhagen, Odensee und Leipzig 1766. 4.

mark aus als ein wunderbares Nordlicht zeigte, wenigstens Kenntnisse und Untersuchungen veranlassen können, die sie damals wahrscheinlich nicht veranlaßt hat. War es nicht der Mühe werth, es auf's Reine zu bringen: was diese Mythologie sey? woher sie sey? wiefern sie uns angehe? worin sie uns dienen könne? u. f. Diese Fragen betreffen ja eine Sache ganzer Nationen, einen Schatz menschlicher Erfindungen, Sprache und Gedanken. Uns ist darüber ein Gespräch zu Händen gekommen, das diesen Gegenstand zwar nicht erschöpfet, aber von mehreren Seiten in Betracht nimmt. Es soll nicht entscheiden, aber Gedanken veranlassen und Entschlüsse fördern.

Erste Unterredung.

Alfred. Meinst du nicht auch, Frey, daß wenn eine Nation eine Mythologie haben muß, es ihr daran gelegen sey, eine in ihrer eignen Denkart und Sprache entsprossene Mythologie zu haben? Von Kindheit auf wird uns sodann die Ideenwelt dieser Dichtungen näher und inniger; mit dem Stammwort jeder derselben vernehmen wir sogleich ihren ersten Begriff und verfolgen ihn in seinen Zweigen und Abtheilungen leicht und vernünftig. Alles in der Einkleidung Enthaltene dünkt uns glaubhafter, natürlicher; der dichterische Sinn, einer Sprache genialisch eingepräget, scheint mit ihr entstanden, mit ihr gleich ewig.

Frey. Ich wollte, daß keine Dichtungen in der

Welt wären! Wir mühen uns mit dem Gerüst, und vergessen das Gebäude. In der Kindheit, wie viel Zeit wird auf's Lernen der Mythologie verwandt und verschwendet. Vor lauter Hüllen lernen wir den Kern, vor lauter Dichtungen die Wahrheit nicht finden; an jenen verwöhnen wir uns dergestalt, daß wir zuletzt mit den heiligsten Sachen tändeln. Wir wollen immer Hülle, Einkleidung; was sich nicht in einer schönen Gestalt zeigt, ist auch nicht wahr; es wird vergessen und verachtet. Selbst der eigne Dichtergeist erliegt unter einer hergebrachten Mythologie; vielmehr der Sinn, der die reine Wahrheit sucht, und den man bei Dichtungen immer doch in ein Schattenreich alter Personifikationen verweiset.

A. Ich hätte nichts dagegen, wenn wir anders organisirt wären; nun sind wir aber, was wir sind, Menschen. Unsre Vernunft bildet sich nur durch Fiktionen. Immerdar suchen und erschaffen wir uns ein Eins in Vielen und bilden es zu einer Gestalt; daraus werden Begriffe, Ideen, Ideale. Gebrauchen wir sie unrecht, oder werden wir gar gewöhnt falsch zu konfiguriren; staunen wir Schattenbilder an, und ermüden uns wie Lastthiere, falsche Idole als Heiligthümer zu tragen: so liegt die Schuld an uns, nicht an der Sache. Ohne Dichtung können wir einmal nicht seyn; ein Kind ist nie glücklicher, als wenn es imaginirt und sich sogar in fremde Situationen und Personen dichtet. Lebenslang bleiben wir solche Kinder; nur im Dichten der Seele, unterstützt vom Verstande, geordnet von der Vernunft, besteht

das Glück unsres Daseyns. Laß uns, Frey, diese unschuldigen Freuden; laß sie uns. Die Fiktionen der Rechtswissenschaft und der Politik sind selten so erfreulich, wie sie.

F. So dichte denn fort, Alfred.

A. Ich fragte dich, ob es einem Volk nicht angenehm, bequem und nützlich sey, eine in seiner Sprache entsprossene Mythologie zu haben; mich dünkt, die Geschichte der Völker gebe darüber Auskunft. Was z. B. gab den Griechen die schöne Uebereinstimmung ihrer Bilder in Kunst, Weisheit und Dichtkunst? woher, daß ungeachtet aller Lokal- und Zeitverschiedenheiten eine gewisse große Regel des Geschmacks in allen ihren Werken feststehet? Unter andern daher, daß alles was sie auch von andern Nationen nahmen, sie sich eigen machten. Sie originirten es bei sich, sie idiotisirten es in ihrer Denkart und Sprache. Die Römer dagegen hatten für sich eine harte Mythologie, bei welcher sie griechische Dichtungen und Bilder zwar oft als ein fremdes Spielwerk brauchten, dagegen aber zu einer eignen Poesie, Philosophie und Kunst nie gelangten. Ihre Fiktionen waren kriegerisch und gesetzgebend; eingeboren oder kongenialisch ward ihnen die griechische Muse selten.

Gehe einmal die Zeiten hinter den dunkeln Jahrhunderten durch, als der freie Geist der Wissenschaften in Europa wieder erwachte; du wirst finden, daß die Dichter und Weisen aller Nationen am glücklichsten in ihrer Muttersprache imaginirt haben. Dante, Petrarca, Ariost waren unter den Alten erzogen; der letzte schrieb selbst bei-

nah

nah klassisches Latein, und Petrarca erwartete nicht aus der Hand der italienischen, sondern seiner lateinischen Muse den Kranz der Unsterblichkeit. Indessen hat ihn die Zeit widerleget. Die Ideen und Dichtungen, die den Werth dieser Dichter auf die Nachwelt brachten, waren aus der Denkart der Nation genommen und ihrer Muttersprache einverleibt. Bei den Britten war's nicht anders. Erinnere dich, wie mühsam sich Spenser und Shakespeare unter der Mythologie der Alten winden; wie leicht und glücklich aber sie denken und dichten, wenn sie, insonderheit Shakespeare aus Sagen, aus dem Aberglauben ihres Volks Begriffe schaffen, Gestalten dichten. Du kennst Miltons klassische Denkart und seine schönen lateinischen Verse; die stärksten und besten Stellen indeß seiner beiden Paradiese, seiner Ode auf die Christnacht, seines allegro und penseroso sind rein gothisch.

F. Da schickst du mir einen unglücklichen Traum, Alfred. Unsre Meistersänger, wie elend schleppten die sich mit der Geschichte und Mythologie der Alten umher! Und als unser gelehrter Opitz dichtete oder reimte, war er mehr Uebersetzer oder mehr Dichter? Was ist gegen Shakespeare unser Andreas Gryphius? u. f.

A. Und doch waren bereits treffliche Erzählungen, Kern- und Lehrsprüche in der deutschen Sprache; nur sie standen in ihr ohne Imagination da. Es fehlte der Sprache an einer eignen Mythologie, an einer fortgebildeten Heldensage, an poetischer Darstellung und Ausbildung ihrer ursprünglich so vielfassenden, vollen und schönen Stammes-

ideen. Willst du dich davon überzeugen, wie niedrig sie diesen einst besessenen Reichthum veruntreuet habe, so gehe mit mir ein deutsches Wörterbuch durch, welches du willst, Scherz, Wachter, Frisch, Haltaus, Adelung, und verfolge den Gebrauch unsrer lieblichsten Stammworte. Du wirst erstaunen, wie knechtisch die Sprache geworden, wie nicht etwa der kirchliche, sondern ein viel ärgerer, der juristische, und der ärgste von allen der Hofstyl (stylus curiae) dergestalt die Herrschaft über sie gewonnen, daß er ihre schönsten Ableitungen bis zur Quelle verderbt hat. Gerechtsame und Feierlichkeiten herrschen in unserer Sprache; darauf ist alles gewandt, dahin alles gedeutet. Die vornehmsten, edelsten Worte sind dergestalt in Förmlichkeiten, oder gar in possirliche Niederträchtigkeiten verwandelt worden, daß man sich schämt, die kräftigsten Samenkörner in solche Gebüsche, verschrumpft und verkünstelt, aufgeschossen zu sehen. Wollen wir uns die Mühe nehmen, einmal in dieser Absicht den Haltaus oder Glasey durchzugehen, um die Wappenzierde unsrer gerichtlich- und höfisch-gewordnen Sprache stattlich zu erwägen?

F. Verschone mich damit. Ich muß mich täglich in diesem Styl üben.

A. Nun vergleiche die schönen Stammworte unsrer mit der griechischen Sprache, und siehe was aus beiden geworden sey? Hast du Schillers Gedicht: die Götter Griechenlands gelesen?

F. Und auch manches, was darüber gesagt ist.

A. Man würde manches nicht gesagt haben, wenn man das Wort Götter genommen hätte,

wie es der Dichter nimmt; ihm sind's dichterische, mythologische Götter, Personifikationen, Ideen, Ideale. Gehe dieß Gedicht durch, und vergleiche die deutsche mit der griechischen Sprache. Aus unsrer schönen Morgenröthe ist keine Aurora und Eos, aus unserm lieblichen Abendstern kein Hesperus, aus unserm Wiederhall keine Echo, aus unsrer süßtönenden Nachtigall keine Philomele worden. Die schönen Namen unsrer Bäume und Blumen, unsrer Auen und Ströme, unser Mond und unsre Sonne haben keine Mährchen erzeugt, wie die Erzählungen der Griechen von Apollo und der Daphne, von Apoll und dem Hyacinthus, von einer Luna und Diana mit ihren Nymphen und Dryaden. Unsere alte Mutter Erde (Hertha) ist erstorben; die Elfen auf Bergen und Auen sind Kobolde worden, und was sich von Hexen und Berggeistern, von unterirdischen Zwergen, Nixen, dem Alp, dem wüthenden Heer, dem Jäger u. s. in Pöbelsagen erhalten hat, ist zu so grobem, rohem Aberglauben ausgeartet, daß es nicht ernst genug hat hinweggeschafft werden mögen —

F. Und nun? —

A. Wie nun? Wenn aus der Mythologie eines benachbarten Volks, auch deutschen Stammes, uns hierüber ein Ersatz käme, der für unsre Sprache gleichsam geboren, sich ihr ganz anschlösse, und ihrer Dürftigkeit an ausgebildeten Fiktionen abhülfe, wer würde ihn von sich stoßen? Wer wollte ihn nicht vielmehr als einen Zaubergarten betrachten, den nach langen Jahren der Dürre und Theurung eins

gütige Fee uns geschenkt habe? Warum wollen wir nicht den höchsten Gott als Allvater, Freia, als die Göttinn der Liebe, Löbna als die Beschützerinn der ehelichen Eintracht, Saga als die Göttinn der Geschichte, Wara als die Aufseherinn der Gelübde, insonderheit der Liebesbetheurungen, annehmen, da ihre Namen, was sie sind, deutlich und schön sagen? Andre Namen sind so wohllautend, die Erzählungen von den Personen, die sie bezeichnen, sind unsrer Denkart und Sprache so angemessen, daß man ja bald lernen wird, wie Thor den Donner, Braga den Gott der Dichtkunst, Iduna, die Göttinn der Unsterblichkeit und der Neuverjüngung, Lyna, die Erretterinn aus Gefahren, Nossa die Vortrefflichkeit bedeute. Wird man diesen wiederkommenden Altvätern und Großmüttern, den Ureltern unsrer Sprache nicht gern Stühle setzen und den ehrenhaftesten Platz im Hause einräumen, selbst wenn dieß Haus der wohlversehenste Palast wäre?

F. Gib mir die Bücher, die dahin gehören; ich will lesen.

Zweite Unterredung.

F. Ich habe gelesen, und mir sogleich zu Anfang der Edda ein Wort gemerkt, das Gangler (ein guter Name für neugierige Reisende) sagte, als man ihn in den goldbedeckten Palast dieser Göttinn einlud. „Man muß, ehe man hineingeht, zuvörderst sich nach allen Thüren umsehen, wo man wieder hinaus kann.“ Dieß dünkt mich, Alfred, ist auch bei dieser Mythologie zuträglich.

Denn zuerst sage mir: sind wohl alle Namen der nordischen Mythologie so deutsch, daß sie noch in unsrer Sprache leben? Wer kennt Odin, Aeger, Balder, Forsette, Häner und Hoder, Locke, Tyr, Uller, und Widar? Wer die Göttinnen und Jungfrauen, Eyra, Fülla, Gna und Gefiona, Syena, Siphia, Skada und Snotra? Wer die Walkyren, Nornen, die Wald- und Meer-Jungfern, die Elfen, Zwerge, Riesen, nach ihren Verrichtungen, Arten und Namen? Sollen wir da abermals eine Mythologie lernen? soll wiederum ein Natalis Comes, Pomey und Damm geschrieben, oder ein Hesiodus, Callimachus, Apollodor kommentirt werden? Da liebe ich mir die Antwort jenes Weltweisen, den man um die Bedeutung des Worts Telyn, das unsre Dichter damals oft brauchten, fragte. „Das sind solche Wörter, sagte er, die neuerdings zur Zierde oder zur Ausfüllung des Verses gebraucht werden, deren Bedeutung aber man eben so genau nicht wissen darf." — Ich fürchte, daß ohne einen erläuternden, äußerst verdrießlichen Kommentar bei den Lesern nordischer Gedichte dieß lange der Fall seyn möchte. Die griechische Mythologie lernt man als ein Alphabet in den Schulen; Dichter und Künstler erinnern uns unaufhörlich daran, und halten sie fest in unserm Gedächtniß; wo aber lernen, wodurch verewigen wir uns diese Namen?

A. Hiezu wäre der Weg leicht. Ist diese Mythologie der Aufmerksamkeit werth, so lerne man sie, wie die griechische; oder vielmehr, der Dichter

führe sie verständlich, angenehm, und behutsam ein. Wenn man das Fach der nordischen Literatur auch bloß als einen Theil der europäischen Völkergeschichte, als einen Zweig des menschlichen Wissens betrachtet, so sind die ungeheuren, gelehrten und großmüthigen Bemühungen, die eine Reihe Beförderer dieses Studiums von Verelius, Magnäus und Torfäus an bis zu Thorkelin und Suhm darauf gewandt haben, doch wohl der Aufmerksamkeit werth. Und da wirklich schöne poetische Stücke in dieser Mythologie da sind, so muß, wer jene lesen will, diese kennen lernen. In unsern Tagen gibt sich Gräter*) zu ihrer Bekanntmachung eine unsägliche, bisher unbelohnte Mühe; wäre es eine Entweihung der Kunst, wenn er eine kleine nordische Mythologie mit Kupferstichen schriebe?

F. Mit Kupferstichen?

A. Warum nicht? ja ich getraue mir mehr zu sagen. Nach den Griechen kenne ich auf unserm ganzen Erdrund keine Mythologie und Geschichte, die der Kunst fähiger und würdiger sey als diese. Die galische, jüdische, sinesische, indische, selbst (wenn man sie von den Griechen trennt) die eigentlich römische, müssen ihr an Reichthum, Würde und Fähigkeit zur Kunst nachstehn. Geh' in diesem Betracht beide Edden und nur einige Sagen durch, du wirst über den Reichthum an mahlerischen Scenen erstaunen. Kühn und sanft, trotzig und milde, zu Lande und Wasser er-

*) Gräter's nordische Blumen. Bragur u. f.

scheinen hier Abenteuer der Götter und Helden in beiderlei Geschlecht, die einen Michael Angelo, Raphael, Correggio und Tizian, einen Guido und Dominichino beschäftigen könnten; so viel Abwechslung gibt es in der Götterstadt und im Riesenlande, an Ufern, Bergen und Thälern. Das Wunderbare ist mit dem Großen und Lieblichen hier dergestalt gemischt, daß wenn man (wie es auch die Griechen thaten) das Rohe und Ungeheure absondert, selbst die Zaubereien zu den frappantesten Vorstellungen Anlaß geben. Besinne dich, Frey. Das originalste, anziehendste, wunderbarste Stück Shakespeare's, Hamlet, ist es nicht eben aus dieser nordischen Fabel? Die am meisten mahlerischen Scenen im Sturm, im Lear, im Macbeth, grenzen sie nicht an diese Fabel? Und zu wie manchen dergleichen Stücken liegt noch Stoff in ihr? — Wäre ich ein nordischer König, ich ließe mir, wie die Britten eine Galerie Shakespeare's und Miltons haben, eine Galerie der alten Geschichte meiner Völker mahlen, und untersagte meinen Künstlern die zu oft wiederholten Römergeschichten. Die Welt ist groß; die Muse muß umherziehn, wie mit der Lyra, so mit dem Pinsel.

F. Alles zugegeben; wie und woher aber sind diese Scenen für uns Deutsche einheimisch? Ein Theil der Fabeln ist fürchterlich nordpolarisch.

Wenn ich z. B. die Schöpfung der Welt lese:
„Von ihren Quellen entferneten sich die Ströme der
„Hölle; der Gift, der sie fortwälzte, fror. Ueber
„ihnen froren die Dünste; unter ihnen stürmten
„Wirbelwinde; von Süden sprüheten Funken und

„Blitze; in Mitte aller weht' ein schrecklicher, eisiger „Wind. — Da breitete sich aus ein wärmender „Hauch über die Dünste von Eis und schmelzte sie „zu Tropfen. Aus diesen Tropfen ward der erste „Mensch." — Wenn ich dieß lese, so grauset und friert mich.

„Der erste Mensch war ein Riese; er schwitzte, „als er schlief. Unter seinem rechten Arm ward „ein Mann, unter dem linken ein Weib geboren. „Auch einer seiner Füße zeugte mit dem andern; „daher das Geschlecht der Riesen des Forstes." Kein zarter Ursprung.

A. Für die Riesen des Forstes zart genug.

F. „Sobald der Hauch vom Mittag die Eisesdünste geschmelzet, bildete sich daraus eine Kuh, mit vier Milchströmen. Sie nährte den ersten Riesen, und leckte zu eigner Nahrung die mit Salz und Reif bedeckten Steine. Als sie leckte, kamen am ersten Tage Menschenhaare, am zweiten ein Haupt, am dritten ein Mensch hervor, Bure; sein Sohn hieß Bore."

„Bore's Söhne tödteten den Riesen; alle Riesen des Forstes ersoffen in seinem Blut. Sie schleppten den Leib des Erschlagenen in den Abgrund, und machten die Erde daraus. Wasser und Meer entstanden aus seinem Blut; die Berge aus seinen Gebeinen; aus seinen Zähnen die Steine, aus seinem Schädel der Himmel, aus seinem Gehirn die traurigen Wolken." Ist dieß eine Ansicht der Welt, wie wir sie wünschen?

„Bore's Söhne ergingen sich an einem Bach; zwei Stücke Holz schwammen darauf, eine Eiche

und eine Erle. Sie baueten daraus Aske und Emla, Mann und Weib." Ein harter Ursprung beider Geschlechter.

A. Ich will dir die Mühe ersparen, Frey, und noch stärkere Züge des Fremdartigen und von uns Entfernten anführen, als du gethan hast. Ein großer Theil dieser nordischen Fabelsagen gehört nach Jotunheim, dem Lande der Riesen, das glücklicher Weise unser Klima nicht ist. Ein kaltes, gefrornes, oder thauendes Land, voll Eisenwälder, Ungeheuer, Riesinnen und Riesen; uns weit entlegen.

Ich will dir Züge anführen von einem uns noch fernern Lokal der nordischen Fabel; sie spielt nicht bloß in Norden. Auf der brennenden Südseite der Welt regiert Surtur der Schwarze mit seinem Flammenschwerte; an der Brücke des Himmels hält Heimdall gegen ihn Wache. Am Ende der Tage wird er mit seinen Muspelheimern kommen, die Brücke hinaufreiten, den Palast Odins erobern; da geht dann alles in Trümmer, und eine neue Welt tritt hervor.

Endlich, Frey, der wahre Mittelpunkt der nordischen Fabel ist Odins Stadt, der Aufenthalt seines Geschlechts, Asgard. Er liegt im Mittelpunkt der Erde, Midgard. Da wohnten einst die Asen; da wohnt jeder Tapfre mit ihnen nach seinem Tode; in Norden waren sie nur Ankömmlinge, Fremde. Du hast vom Berge Ida gelesen, auf den sich die Asen versammeln; und wo er auch liege, es ist kein nordischer Berg. Der Keim der Edda ist aus dem Vaterlande aller Mythologien und Fabeln, aus Asien, her.

F. Das habe ich bemerkt, und gewünscht Aufschluß zu haben.

A. So viel über Odins Züge und sein Asgard geschrieben ist, so kann ich dir diesen Aufschluß im Kurzen nicht geben. Offenbar ist diese Mythologie nicht an Einem Ort, nicht zu Einer Zeit entstanden. Große Weltstriche, lange Jahrhunderte trugen dazu bei; und ich wünschte von der Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen die Preisfrage ausgesetzt: aus inneren und äußern Gründen zu untersuchen, wo, wann und wie in ihren Hauptvorstellungen und Sagen diese Mythologie entstanden sey? zugleich mitbedungen, daß die Beantwortung der Frage ohne alle Rücksicht auf angenommene National- oder geltende Lieblingshypothesen versucht werden müßte. —

Aber wozu dieß alles bei unsrer Frage? Sey die nordische Mythologie am Ida in Phrygien, oder am schwarzen Meer, am Kaukasus oder unter dem Nordpol entstanden; eine ächte, reine deutsche Stammsprache hat sie aufbewahrt, und deßhalb wollen wir uns etwas von ihr zueignen. Völker von teutonischem Stamm haben sich weit umher getummelt, sogar nach Afrika verloren; wir nehmen das, was für uns dient, wo wir's finden.

F. Recht. Und ich wollte eben wissen, was in diesem Vorrath für uns sey? Sey aufrichtig, Alfred.

Naturdichtungen lieben wir, wenn sie uns die Entstehung der Dinge, und ihr Verhältniß zu einander, in angenehmen lehrreichen Einkleidungen,

gleichsam wie eine verhüllete Braut zuführen. Sage mir aber, was, als Naturweisheit betrachtet, in diesen Fabeln angenehm und lehrreich sey? Eine Schöpfung der Welt aus des Riesen Ymers Leichnam; eine Schöpfung der Menschen aus zwo Holzarten, der Esche und Erle; die Imagination des Regenbogens als einer flammenden und dennoch festen Brücke; die Vorstellung des Tages und der Nacht, der Sonne und des Mondes als zweier geraubten Kinder; die Erklärung der Morgen- und Abendkühle durch einen Schlauch, der mit Luft gefüllet dem Roß des Tages und der Nacht zugegeben ist, um beide in ihrem Lauf zu erfrischen; die Erklärung des Thaues aus dem Schweiß dieser Rosse; endlich das Ende der Welt durch den Sonne und Mond verschlingenden Fenris — wahrlich, das ist eine Physik aus Zeiten, die wir auch in Gedichten nicht wiederbringen müssen.

Oder meinst du, Alfred, daß die Sitten dieser Helden für uns sind? Im Lande der Riesen geht es wilde zu; in Odins Palast kämpft, spielet, ißt und zecht man. Der Witz dieser Helden ist nicht fein, nicht fein sind ihre Manieren. Gewalt entscheidet; dem Stärkeren ist die Welt gegeben; er schlägt, raubt und entführet. — Willst du diese Sitten preisen, diese Faustgrundsätze wiederbringen? sie, die ganz Europa verwüstet haben, und unter feineren Masken noch verwüsten. Das asotische Heldenleben, da jemand mit dem Schwert in der Faust sich alles erlaubt hält, das willst du preisen, Alfred?

Oder endlich willst du uns die Form dieser Gedichte und Sagen empfehlen? Welches unter den hundert sechs und dreißig lyrischen Sylbenmaßen, die Worm aufgezählt hat, ist dir das liebste? welche Stellung und Harmonie der Anfangsbuchstaben, auf welche sie so viele Kunst wandten? —

Oder willst du uns die allegorische Räthselweisheit anpreisen, da, weil der Buchstab A (aar) Korn, der Buchstab F (Fee) Geld bedeutet, beide zusammen eine Gabe des Himmels bezeichnen, die Ursache zum Zank wird. Willst du die ungeheuern Umschreibungen loben, da Schwert, Schiff, Schlacht, Blut, Sieg, Wolf, Geier auf tausendfache Art so verblümt, so umschreibend gesagt werden, daß im weiten Umfange der Worte sich die Wirkung des Bildes an dieser Stelle ganz verlieret. Alfred, verderbe dir den Geschmack nicht; wir sind über jene Zeiten, und über eine solche Kunst des Gesanges hinüber. Wir wollen bei dem alten Skalda-Spiller nicht in die Lehre.

A. Hast du die Fabel von der Iduna gelesen, Frey?

F. Sie ist eine der besten. „Braga, der Gott der Dichtkunst, hat eine Gemahlinn, der die Götter die Aepfel der Unsterblichkeit anvertraut haben. Altern die Götter, so verjüngen sie sich durch den Genuß derselben.“ Ich fürchte aber, daß diese Götter ganz todt sind und sich nie mehr verjüngen werden. Die nordische Morgenröthe leuchtet, ohne zu erwärmen.

A. Hast du noch Lust zu einer Unterredung?

Dritte Unterredung.

A. Idunens Apfel ist heut unsre Losung. Ich verliere also kein Wort darüber, daß wir weder aus dieser noch aus irgend einer andern Mythologie rohe Begriffe, sie betreffen Natur oder Sitten, roh auftragen müssen. Auch die Griechen hatten ihre Titanen- und Gigantengeschichten; ihre älteste war eine sehr rohe Kosmogonie. Jene aber wußten sie schicklich unterzuordnen, und aus dieser eine bessere, zuletzt bis zur feinsten Spekulation hervorzurufen. Glaubst du nicht, daß aus Ymers Gebeinen, aus Bure's Söhnen, die Midgard erbauten, aus der Esche des Weltbaums über den Brunnen der Urzeit und aus den drei Jungfrauen unter ihren Zweigen, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft Dichtungen gebildet werden mögen, die dieses Quells der Urzeit werth sind? Hast du Heimdalls Lied gehört, des schönen Gottes, der an des Himmels heiligem Blau die Welt bewacht und ihrem Untergange zuvorkommt? Hast du vom Brunnen der Weisheit geschöpft, in dem des höchsten Gottes Auge glänzet? und die feine Bildung der nordischen Schutzgöttinnen bemerkt, in allem, was sie verrichten auf der Erde? Hast du die Geschichte von des guten Balders frühem Tode vernommen, und was für Trauern daraus erwuchs? ja die ganze Zusammenordnung der Dinge zwischen dem Guten und Bösen, dem Himmel und der Hela, endlich den Ausgang der Dinge, jene schreckliche Abenddämmerung, auf welche eine verjüngte Welt, ein fröhlicher Morgen folget? Lassen sich

daraus nicht Dichtungen schöpfen, die unsterblich sind, sobald sie Idunens Apfel berühret?

A. Zeige sie mir.

F. Das werd' ich dir nicht. — Aber Dichtung ist nicht alles; du sprachst, Frey, auch gegen die Sitten dieser Männer. Suchst du bei ihnen Sitten nach unsrer Weise? bedürfte es einer Reise in's Land der Helden und der Vorzeit, um Weichlichkeiten zu finden? Weisheit des Mannes ist ein fester Muth, ein gesunder Verstand, Gegenwart des Geistes, und in Nothfällen, wo Macht nicht helfen kann, Zauberei, die dem Feinde die Augen blendet. Durchgehe die Geschichten, und ich trotze dir, daß du irgendwo einen biederern und schärfern Stahl der Seele findest, als bei diesen Jünglingen und Männern. Freundschaft mit dem Freunde bis auf den Tod, Tapferkeit und ein guter Muth im Leben und Sterben, Redlichkeit in Haltung seines Worts, Keuschheit, Hochachtung und zarte Gefälligkeit gegen die Frauen, ein hülfreich Gemüth gegen die Unterdrückten: das waren Eigenschaften, die diesen Volksstamm von allen Stämmen der Erde unterschieden. Wir Deutsche gehören zu ihm; soll die Tugend, die aus unsern Vätern hervorglänzte, durchaus keine Macht mehr über uns haben? Man vermischt uns mit Galen; man fordert einen Ossian von uns. Nie gab es zwei verschiedenere Völkerstämme als diese beiden; sie sind daher auch jederzeit gegen einander gewesen. Der Gale sang weiche, traurige Empfindungen; der Normann sang Thaten. Möge er damit andern Völkern oft zur Last gefallen und bei dem Muth auf sein Schwert

stolz gewesen seyn; unterdrückend war er nie. Die ältesten Nordländer waren die Befreier der Welt, die von einer feigen, üppigen Knechtschaft unterjocht war. Das drückende Feudalsystem der spätern Normannen war eine Uebereinkunft aus Noth, geformt nach den Sitten der Zeit und der Kirche. Und auch diesen Zeitraum hat kein Volk romantisch glänzender geendigt als dieses. Was sind die Helden vor Theben und Troja gegen jene in der Normandie, in Sicilien, Neapel und Jerusalem? An Heldenmuth und Artigkeit waren sie die Blüthe des Rittergeistes aller Völker. Willst du davon Proben sehen in älteren und späteren nordischen Sagen?

F. Zeige sie mir.

A. Suche sie dir selbst. — Du sprachst weiter, Frey, gegen die Sitten der Weiber. Geh mit deinen Griechinnen und Römerinnen; und laß mir das Ideal eines deutschen Weibes, wie es in den nordischen Liedern und Sagen erscheinet. Das Verständige, Sittliche, Keusche, das Arbeitsame, Leitende, Prophetische, das Leben der Mutter für ihren Mann und für ihre Kinder ist auch hier allenthalben merkbar. Dem Charakter der Sage nach ist das deutsche Weib zwar nicht das gebildetste, aber das würdigste und edelste ihres Geschlechts. Sollen Züge dieser Art verloren seyn? will die verzärtelte Urenkelinn das Bild ihrer Ureltermutter nicht sehen und davor erröthen? Hier sind wenig Liebesgesänge; aber tiefe Züge der Liebe. —

F. Zeige sie mir.

A. Suche sie dir selbst. — Du sprachst ferner

vom rohen Witz dieser Völker. Glaube mir, daß sich so muntre, treffende Antworten, als muthige Entschlüsse, eben so lebhafte Spottreden als kühne Thaten in diesen Liedern und Sagen finden. Nur alles ist kurz wie ihr Schritt, wie der Klang ihrer Verse.

Du spottetest über diese Verse und nanntest sie Buchstabenwählerinnen; Ordnerinnen des Klanges hättest du sollen sagen: denn eigentlich die Vokalen ordneten sie zu einander, in deren Vorgange oder Gefolg die Konsonanten waren. Manche unsrer Versifikatoren thäten sehr wohl, darauf zu merken, was für Vokalen in jeder Reihe von Wörtern einander ablösen, wie sie wechseln, und ob sie sich, oder auch die Anklänge der Wörter unangenehm wiederholen. Sie dürfen deßwegen nicht erst jene alte, seitdem ganz veränderte Ursprache, sie dürfen darüber nur ihr eigenes Ohr fragen.

Endlich spottetest du über das Register von poetischen Beinamen und künstlichen Umschreibungen der Dinge, die diese Dichter öfters nennen mußten. Ich hätte hierüber manches zu sagen: denn dieser ganze Apparat zeigt eben auf das eigentliche Vaterland der Kultur dieses Völkerstammes; wenigstens deutet er auf eine alte Kunst des Gesanges, die in späten Zeiten endlich zum Handwerk geworden war. Denn von wem haben wir diese Namenregister? Von Stopplern; und denen wollen wir danken, daß wir sie haben. Bei mancher zu künstlichen Umschreibung der Sachen, die der Dichter oft nennen muß, erinnere dich Pindars. Wer umschreibt Sieg und Lieder, Ort und

Kämpfe abwechselnder und künstlicher als er, und wie laufen seine Bilder in einander! —

Geschmack sollen wir von den Nordländern nicht lernen, Frey; dieser ändert sich mit Zeiten, Sitten, selbst mit dem Wohnort und Klima eines Volkes; aber Geist der Nation im Verstande, den Sitten, dem Gebrauch der Sprache, der Dichtung soll uns anwehen: denn Komposition, Dichtung ist hier allenthalben. Siehe die Edda an. Sie ist bloß eine Sammlung von Fabeln, wie Hesiods Genealogie der Götter, und eben wie diese eine sehr gemischte Sammlung. Indessen macht sie ein Ganzes; sie hat Ein- und Ausgang, wie Hesiodus nicht hat. Die leichtesten Scherzlieder in der zweiten Edda haben Zusammenordnung, Umriß, Handlung, Eurhythmie von Anfange bis zu Ende. Nur müssen wir billig seyn und von keinem Stück fordern, was der Zeit und dem Volk nach in ihm nicht liegen konnte. Durch eine völlige Verjüngung muß für uns die Nachbildung hervorgehen, sie betreffe Gegenstände der gegenwärtigen oder der künftigen Welt.

F. Also auch der künftigen Welt?

A. Auch dieser. Mich dünkt, daß die Bilder, die in dieser Mythologie über Hölle und Himmel gegeben werden, unserm nordischen Gefühl angemessener sind als die morgenländischen Bilder. Sela ist eine unglückliche Tochter des Gottes der Verführung, Lock, mit einer Riesinn gezeugt. Ihre Geschwister sind Ungeheuer, die der Schöpfung den Untergang drohen. Sela's Aufenthalt ist die ge-

räumige Unterwelt; ihr Saal heißt Schmerz, ihr Tisch Hunger; Säumniß heißt ihr Knecht, Langsamkeit ihre Magd; ihre Thür ist der Abgrund, ihr Vorhof die Mattigkeit, ihr Bette Krankheit, ihr Gezelt der Fluch. Die feige Gestorbenen kommen zu ihr. Missethäter, Treulose, Meineidige, Mörder, Verführer der Ehefrauen und wer sonst unter dem Namen der Nichtswürdigen begriffen ist den erwartet ein noch schrecklicherer Ort, das Leichenufer, der Nastrand; dagegen die Tapfern, die Würdigen, treue Gatten, redliche Freunde, in den Palästen der Freude, des Friedens und der Freundschaft, in Wingolf und Gladheim wohnen. Hast du bemerkt, Frey, woher diese Nordländer an ein Fortleben nach dem Tode so fest glaubten? Weil sie tapfer und gesund dachten. Nur ein Feigherziger vergehet im Tode; er fühlet oder wünscht sich aufgelöset und vernichtet. Der gesunde Mensch lebt fort; das Nichtseyn ist ihm nichts; es ist ihm nicht denkbar. Glaubst du nicht, daß Erzählungen aus jenen Palästen des Friedens und der Freundschaft rührend und gefällig seyn werden? Der Freundschaftsbund bis auf den Tod war diesen Tapfern der heiligste Augenblick des Lebens; das Wiederfinden in Wingolf war ihnen also auch ein Lohn der Freundschaft nach dem Tode, ein süßer Lohn.

Noch muß ich dich an jene große Esche erinnern, deren Zweige sich über die Welt verbreiten, deren Gipfel über die Himmel hinausreicht. Sie hat drei weit von einander entfernte Wurzeln, bei den Göttern, bei den Riesen, unter der Hela. An der

mittleren Wurzel ist der Brunn der Klugheit, Mimers Brunn, an der himmlischen Wurzel ist die heilige Quelle, bei welcher die Götter Rath halten und ihre Urtheile kund thun. Immerdar steigen aus dieser Quelle drei schöne Jungfrauen hervor, Urda, Verandi, Skulda, das Vergangene, die Gegenwart und die Zukunft. Sie sind's, die den Rath der Götter, der Menschen Schicksal und Leben bestimmen, und durch ihre Dienerinnen (die wie Genien dem Menschen, dem sie zugehören, an Gestalt gleich sind) hülfreich oder strafend auf ihn wirken. Glaubst du nicht, Frey, daß diese Göttinnen und Genien auch uns das Vergangene, die Gegenwart und Zukunft, ja unser Inneres im Spiegel zu zeigen vermögen? — Und siehe, oben auf der Esche sitzt ein Adler, der weit umher blickt; ein Eichhörnchen läuft auf und ab am Baum; vier Hirsche durchstreifen seine Aeste und benagen die Rinde; die Schlange unten nagt an der Wurzel; Fäulniß an den Seiten des Baumes — und immer schöpfen die Jungfrauen aus dem heiligen Brunn und begießen ihn, daß er nicht dörre. Das Laub der Esche thaut süßen Thau, die Speise der Bienen; über dem Brunnen schwimmen zwei singende Schwäne. Wolltest du nicht ihren Gesang, nicht Heimdalls Lied vom Schicksal des großen Weltbaumes, nicht die Stimme der Vergangenheit, der Gegenwart und Zukunft im Rathe der Götter, unter diesem Baume hören?

F. Laß mich sie hören.

A. Wenn Idunens Apfel das Alte wieder verjünget, werden auch sie nicht schweigen.

F. Du hast viel und manches räthselhaft gesprochen, Alfred; laß mir Bedenkzeit.

Vierte Unterredung.

F. Mich dünkt, wir könnten Eins werden über unsre Materie.

A. Das dünkt mich auch; und dazu sprachen wir eben.

F. Vorausgesetzt also, daß du die griechische Mythologie nicht herabsetzen, nicht kränken willst —

A. Auf keine Weise; ich halte sie für die gebildetste der Welt.

F. Vorausgesetzt, daß du die Regel des griechischen Geschmacks in Kunst und Dichtkunst nicht verkennst —

A. Ich weiß, was wir ihr zu verdanken haben. Bildende Kunst und eine Philosophie der Künste war unter dem nordischen Himmel nie zu Hause.

F. Vorausgesetzt also, daß du keinen barbarischen, nordischen Ungeschmack weder in Tönen, noch sonst in Worten und Werken aufzubringen Lust hast —

A. Ich habe schon bezeugt, daß ich Rohes roh aufgetragen nirgendher wünsche.

F. So kann dir zugestanden werden —

A. Ich will mir nichts zugestanden wissen, als was jedem Dichter und Mährchenerzähler aus einem fremden, fernen oder verlebten Volk zusteht, nämlich daß er den Reichthum, den ihm dieß Volk und dessen Zeitalter gewährt brauchen dürfe. Einem Dichter z. B., der aus der

Ritterzeit erzählt, steht alles Wunderbare, alles Eigenthümliche der Ritterzeit zu Dienst. —

F. Nicht anders.

A. Deßgleichen dem, der aus der Feenwelt dichtet —

F. Ihm steht die ganze Feenwelt zu Gebote.

A. Und dem, der morgenländische Erzählungen und Mährchen schreibt —

F. Das Kostume der morgenländischen Erzählungen und Mährchen. In allen diesen Gattungen haben wir so treffliche Proben, daß darüber kein Zweifel obwalten kann.

A. Ein Mehreres als dieß will ich nicht für meine nordische Fabel. Nun möge das Ideal, das in diesen Sagen, in dieser Denkart, in dieser Sprache liegt, hervortreten und selbst wirken.

F. Meinst du, auf unser Leben wirken?

A. Deßhalb bleibe ich unbekümmert. Verschaffe uns nur den Apfel Idunens.

---

2. Zutritt der nordischen Mythologie zur neueren Dichtkunst.

Långst wußte man, daß die Skalden, Dichter der Einwohner in Dänemark, Norwegen, Schweden und Island, in Sagen, in Saxo und andern Geschichtschreibern des Mittelalters zum Theil übersetzt, zum Theil in der Ursprache bekannt waren. Eine eigene Gattung sogenannt runischer Literatur waren wir sehr verdienten Gelehrten des siebenzehnten Jahrhunderts, Olaus Wormius, Bar-

tholin u. s., so wie, obgleich verstümmelt, dem Resenius die Herausgabe der isländischen Mythologie und Poetik, der sogenannten Edda, schuldig. Im nächstverflossenen Jahrhundert ging man, obwohl unterbrochen, auf dieser Bahn weiter. Hickes in England schrieb seinen Schatz mittelländischer Sprachen; das Magnäische Institut, dessen Stifter allen Preis verdient, machte mehrere isländische Sagen nach und nach bekannt; es war fast entschlafen, als Peter von Suhm mit nordischem Heldeneifer das entschlafene Studium erweckte. *) Mehr als Eine Aurora borealis glänzt um den Namen dieses verdienstreichen Mannes, als Herausgebers, Geschichtschreibers, Dichters, als Beförderers der nordischen, arabischen und jeder Literatur, vorzüglich aber als eines edlen Mannes und Menschenfreundes. **) Eine Reihe von Sagen, unter andern auch die zweite Edda, sind auch durch seine Unterstützung philologisch würdig an's Licht getreten; seine Bahn werden andre verfolgen. Drei Nationen, Normänner, Dänen, Schweden, deren Edle sich nicht schämen, an der Literatur ihres Vaterlandes Theil zu nehmen, und damit den Geist ihrer Väter unter sich zu erwecken und festzuhalten; Gelehrte, die wie Torfäus, und Ihre, Langebeck, Suhm, Anchersen u. s. sich für die

---

*) S. Nyerups Chronologie der Ausgaben aller nordischen Sagen in Gräters Bragur. Bd. 2 S. 354.

**) S. Uebersicht des Lebens und der Schriften Peter Friedrich von Suhm, geschrieben von Nyerup, übersetzt von Eckard, 1799.

Geschichte bemühten, stehen wie die Sterne des nordischen Himmels, hellglänzend.

Die Beurtheilung dieser alten Schriften, im Felde der Kritik und Geschichte, gehöret nicht hieher; vielleicht ist die Aufgabe: woher die Begriffe der älteren Edda, d. i. der Voluspa, sammt den Fabeln und der ältesten und neueren Sagen genommen seyen, noch nicht aufgelöset. Eine andre Anschaulichkeit gewann die Sache, als zwei deutsche Dichter, Klopstock und Gerstenberg, die nordische Mythologie auf den deutschen Parnaß übertrugen. *) Bald entstand eine Partei, die diese Mythologie nicht nur über die griechische setzte, sondern im Angesicht jener dieser beinahe Hohn sprach. Dem Unverdrossenen, der sich in Anpreisung und Exposition dieser nordischen Blumen die seltenste Mühe gegeben, Gräter, ist noch keine Gerechtigkeit widerfahren; fast unbillig ist die Kälte, mit der man seine Sammlungen aufnahm. **)

Wie die Sache liege, ist ziemlich klar. So wenig die Griechen ihre Mythen für Isländer und Deutsche erfunden oder angewandt haben, so wenig wäre die Edda für sie gewesen. Bei uns, die wir in der Mitte stehen, ist die Frage: was wir aus

---

*) Klopstock in seinen Oden, in Hermanns Schlacht, Hermanns Tod, Hermann und die Fürsten; Gerstenberg in seinem Gedicht eines Skalden und in seiner Minona. Andre sind ihnen gefolget, unter denen sich Karl von Münchhausen auszeichnet.

**) Nordische Blumen; Bragur; Bragur und Hermode.

der und jener Sagenlehre zu machen verstehen? wie wir sie zu gebrauchen vermögen? Nur in der Anwendung findet jede Sage ihren Werth; und da die nordische Mythologie unsrer Sprache näher oder gar einheimisch ist, da die Helden, von denen sie redet, Brüder unsrer Vorfahren, und die Thaten, ja das Klima derselben selbst unserm Genius verwandt sind, so kommt es nur darauf an, wem die nordische Iduna ihren Apfel schenke.

Zuerst beträfe es die Opera et dies, den Preis unsrer Gegenden, unsrer Vorfahren, ihrer Thaten und Lebensweise. Was hatten mit diesen die Musen Griechenlandes zu schaffen, die weder unser Eis, noch unsere Nordlichter, noch die Winterblume des Schnees kannten? Nach Ort und Zeit wäre manchen Gegenständen der griechische Apollo so fremde, als der indische Rama, dagegen Braga und Freia, Thor, Odin, Locke ihnen wohlthun. Wo die nordische Mythologie auf's innigste lokal und klimatisch wird, also daß sie sich in die Ströme Walhalla's, in die Blüthen Glasurs, in die Röthe der Alfen gleichsam tauchet: da schaudert uns eine fast angeborne Mitgenossenschaft dieser Bilder an; wir fühlen, daß wir hieher in kein anderes zarteres Mährchenland gehören; wir frieren.

So auch bei Charakterzügen in Tugenden und Fehlern dieser Helden; am sichtbarsten bei Benennungen und dem ganzen Charakter der poetischen Sprache. So wenig es manchen Geschichten an biederer Rohheit fehlt, so sind anderseits in andern häusliche Sittsamkeit, Zucht und Ehre, die Farbe der Scham und alten Tugend bei

Männern und Frauen unsres Herzens, unsres Mundes Sprache. Wo wir bisher in diesen Sagen nur Schaum schöpften, mit Bildern und Namen spielend; so konnte es freilich nicht anders seyn, als daß der Schaum zerrann, der Wortnebel zerfloß, die Trugbilder verschwebten; wäre dagegen aber kein besserer Gebrauch möglich? Vor zweierlei müßte man dabei auf seiner Hut seyn, vor Großsprecherei und Rohheit. Hat man nicht geglaubt, daß, wenn man Hermann sänge, man ihn auch für lauter Hermanns singe, daß die deutsche Nation, dem Gipfel der Weltüberwindung nahe, einer gefundnen Mythologie wegen, über alle hervorrage? Die Sänger selbst gaben sich Namen der Barden, mit denen sie (Knabenspiel!) auch außer der Poesie genannt wurden, eine kindische Hochthuerei, die keinem, am wenigsten dem deutschen Charakter geziemet. Eben so wäre auch die Rohheit zu vermeiden, die uns vom Hammer Thors, dem großen Kessel, den Mägderäubereien dieser Helden manchem angelüsten möchte. Aus der Edda sowohl als dem Heldenbuch müßte nur das hervorgehn, was uns tapfrer, mäßiger, in uns selbst stärker, dem Menschengeschlecht liebenswerther und edler macht; jene rohe Wildheit bleibe ältern Zeiten.

*

* *

Von Seiten der Sprache verdient das Studium dieser Sprachschätze alle Empfehlung; uns Deutschen enthalten sie eine alte Schwestersprache. Und obgleich seit Leibnitz, das ganze Jahrhundert hinab, es an einzelnen Gelehrten nicht gefehlt hat, die

dieß Studium, einen Abriß des Nationalwissens trieben; *) so wird das angetretene Jahrhundert auch noch zu suchen, zu finden, zu erörtern, zu wünschen, zu hoffen haben. Hoffe man nur, was wir nothwendig uns selbst geben müssen, nicht aus Island. Gespielt ist gnug mit dieser Mythologie; zum Ernste!

Möge dann auch mit dem neuen Jahrhundert dieser Literatur ein kritischer Morgen angebrochen seyn, Schlözers **) und Adelungs ***) Zweifel über sie sind nicht zu verachten.

* * *

Und wie bräche dieser Morgen an? Mich dünkt, die Lage der Weitgegenden will es also:

1. Da offenbar die Edda, d. i. das Gemengsel poetischer Fragmente und Fabeln, dem man seit Resenius folgt, von christlichen Begriffen umschlossen ist, auch wohl nicht anders als also hat eingefaßt werden mögen, indem jede Zeit ihren Gesichtspunkt der älteren vorträget: so sondre man vor allem diese beiden Systeme von einander. Keine Dreieinigkeit, kein doppeltes Reich der Götter, kein Abend ihres Unterganges liege zum Grunde, sondern die Fabellehre, die als Kosmogonie und Naturansicht in der nordischen Sprache selbst liegt: denn sie ist ursprünglich. Wo auch in sie

*) Frisch, Schilter, Wachter, Bodmer, Gottsched, Popowitsch, Lessing, Klopstock, Oberlin und Ihre.

**) Isländische Literatur und Geschichte. Gött. 1772.

***) S. Beckers Erholungen. Jahr 1797.

hebräisch christliche Begriffe hinzugefügt sind, sondre man diese, und wolle nur das Naturheidenthum dieses Völkerstammes kennen, mit der Frage: „wo entstand solches? in Norden oder Süden? welche Welt von Begriffen drückt es aus?" Wie Schlötzer die Genealogie des Forniotts, d. i. der Elemente,*) andre andre Allegorien, unter ihnen artige Einkleidungen entwickelt haben, so durchgehe man harm= und streitlos diese Haushaltung nordischer Naturgötter, der Sprache einverleibt, ihr ursprünglich. So wenig wir Deutsche unsern Mann und Theut, unsre Hertha u. s. von einem andern Volk entlehnt haben, so wenig jene Völker ihre Frigga, Freia, Lina, ihre Dwarfen und Alfen, Walkühren, Dysen u. s. Dieser naturhistorische Theil der Fabel ist der Nation Eigenthum, oder wo er anderswoher genommen ist, ihr angeeignet. Kann man, wann solches geschehen, auch nur muthmaßlich erweisen, um so besser.

2. Sorgfältig, aber ohne Vorurtheil untersuche man sodann, wo sich durch den Kultus oder durch Umstände der und jener Begriff, Sigthuna, Walholl, Fansal, Gladheim, das Land der Riesen u. s. der und jener Gegend angeeignet? wie und wann Asen und Asgaard, Ida, Troza zu jener Naturfabellehre gekommen, und mit ihnen die christlichen Begriffe zuletzt alles umschlossen haben. Der Geschmack der mittlern Zeiten, die Analogie andrer Völker, die Wanderungen dieses Volks bieten hierüber Aufschlüsse dar.

---

*) Isländische Literatur und Geschichte.

3. Die hinzugekommnen, offenbar zum Scherz erfundenen lustigen Erzählungen von Odin, Thor, Locke u. s. erkläre man, wie man in Apollodor und Ovid dergleichen Mährchen erkläret. Welche Mythologie hat nicht dergleichen? und diese sollte sie nicht haben, nachdem eine andre, sie verdammende Religion galt, und da man in langen Winterabenden scherzhafter Mährchen bedurfte, in Island. So gesondert, müßte die Edda eine lehrreiche Vola, eine angenehme Groß mutter werden.

Uebrigens ist, alles zusammen genommen, die Darstellung der nordischen Fabellehre, da sie selbst ein Gedicht ist, so abgeschmackt nicht, vielmehr ganz zeitmäßig; eine Reise nach Weisheit, und Belehrung über die damals wichtigsten Fragen, die mit dem Untergange der Götter endet. Das feinste und klangreichste Gedicht über sie*) konnte sie nicht anders enden lassen; sie verhallet in den Ton:

„Er mißt den Himmel, stillt die Meere;
Gericht und Recht ist um ihn her!
Er ist der Herr! der Gott der Heere!
Er ist! — Wo ist ein Gott, wie er?"

— — „In neue Gegenden entrückt
Schaut mein begeistertes Aug' umher — erblickt
Den Abglanz höhrer Gottheit, ihre Welt,
Und diese Himmel, ihr Gezelt!
Mein schwacher Geist, in Staub gebeugt,
Faßt ihre Wunder nicht und schweigt."

*
* *

*) Gedichte eines Skalden. Kopenhagen, Odensee und Leipzig, 1766 (von Gerstenberg).

— — und schweigt."

Ach! auf immer schweigt auch die Stimme des unsterblichen Priesters der Adrastea. In prophetischem Geist schrieb er diese Strophen — die letzten seines Lebens — es verhallte in diesem höheren Gebet. Sein Leben zwar, aber nicht die Stimme seines Geistes verhallt unter uns. Jeder leise Anklang von ihm wachse nun, entfernt von irdischen Dissonanzen, zum reinen geistigen Koncert. Wir hören die Stimme eines Verklärten — Wir folgen den Worten eines Heiligen!

Ewig schau hernieder aus deinen hehren Gefilden
  Hoher verklärter Geist, Sänger der Wahrheit du!
Träufle herab den himmlischen Thau, damit es gedeihe,
  Was du gepflanzet, gesä't, was du gewartet, gepflegt.
Himmlische Gärten entsprossen, voll Blumen, Blüthen und Bäumen,
  Reinen Genusses, wo du, Priester der Menschheit, sprachst.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

Nachlese

zur

Adrastea.

Vermischte Aufsätze

und

Fragmente.

Adrastea, diese hohe Göttinn über Recht, Vernunft und Maß, begleitete den verewigten Herausgeber bis in den Tod. — Tief schmerzte es ihn, seine Adrastea unvollendet zu lassen, die gleichsam als die Siegelbewahrerinn des Wissens und Geistes, des Urtheils und Charakters des Verstorbenen von der Nachwelt anzusehen ist. — Noch wenige Tage vor seinem Tode, schon in einem veränderten Gefühl seines Geistes und Körpers, wünschte er, „nur „noch zwei Stücke der Adrastea schreiben zu können; sie „sollten seine letzte vollendete Arbeit seyn; in sie wolle er „sein ganzes Bekenntniß legen, da ihm jetzt so manches „ganz anders erscheine. Er klagte, daß er so wenig in „seinem Leben gethan habe, daß man zu hoch und künstlich zu forschen suche — und doch läge die Menschheit so „klar und offen, wie ein aufgeschlagenes Buch, vor Augen; man dürfe nur lesen — statt daß man sich alles so „schwer mache!" —

Dieß waren seine Worte und seine Klagen! wer fühlt aber diese Klagen mehr, als wem die Stimme der Adrastea zum Gemüth sprach?

Indeß hoffe ich *diesen* ein angenehmes Geschenk, zur Ergänzung des Werks, mit der Uebergabe des *sechsten Bandes* zu machen, welcher zwar nicht der vom

Verewigten entworfene, aber aus den hinterlassenen Papieren zur Adrastea geordnet ist.

Mehrere der enthaltenen Stücke waren vollendet und zum Druck bereit; anderen fehlte nur die letzte Durchsicht, und vielleicht einige Citate; noch andere sind leider Fragmente, aber gedankenreich und der Aufbewahrung werth.

Die eingewebten Poesien mögen den strengen Blick der Adrastea erheitern und stärken. —

Nimm, erhabene Göttinn, dein dir geheiligtes Werk in Schutz und Gedeihen!

Weimar, den 16 März 1804.

D. Wilhelm Gottfried v. Herder.

1.

Das Drama. *)

Ein Fragment.

„Wie also? wenn wir das ganze griechische Theater hinüberpflanzten?" Wie? Mit Wurzel und Stamm? oder aus Sprößlingen und Zweigen? Auf die letzte Weise haben es alle gebildeten Nationen versucht, Franzosen, Engländer, Italiener. Leset sie, bemerkt die Schwierigkeiten und ihre darauf gewandte Mühe; lernet. Denn mit Wurzel und Stamm es hinüber zu pflanzen, wäre ein Wunderwerk, wie noch keines geschah. Uns in jene Jugend der Welt, als wäre sie noch da, hinüberzusetzen, als lebten wir eben in Athen, als stünden Tempel und Götter noch vor uns da, dazu gehörte ein Wunderglaube.

„Wir schaffen Athen. In unserer neugriechischen Dichtkunst pflanzen wir das altgriechische Theater aus dem Kern hinüber." Glückzu! Aber —

1. Das griechische Theater war Gesang. Dazu war alles eingerichtet; und wer dieß nicht vernommen hat, der hat vom griechischen Theater

*) S. Adrastea IV. St. S. 286.

nichts gehört. Gäbe uns nun jemand ein Stück, worin vom melodischen Sylbenbbau der Griechen und dessen Wirkung nichts zn vernehmen wäre, worin der Verfasser die Worte, die Klänge, selbst des Chors, die allein für die Musik eingerichtet waren, uns in langen Reden, in der taumelndsten Sprache, in der der Sprechende nie zu Athem, der Hörende nie zum Vernehmen kommt, zu hören gäbe; machte das Stück wohl einen andern Eindruck als der Tanz Tolltrunkener, die ohne Musik tanzen, und sich in mächtigen Perioden, in dithyrambischen Phrasen die Brust zerarbeiten? „Sprachen die Griechen wirklich also?" Glaube nichts davon. Es ist des Schriftstellers zusammengeraffte, der Musik entwandte Phrasensprache, eine Schulübung.

Wer kennet nicht die gänzliche Verschiedenheit des Gesanges und der Rede? Wer weiß nicht, wie Töne die Stimme erheben, wie Melodien den Ausdruck verständlich machen und umbilden? Roh also, unserm Organ zuwider, in die tragische Gesangesart der Griechen tappen, und sie zu einer widersinnig deklamatorischen Rede machen, hieße dem Apollo in seine Leyer greifen, ihre Saiten zersprengen und mit den übriggebliebenen Fäden umherrasen.

2. Das griechische Theater war ursprünglich gottesdienstlich. Aus Gesängen dieser Art erwachsen, behielt es eine alte Verehrung gegen Orakel, Götter, Heroen und alles Heilige bei. Mit Ehrfurcht wurden ihre Fabeln behandelt; mit Schonung die Flecken und Fehler darin entweder umgangen oder groß und mild' ausgeleget. In Euripides

Jon, z. B. der vom Apollo begangene Jugendfehler. Der Gott selbst schämt sich desselben; er getrauet sich nicht, in dem ihm eigensten Tempel zu erscheinen; auf's zarteste will er alles gut machen, und sendet die strengste, jungfräuliche Göttinn ihn mit den Sterblichen, die alle stark gegen ihn reden, anständig, und über die Maße wohlthätig auszusöhnen. Sein Tempel, seine Pythia, sein Jon, alles erscheint in angemessener Wohlanständigkeit und Ordnung.

Träte uns nun ein Verpflanzer vor Augen, der dieses anständigen Gefühls ganz unkundig, uns den Gott selbst vorschöbe, wie er mit der frechsten Stirn in einer Glorie hervorspringt: „me voici! l'auteur de ce charmant ouvrage batard; moi, le dieu Phébus, grand génie! Génie exemplaire!" während daß Vater, Mutter, Sohn auf Knien vor ihm liegen, und ihre Beschimpfung andächtig anhören. „König, rufen wir alle, das erträgst du? machst dich nicht auf, und packst den Unverschämten, der dieß dir vorsagt, dir eine Frucht, wer weiß wessen? aufhänseln will, und dein Weib dir als eine Entehrte verleidet? Mache dich an die Behorcherinn Pythia, die unächte Kinder hier im Tempel pfleget; reinige den Tempel." Bei Euripides, selbst bei Euripides, alles wie anständiger, sittlicher, schonender, alles wie anders! Pflanzet ihr so die griechischen Götter zu uns herüber: ihre Tempel werden leer bleiben und den Namen erhalten, den sie verdienen.

3. Die griechische Bühne, die wir kennen, feierte Athen. Dort war sie entstanden, dort

blühte sie, bearbeitend in attischem Geschmack am liebsten attische Fabeln, die sie, wie alles Fremde, auf die Herrlichkeit Athens zurückführte. Wie hoch steht in ihnen Pallas Athene! der Areopag, Athens Verfassung, Ruhm, Macht u. s. Würde Euripides eine Fabel wie Ion gewählt haben, wenn er nicht damit einen Flecken ihrer alten Geschichte, daß Fremde über Athen geherrscht, mit dem glänzendsten Licht hätte überstrahlen, und die Abkunft aller gebildeten Kolonien der Welt, der Ionier, Dorier, Achäer u. s. aus Athen in dieß glänzende Licht hätte stellen wollen? Dazu erscheint, dazu spricht seine Pallas Athene.

Gäbe uns nun jemand einen Ion, wo der Fabel diese ganze Volkes-, Stadt- und Gebietsherrlichkeit entnommen, in ihr mißkannt wäre, an deren Statt aber eine unzüchtig gehässige Tempelbetrugsgeschichte widerlich nackt dastünde; welch ein unattisches Schauspiel!

4. Die tragische Bühne der Griechen nahm ihre Fabeln aus vorhergegangenen harten und rohen Helden- und Königszeiten, mit stiller Freude der Zuschauer über ihr gegenwärtiges Glück, frei von solchen Tyrannen, Bürger Athens zu seyn. An diesen abgelebten Königsgräueln, Menschenopferu u. s. konnten sich die Leidenschaften wohlgefällig (μεθ᾽ ἡδονης) läutern. Auch die harten Begriffe vom Schicksal, das verhaßte Geschlechter unerbittlich bis zum letzten Umsturz verfolge, von Rachgöttinnen u. s. waren zur Zeit der blühenden Bühne sehr gemildert; als entfernte Donner hörte man sie jetzt, feierlichtönend, aber unschädlich. —

Brächte man uns nun das alte rohe Schicksal, die Menschenopfer, die Erynnien, die Mutter- und Sohnsmorde unverständig wieder; Atreus kochte sein blutiges Gericht, Kalchas, Klytemnestra, Orest u. s. verübten die gräuelhaftesten Morde; oder man lobte gar das Tyrannenleben: wie herrlich es doch sey, willkürlich gebieten zu können; reich zu seyn, prächtig zu schmausen; vorschmeckend, schmeichelnd lüstete man nach diesen Mahlen, und priese diese Tyrannenschmeichelei an. Gefällig führte man einen königlichen Vater auf, der seinem gesunden Sohn, einem reinen heiligen Jon, sogleich den Königsrath gäbe: „Junge, jetzt bist du ein Prinz; verzeihen mußt du nicht mehr, sondern rächen, verfolgen, schmausen u. s.," und dieß alles nicht den verderbten Stand zu charakterisiren, sondern in dumpfer Einfalt; wahrlich eine treffliche Reinigung der Gesinnungen und Leidenschaften, dem Zweck der griechischen Bühne gerade zuwider, eben so niedrig als verderblich.

5. Die griechischen Sitten sind nicht die unseren, zumal im Verhältniß der Geschlechter gegen einander. Sophokles brachte nach seiner bekannten Antwort über Euripides *), Weiber auf's Theater, wie sie seyn sollten, Euripides, wie sie waren. Seyn aber oder nicht seyn; Weiber in einem gewissen Grad von Versunkenheit, mit solchen und solchen Flecken bedeckt, solche und solche Gräuel verübend, wollen wir nicht auf dem tragischen Theater; wir

---

*) Ἀυτος μεν ἐφη ποιειν (γυναικας) ὁιας δει, Ευριπιδης δε, οἱαι εἰσιν.

wollen das schwache Geschlecht in einer Häßlichkeit von Entschlüssen oder Erinnerungen nicht sehen, die uns alles Mitgefühl raubet. Brächte man uns nun Giftmischerinnen, rachsüchtig Tolle, Entehrte u. s. vor Augen, diese dazu mit einer eklen Nachschmeckerei gepflogner Wollüste, und sagte mit freier Stirn: „das sind griechische Weiber!" Ohn' alle Schonung, deren Euripides selbst sich nicht entbrechen konnte, stellte er einen Sohn der Mutter gegenüber, die ihm Gift sandte, und die jetzt sein Bogen treffen soll; kein Grieche würde dergleichen Auftritte dulden. Ueberhaupt kann ein Ungeschmack, der, statt sie zu reinigen, Grundsätze und Gefühl verdirbt, mit welchem Namen man ihn auch falschehrend belege, bei ehrbaren Menschen beiderlei Geschlechts nichts bewirken als den alten Mönchsausspruch: „ist das griechisch, so wird's nicht gelesen!" *) Bewirke es ihn bald bei diesem neuen, unwissend und frech taumelnden Gräcismus!

Aus Leidenschaften wird die Tugend geboren, sagt Archytas; wiederum bestehet sie auch mit ihnen, wie eine wohlklingende Modulation aus scharfen und tiefen Tönen, wie ein gesundes Temperament aus Hitze und Kälte, wie das Gleichgewicht aus dem Schweren und Leichten. Man muß also nicht Leidenschaften aus der Seele ausrotten wollen! Dieß wäre auch nicht nützlich; harmonisch zuordnen muß man sie dem Verhältniß dessen, was sich gebührt, dem Mittelmaße."

Den meisten Neuern, scheint es, ist diese Wage

*) Graeca sunt, non leguntur.

entrückt, dieser Maßstab verschwunden; sie dichten, um Leidenschaften zu empören oder gar zu verunreinigen, nicht aber sie zu läutern und diese Läuterung zu vollenden. Wie hoch steht ein Drama, das in der kleinsten und größesten Gemüthsbewegung diesen hohen festen Punkt erreichet. Höchst befriedigt gehen wir aus demselben; wir fühlen, wie nach einer vollkommenen Musik, in unsrer Brust weise Stimmung, thätige Ruhe, Vollendung.

2.

Morgenländische Literatur.

Die vielen und angenehmen Reisebeschreibungen nach Orient, die unter Ludwig XIV erschienen waren, d'Arvieurs, Chardins, Tourneforts, Taverniers, Thevenots u. s, Herbelots Bibliothek, Gallands tausend und Eine Nacht hatten die Europäer mit asiatischen Sitten so bekannt gemacht, daß der Orient ihnen näher gebracht schien. Reisebeschreibungen der Engländer, Maundrells, Pokoks, Shaws, Russels u. s., brachten ihn den Gelehrten, den Theologen insonderheit noch näher; und so mußte, fast ohne oder wider Willen, die Frage entstehen: sind diese Sitten, diese Denkart und Lebensweise, diese Ausdrücke selbst auf die Schriften der alten ebräischen Nation anwendbar? Leben die Stammväter dieses Volks nicht noch in den Sceniten? Hiob als arabischer Emir? die Könige von Juda und Israel noch in

manchem morgenländischen Befehlshaber? Man verglich, und fand eine Einförmigkeit der Denk- und Lebensweise, des Ausdrucks selbst, bei allen sogenannt semitischen Völkern, zum Erstaunen. Die Schriften der alten Ebräer und ihre Traditionen erläuterten sich dadurch von selbst; sie traten aus einer mystisch rabbinischen Dämmerung in's Licht einer gemeinen Völkeransicht.

Man schritt weiter. Die alten Aegypter hatten symbolische Anstalten gehabt, die man Gottesdienst nannte; in einem Orden, einer Priesterklasse waren diese befestigt. Sie sprachen durch Gestalten, Figuren, Buchstaben, Gebräuche, Thiere, gar durch heilige Gebäude. Die politische Verfassung der Ebräer stammte aus Aegypten; manche Gebräuche waren einander ähnlich; andere einander entgegengesetzt feindlich; sollte sich dazu die Ursache nicht finden lassen? sollte nicht der Genius eines Volks die Anstalten des andern erläutern? Man fand, man übertrieb manches; die Forschung in den Alterthümern beider Völker weckte sich durcheinander.

Endlich die Kultur der noch lebenden, noch blühenden arabischen Sprache selbst. Jahrtausende lang war die ebräische ausgestorben; nur aus der Kindheit des Volks hatte sie sich in Schriften erhalten, indeß die arabische in Studien mancher Art fortgeschritten war, und auf Europa selbst viel gewirkt hatte. „An einer lebendigen Schwestersprache," sagte der große Albert Schultens, „muß man es versuchen, wenn man in den Gründen der gestorbenen Schwestern nicht weiter fortkam;" so schrieb

er seine Origines ebraeas, sein Werk von den Mängeln der ebräischen Sprache; Werke voll Scharfsinns und ächten philosophischen Sprachgeistes. So erläuterte er den Hiob, die Sprüchwörter; andere aus seiner Schule, gelehrte Männer, treffliche Philologen schritten ihm nach. Auf andere Sprachen, die griechische sogar, ging diese Sprachphilosophie über.

„Wie aber? Wurden dadurch die ebräischen Schriften nicht von gemeinerer Art? verloren sie nicht an ihrem Inhalt, wenn sich das Vorurtheil verlor, daß diese Sprache selbst göttlicher Erfindung und Konstruktion sey, mithin auch ihre Auslegung, besonderer, göttlicher Art seyn müsse?" Die einzige göttliche Art der Auslegung ist natürlich, vernünftig; rabbinische Träumereien, die sich auf nichts gründen, sind es nicht; stolze Vorurtheile endlich, die nur dem Spott Platz machen, sind es am mindesten. Eine Reihe Vorurtheile gegen den Inhalt dieser Schriften fallen weg, seitdem man sie gesund, d. i. lokal und zeitmäßig anzusehen und auszulegen gelernt hat; ein großer Theil von Voltaire's Späßen paßt nicht mehr auf dieselbe. Jene frommen Rechtfertigungen, die man Ehrenrettungen der Schrift, biblischer Personen u. s. nannte, mit denen man sich selbst schamroth rechtfertigte, sind eben so unbrauchbar als unnoth worden; man will an und in diesen Büchern nicht mehr und anders als sie seyn wollen und geben; man will sie national, im Geist ihrer Zeit ansehen und erklären. Die Vorwürfe des Fragmentisten z. B., den Lessing herausgab, fallen größtentheils hinweg, sobald man

diese Schriften in ihrem, nicht in erborgtem fremdem Sinn lieset. Wäre es kein Gewinn, von albernen, Mühe und Zeit kostenden Winkelvorurtheilen frei zu seyn, und am großen Licht der Sonne diese wie andre Schriften zu lesen? Wir Protestanten freuen uns des gesunden Menschenverstandes, mit welchem Luther, Brentius, Pellican, Melanchthon und so viele andre treffliche Männer diese Schriften ansahen; wir freuen uns des Heldenmuths, mit welchem unser Reuchlin das Studium der ebräischen Sprache nach gesunden Grundsätzen für alle künftigen Zeiten rettete; von Hieronymus an bis zu Erasmus, Grotius u. f., ist jeder sprachgelehrte, gesunde Ausleger unser Mitbruder; in der Grammatik und Hermeneutik gilt kein Stand, keine Sekte. Allein die gesunde Vernunft, mit Redlichkeit des Herzens, Natur- und Sprachkenntniß verknüpft, einigt Gemüther, Zeiten und Völker.

Also ist das Lob einiger Männer des vorigen Jahrhunderts nicht zu übergehen, die sich auf dieser Bahn, obwohl anfangs mit vielem Widerspruch, Verdienst und Ruhm erwarben. Am Anfange des vorigen Jahrhunderts gab Thomas Hyde, Professor zu Oxford, sein Werk von der Religion der alten Perser heraus *), das wegen seiner aus Morgenländern, vorzüglich Arabern, gesammelten Stellen großen Beifall fand und auch verdiente. Ueber die Mitte des Jahrhunderts hinaus blieb es die Summe dessen, was man von Zoroaster wußte,

*) Th. Hyde de relig. vett. Persar. Oxon. 1700. 4to.

zumal man mit dem daselbst auch gelieferten Sadder den Zend-Avesta zu besitzen glaubte. Hyde und Brisson, den Lederlin vermehrt herausgab *), waren die ersten klassischen Werke, denen man folgte.

Im Jahr 1771 erschien zu Paris Zend-Avesta, Zoroasters Werk, aus dem Zend übersetzt von Anquetil du Perron, mit seinen Anmerkungen, mit Proben der Ursprache, und einer Beschreibung der Reise, die Anquetil in den Besitz dieser und andrer Sprachen, auch einer zahlreichen Menge Handschriften in ihnen gesetzt hatte. Bald erhoben die Engländer ihre Stimmen dagegen: W. Jones, Richardson u. a. stritten die Aechtheit der Sprachen und Schriften, der Person des Zoroasters selbst an; Meiners mit seinem großen Schwert hieb nicht nur Zerdusht, sondern die ganze Philosophie der alten Perser zu Boden **); sie waren und blieben Barbaren; da liegen sie bei einander. Anquetil, Foucher, Tychsen zu Göttingen u. a. sammelten über diesen Zoroaster oder Zerdusht die Stellen der Alten und auswärtigen Völker; und was am meisten entschied, waren die Produkte selbst, das Mitgebrachte, die Bücher, die Sprachen. Sie sind da, nicht zu verwerfen, sondern zu erklären.

---

*) Brissonii de regio Persarum principatu, L. III. cura et opp. Lederlini. Argentor. 1710.

**) De Zoroastris via, institutis, doctrina et libris. Nov. Commentar. Soc. Sc. Gotting. Vol. VIII. IX.

Und sie werden erklärt werden. Sobald man aus spätern Zeiten gefaßte Vorurtheile zu vergessen, und sich in's Lokal jener Vorzeit zu setzen weiß, wenn d'Anquetils mitgebrachte Zend- und Pehlwi-Wörterbücher, sammt dem, was in der Propaganda dazu vorhanden gewesen, bekannt gemacht oder genutzt seyn wird (sehr zu wünschende Vorhülfe), und dann ein glücklicher Genius, der das Morgen- und Abendland, Persien und Griechenland zu einigen weiß, sich reget: wird man sich seiner absprechenden Zweifel nicht etwa nur schämen, vergessen werden diese seyn oder werden. Immer hat d'Anquetil mit Mühe und Lebensgefahren ein Werk ausgerichtet, worauf er selbst nicht ausging, und das man bezweifelt, nachdem man es vor sich siehet; ein Werk von noch unübersehenen Folgen für die ganze morgenländische Geschichte. Mögen mehrere Reisende den Spuren d'Anquetils folgen, und dorther bringen, was ihnen Geld und Glück zuführt, Handschriften, Alphabete, Wörterbücher, Idole. Die Zeit weiß alles zu gebrauchen.

J. D. Michaelis, eines still verdienten Philologen Sohn, hat auf so viele Stellen der ebräischen Sprache, Alterthümer und Geschichten so gesunde Ansicht gebracht, sein Mosaisches Recht erläutert manches so vernünftig, daß man ihm das Weitläuftige seiner Schreibart wohl zu gut halten mag. Die Grundsätze, darauf er baute, waren zwar nicht die seinigen, sondern A. Schultens: so wie er in andern den Spuren Richard Simsons u. a. nachging, und überhaupt fremde Winke sehr nutzte; geleistet hat er indeß, was

sonst kaum zehn leisten, und er verdiente es nicht, als akademischer Lehrer sich selbst zu überleben. Auch einigen poetischen Geschmack brachte er in die Ansicht der Bücher, die er übersetzte und auslegte, obwohl ungebildet. Er hat viele, auch undankbare Schüler gezogen, deren Kenntnisse und Ruhm eigentlich doch ihm gehörten. Der Universität Göttingen gab er in seinen besten Jahren Glanz und Zierde; die gesundere Kritik biblischer Schriften ist durch ihn sehr verbreitet.

J. A. Ernesti, ein Mann, der in Mosellans, Erasmus, Grotius Geist schrieb und lehrte, viele Schüler bildete, und in W. A. Tellers, Morus, Titmanns, Schleußners u. a. Schriften und Schülern fortlebet. Die Wörterbücher des ersten und letzten dieser genannten enthalten Ernestische Kritik mit freierer Ansicht, so wie dieser Schule auch die reinere lateinische Sprache in Deutschland ihre Erhaltung (keinem andern Philologen anzüglich) fast verdanket.

Was Ernesti, obwohl in gemessenen Schranken, grammatisch that, bewirkte J. S. Semmler durch Darhaltung der Kirchengeschichte mit weit freierem Geist; ein Mann, der zu bescheiden von sich dachte, und aus schwacher Redlichkeit zuletzt kaum selbst wußte, was er wollte. In seinen schwer zu lesenden Schriften liegen noch viel ungenutzte Goldkörner.

J. G. Eichhorn: gibt es unter unsern jetzt lebenden Philologen einen Mann von stillerem Verdienst? Nie hat er in seiner allgemeinen Bibliothek der biblischen Literatur, einem

bisher noch unersetzten Werke, auf Angriffe unglimpflich geantwortet, vielmehr Gegner und Feinde wie Freunde angekündigt. Sein Repertorium für biblische und morgenländische Literatur enthält, wie vorgenannte Bibliothek, mitunter erlesene Stücke der Kritik; sein Simonisches Wörterbuch, seine Einleitung in's alte Testament, seine Apokalypse gelten für die besten Schriften ihrer Gattung. In seine Studien bringt er Geschmack, und hat ein Herz zu seinen Schülern, deren er viele und dankbare zählet. Kein frommer Alfanz der Britten oder Deutschen kann seinem Verdienst schaden; da er den Ruhm verdienter Britten und Deutschen selbst gewissenhaft würdigt, so muß ihm ein Gleiches widerfahren.

Robert Lowth, Bischof in London. Durch seine lateinischen Vorlesungen über die heilige Poesie der Ebräer, die er in Oxfort gehalten hatte, gab er diesem Inhalt ein Ansehen, da sonst schwache Seelen in der Bibel keine Poesie finden wollten. Sein Buch, das in einer angenehmen Sprache wenig Neues enthält, gab dem Göttingschen Herausgeber J. D. Michaelis zu Anmerkungen Gelegenheit, die tiefer gehen und mehr enthalten. *) Bei weitem ist diese Poetik noch nicht erschöpft; wohl dem, der sie im angefangenen Jahrhundert vollendet!

* * *

*) Rob. Lowth. de sacra poesi Ebraeor. Gotting. 1768. Vol. I. II.

Endlich bringen wir mit frommer aber armer Hand dem Andenken des Mannes zu spät ein Scherflein dar, den während seines Lebens bei aller seiner seltnen Gelehrsamkeit, bei allem seinem unermüdeten Fleiße fast immer bitterer Mangel drückte, J. J. Reiske. Er hat selbst sein Leben beschrieben, der bescheidene, oft betrogene Mann; sein würdiges Weib, gelehrt wie er und biegsamer wie er, hat es mit angehängtem Verzeichniß seiner Schriften vollendet. *) Lohne der Himmel jedem Guten, der sich um ihn bemühet oder ihm und seiner Wittwe mit Rath und That beistand, seine Güte; die braven Männer Lessing, Suhm, Oefele, Reimarus, Popowitsch u. a. sind unter ihnen; schlechte, gemeine Seelen drückten ihn oder mißbrauchten ihn geizig, niedrig.

* * *

Entziehe das Verhältniß, das die Dinge wunderbar leitet, unserm Europa nie die beiden Handhaben der östlichen und südlichen Welt, die persische und arabische Sprache; mache es sie aber in seinen Händen zu Werkzeugen nicht des Betruges und der Unterdrückung, sondern gemeinschaftlichhöherer Wohlfahrt und Segens. Auch in Europa wollen wir mit diesen Sprachen nicht spielen, sondern aus ihnen und durch sie lernen. An Hafyz Gesängen haben wir fast gnug; Sadi ist uns lehrreicher gewesen. Blühe die Hoffnung auf, die

*) J. J. Reiske's von ihm selbst aufgesetzte Lebensbeschreibung, Leipzig 1783.

wir an **Hammer**, einem glücklichen jungen Mann voll Sprachkenntniß und Gaben, aus Orient erwarten.

3.

Persepolis.

Durch **Chardins**, **Bruyns** u. a. ältere Reisen durch Persien, waren die Trümmer unweit **Schiraz** mehr und mehr auch durch genauere Zeichnungen ins Andenken gebracht; der treffliche **Kämpfer**, dessen biedere Sorgsamkeit nicht genug Ruhm verdienet, fügte seine Bemerkungen über den damals neuesten Zustand Persiens und die Ruinen von **Tschilmenar**, obwohl durch Schuld des Verlegers mit den schlechtesten Kupfern begleitet, hinzu *); o warum mußte Kämpfer in dem Winkel, worin er lebte, leben? Seine noch bis jetzt unübertroffene japanische Geschichte ward mit Handschriften und Zeichnungen den Erben vom Ritter **Hans Sloane** abgekauft; sie erschien englisch zuerst, ehe sie, viele Jahre nachher, durch **Dohms** Fleiß und Bemühung deutsch erschienen; seine persisch japanischen Ergötzlichkeiten, die eine Uebersetzung verdienten, blieben ein fast unbekanntes Buch. Jeder Reisende sagte über Persepolis seine Meinung, und man ließ es bewenden.

Bis es dem Grafen **Caylus** gelang, die Auf=

---

*) Engelbert Kämpfer Amoenitates exoticae, politicophysico medicae, Fasc. I — V. Lemgo. 1713.

merksamkeit darauf fester zu richten *). Er las der Akademie eine Abhandlung über die Ruinen von Persepolis vor, in welcher er zwar im Ganzen irre zu gehen scheint, indem er sie für Tempelgebäude, und ihren Geschmack für ägyptisch hält, immer aber doch zuerst den Gegenstand zur literarischen Erörterung brachte. Wie viel sind wir in Ansehung der Alterthümer und Kunstgeschichte diesem edeln Mann schuldig! Nach seinen Reisen in Italien und Orient wandte er auf Sammlungen und Erläuterungen alter Kunstwerke, was er konnte. Den fleißigen Gelehrten Barthelemy unterstützte er; sein sind so viele vortreffliche Abhandlungen in der Geschichte und den Denkschriften der Akademie; sein die Sammlung der Alterthümer, die er selbst gelehrt, oft glücklich erklärte **). Der Name Caylus verdient der Nachwelt unvergeßlich zu bleiben.

Als in den Jahren 1761 u. f. Niebuhr mit seinen Gefährten den Orient bereisete und der Tod diese hinraffte, reisete er gleichsam für sie alle; und ob ihn damals gleich Augenschmerzen quälten, und er der bösen Luft unter diesen Ruinen zu unterliegen befürchten mußte, blieb der rechtschaffene Mann dem Zweck seiner Sendung dennoch so treu, daß er, wiewohl unbequemer als seine Vorgänger reisend, dennoch selbst mit Zeichnungen eine genauere Beschreibung dieser Trümmer gab, als Chardin,

*) Hist. de l'Académie des Inscriptions. T. 29. Seine Abhandlung war vorgelesen am 2 Mai 1758; übersetzt ist sie von Meusel in Caylus Abhandlungen zur Geschichte und zur Kunst. Th. 1. S. 57.

**) Recueil d'Antiquités dans la Collection du Comte de Caylus. 6. Bände in 4.

Bruyn u. a. gegeben hatten*). Er, verglichen mit jenen, haben bisher den Erläuterern dieser alten Denkmale gleichsam zum Text gedienet, jetzt da sich die Aufmerksamkeit Frankreichs und Englands gemeinschaftlich auf diese Gegend gerichtet, kann es kaum fehlen, daß nicht ein glücklicher Abenteurer weiter dringe, als wohin Niebuhr gelangen konnte.

Nach Niebuhrs Kupfern und seiner so wie seiner Vorgänger Beschreibung wagte der Untengenannte im Jahr 1788 eine Muthmaßung **) (wie er sie nannte), die einen andern Gang als Caylus nehmend, der einfachen Ansicht der Gebäude und Vorstellungen selbst nach eigner Nationaldeutung der Perser und benachbarter Völker folgte. Die Bedeutung des Zuges der Geschenkebringenden, ihrer Abtheilungen und Symbole, der Symbole des Königes, der vorgestellten Thiere u. f. fiel hier nach Gegend, Zeit und Zweck so sichtbar ins Auge, daß schwerlich an einen Tempeldienst zu denken war. Diese Idee ganz zu entfernen, hielt sich der Verfasser an die Tradition der Perser, der auch ihre Dichter folgen, so strenge, daß er die Verbindung ihrer mit der Griechengeschichte beiseit setzte, zugleich aber den zweiten Theil seiner Abhandlung über die Gräber der Könige ankündigte, in der was an der persischen Vorstellungsart fehlte oder übertrieben war, ins Licht treten sollte. Andre Geschäfte hinderten ihn an dieser zweiten Hälfte seines Baues; und

*) Niebuhrs Reisebeschreibungen nach Arabien und andern Ländern. Th. 2.

**) Persepolis, eine Muthmaßung in Herder's 3ter Sammlung zerstreuter Blätter. Gotha bei Ettinger 1786.

seitdem ist ihm manches, doch nicht alles von dem, was er zu sagen hatte, weggenommen worden. Bei erster Muße wird er sich befleißen, es dennoch zu sagen, und als ob er in einer Versammlung der vielen gelehrten und großen Männer, die auf Persepolis und die ihm verwandten Gegenstände anjetzt, wie wetteifernd, ihr Auge gerichtet, eines Sylvester de Sacy, der Tychsens, Günther Wahls, Eichhorns, Lorsbachs, Heerens, Münters, Ouseley u. s. von seinem Gesammelten Red' und Antwort zu geben hätte, seine Untersuchungen darlegen. Was seit obengenannter Zeit von diesen Männern geschehen, ist den Liebhabern dieses Studiums bekannt; die Mémoires sur diverses antiquités de la Perse von Sylvestre de Sacy *) geben im Inhalt und der Methode, persische Alterthümer sowohl als den Charakter ihrer Schriftzüge unter den Sassaniden zu enträthseln, das glücklichste Muster. So krönte das Jahrhundert am Ausgange den Fleiß der Forscher in dieser fernen, verlassenen Grabgegend, und ladet seine Nachfolgerinn zu weitern und genauern Forschungen ein, die ihm auch nicht fehlen werden, da es jetzt von allen Seiten so stark auf die Keil- oder Pfeilschrift losgehet. Das Resultat kann nicht anders als einen großen Aufschluß gewähren; wiewohl nur literarisch; denn der Umfang menschlicher Gedanken wird dadurch schwerlich erweitert werden.

* * *

Wenden wir unsern Blick nach Indien, welche

*) Par. 1798. 4.

Welt von Aufklärungen bietet sich uns dar, die uns das Jahrhundert geschenkt hat; möchten sie einigermaßen auch den Jammer ersetzen, den die Europäer jenen Gegenden gebracht haben, und aus jenen Gegenden sich selbst bereiten. Doch warum wollen wir den bösen Pfuhl enthüllen, auf dem dießmal schöne Blumen wuchsen.

Portugiesen und Spanier, Holländer, Engländer und Franzosen, Dänen und Deutsche hatten uns bisher über Ostindien viel und mancherlei gesagt; von ostindischen Sprachen waren auch Alphabete beigebracht, und aus dem Malabarischen, Tamulischen, Siamschen war manches übersetzt worden; durch Wilkins, Chambers, die Scotts, Halfed u. s. thut sich uns ein neues Reich auf. Einzig schon Wilhelm Jones, wahrer Präsident der Akademie zu Calcutta, hat mit einem Glück, das wenigen begegnet, Dinge zuwege gebracht, die andern verboten bleiben. Ihm war die Sakontala, eine Blume des Paradieses, gebracht, und er verpflanzte sie zwanglos schön*); o hätte er alles Indische so übersetzt, und sich der elenden englischen Reimkunst entladen. So gab er die Gita-Govinda, den Menu — und was würde dieser unermüdet eifrige, rüstige, vielgelehrte, treffliche Mann nicht noch geleistet haben, wenn ihm die neidige Parze sein Leben nicht verkürzt hätte. Aus dem Persischen und Arabischen hat er uns eben so schöne

*) In's Deutsche gleichmäßig schön übersetzt von Georg Forster, von ihm auch mit lehrreichen Anmerkungen begleitet.

Früchte und Blumen geschenkt*); Notizen und Aufschlüsse über Indien deßgleichen, obwohl in Herleitung der indischen Götter, so wie der asiatisch-afrikanischen Sprachen und Völker ihm aus der Schule Britanniens her ein enger Denkungsgeist beiwohnet. Friede sey mit seiner Asche, und sein Institut daure. Auf eine menschenfreundliche, nicht bedrückende Weise daure es und pflanze sich nach Europa hinüber. Man erstaunt über die Menge indischer und andrer asiatischer Handschriften, die sich schon in den Händen der Britten befinden **); möge davon ein guter Gebrauch gemacht werden!

Wie weit schreitet der Geist der Europäer vorwärts! wie fern zurück bleibt ihre Handlungsweise! Ein böser Genius hat sie erfaßt, indem sie andern Völkern Verderben bringen, sich selbst Verderben zu bereiten; stehet ein guter Genius hinter ihm, der unsichtbar dieß Gift in Arznei verwandelt? Kein Zweifel; nur Generationen gehen darüber zu Grunde.

4.

Fragen.

Fragment.

1. Gibt's Einen drückenden Mangel, Ein entschiedenes Uebel unsres Geschlechts, das nicht durch

---

*) W. Jones de poesi Asiatica comment. edid. Eichhorn. Lips. 17.

**) S. Ousely's oriental Collections hin und wieder.

die gemeinschaftliche Beihülfe der menschlichen und bürgerlichen Gesellschaft aufgehoben, oder bis zum Unbedeutenden erleichtert werden könnte? Gegen die Uebel der Natur, wissen wir, müssen uns Verstand und Voraussicht durch Anstalten und Klugheit waffnen; nun ist aber der gemeinschaftliche Verstand der rechte, es möge ihn Einer oder mehrere leiten; gemeinschaftliche Anstalten sind allein durchdringend-wirksam, und um so wirksamer, je inniger sie die Menge umfassen, und das Wohl des Ganzen fördern. Nenne man Ein Uebel, das auf diesem Wege nicht vertilgt oder äußerst vermindert oder vertheilt werden könne.

2. Was diese Minderung unmöglich macht oder aufhält, ist's etwas andres als der Egoismus? Die Entsagung des allgemeinen Rechts, der allgemeinen Vernunft, Billigkeit und Wahrheit? Mit welchen Namen man auch dieß Haften an Absonderung, an eigenmächtigen Vortheilen und Vorurtheilen nennen möge, ist's etwas anderes als ein Absondern von der gemeinsamen Vernunft, Billigkeit und Wahrheit, eine freiwillige Deportation ins Land der Schatten, da man mit verblichenen Namen und Anmaßungen, wie mit Gespenstern lebet, sich selber täglich verehrend speiset, und den Geruch eigner Verwesung trinket? Unbekümmert, ja hart der Menge, die durch uns und um unsertwillen leidet — ein schaudervolles Gefängniß, das den Unglücklichmachenden viel mehr quält als die Verunglückten.

3. Und gibt es ihm zu entkommen ein Mittel,

als Maß, Maß der Gerechtigkeit und Wahrheit? Zu diesem aber zu gelangen, bedarf's etwa bloß jener müßigen Kritik, die von sich selbst ausgehend, alles nur schätzt und schätzt, gewöhnlich sich überschätzt, und damit alles verwirret, nichts vollführet? Recht und Wahrheit, wodurch äußern sie sich als durch sich selbst, durch Thätigkeit, durch Wahrheit? Da gewinnt jeder seinen Platz; da wird durch gemeinsame Thätigkeit, wie von selbst, ein Reich der Billigkeit und Liebe. Denn diese, die voran fliegt, ein himmlischer Genius, kennet keine Schranken, weil sie sich nicht kennet, weil sie sich selbst dem Wohl des Ganzen aufopfert.

5.

Deutsche Hoheit.

Fragment.

„Allergetreuestes und höchstschuldiges Trauer- und Thränenopfer, welches bei Höchstseligstem Absterben und darauf erfolgter Siegreichen Himmelfahrt der Glorwürdigsten N. N. Majestät, wie auch allergehorsamstes Glückwunsch- und Freudenopfer, so bei allererfreulichstem und Gott gebe Höchstglückseligstem Regierungsantritt der geheiligten N. N. Majestät mit höchstem Eifer und niedrigster Demuth abgestattet und zu der damal-regierenden N. N. Majestät Füßen Anno MDCCV allerunterthänigst niedergelegt worden."

Kaum, da des Höchsten Hand bei Höchstätt uns erquicket,
Da Frankreichs Sonne wich nach ihrem Untergang;
Da Deutschland seine Feind mit Blut zurückgeschicket,
Und nach so langem Weh das Hallelujah sang:
Da will sich auch die Sonn' in Osten von uns wenden,
Und unser Kaiser stirbt mit Lorbeern in den Händen.
: : Doch Seufzer, hallet still! Verzehret euch, ihr Zähren,
Die Sonn' geht zwar zur Ruh nach wohlvollbrachtem Lauf;
Der Himmel aber will schon wieder sich verklären,
Es geht im Orient ein' andre Sonne auf,
Die durch des Höchsten Gnad' wird immer höher steigen,
Bis daß sich Sonne, Mond und Sterne vor ihr neigen. U. f. *)

So schrieb man, so versche man zu Anfange des verlebten Jahrhunderts in Deutschland. Mit wenigen Ausnahmen tönte dieser leere Posaunenton von der Nord- und Ostsee zum Rhein, zur Donau, zu den Alpen. Von der höchsten Majestät an in beiden Geschlechtern, mit eingeschlossen den neugebornen Prinzen von Asturien, durch alle Kur- und Fürstenhäuser, durch neunhundert neun und neunzig regierende Höfe und Domkapitel, voll hoch- und hochwohlgeborner Mäcenaten, Excellenzen, lebten allenthalben erhabene Wunder der Welt, unvergleichbare Muster in jeder Vollkommenheit und Tugend, in jeder Wissenschaft und Kunst, vor-

---

*) Pomona oder aufgesammelte Früchte der Einsamkeit von verschiedenen poetischen Deutschen, auch andere Gedanken und Erfindungen. Nürnb. 1726. Der Verf. war kein gemeiner Dichter, sondern Sr. kaiserl. Maj. wirklicher, Sr. kurfürstl. Eminenz und Gnaden geheimer Rath, Sr. Republik Duumvir, kaiserl. Prätor u. s. f.

nehmlich aber in der Dichtkunst. Wie Lohenstein und Hofmannswaldau waren, seit die Welt stand, keine Poeten gewesen; der göttliche Schurzfleisch übertraf alle. *) Auf jeder Universität Deutschlands glänzten, brannten und flammten Lichter, vor denen der Erdkreis sich neigen mußte; bei jedem Prorektoratwechsel ging eine neue Sonne auf. Ein Doktorgrad war die höchste Würde der Sterblichkeit, die in feuriger Gluth also besungen ward:

Bei deiner Lorbeern Pracht wallt meiner Wünsche Loh,
Ein Zunder fachet an mein feuriges Bemühen u. s. **)

Zu dieser Aufgeblasenheit gesellte sich noch eine besondere Unart. Fast lobte man keinen Deutschen, ohne daß man die Ausländer grob schmähte. Am übelsten ging es dem Erbfeinde des deutschen Reichs. Denn, sagte man fein und witzig:

Denn wenn man einen Bel-Esprit ***)
Aus Frankreich in Person auf deutschem Boden sieht,
So glaubt man allezeit, daß der Akademist
Ein Gaukler und ein Gaudieb ist.

Wie in aller Welt kamen die Deutschen, denen sonst das Lob männlicher Bescheidenheit gebührte, zu diesem eklen Selbstlobe? Wie kamen sie, denen sonst kalte Billigkeit in Schätzung fremder Verdienste eigen war, zu einer unbilligen, groben Verachtung anderer und zwar der Nationen, die sie nachahmten, von denen sie borgten. Indeß sie Italienern

---

*) S. die Vorrede zu des schlesischen Helikons auserlesenen Gedichten. 1699. Unverschämteres kann man nichts lesen.

**) Barthol. Feindes deutsche Gedichte 1708.

***) Esprit ist zu lesen, daß es mit sieht reime.

und Franzosen, einem Balzac, Voiture, le Pais, Boileau u. a. nachhinkten, thaten sie groß. Wie endlich kam die denkende Nation, zu jener schrecklichen Gedankenleerheit, die ernste Nation, zu jenen kindischen Wort- und Bilderspielen, die edle Nation, zu jener elenden Kriecherei, bei der sie sich, staubleckend, die erste der Welt dünkte? Es waren böse Erbschäden, die sie drückten; wollte der Himmel, daß sie nach einem für sie traurig ausgegangenen Jahrhundert ganz davon geheilt wäre.

Fürs erste stellte Deutschlands Verfassung selbst die Nation auf eine steile Höhe, auf der sie sich leicht über alle Völker Europa's erhaben dünken, eben damit aber auch leicht verächtlich oder lächerlich machen konnte. Mit Recht galt ihr Kaiser als das Oberhaupt der Welt, der damals, als ihn die Engländer mit Volk, Geld, Schiffen und Ruhm unterstützten, ihrer Königinn noch den Titel der Majestät weigerte. Wie hoch Leibnitz, wie hoch deutsche Publicisten die Würde des Reichs setzten, ist jedermann bekannt. Was davon und darüber gesprochen ward, war mit allergnädigsten und allerunterthänigsten Superlativen dergestalt überladen, daß oft den Sinn der Rede zu finden schwer ward, geschweige daß in dieser himmelhohen Entfernung ein richtiges Maß der Dinge in Gedanken und Worten statt finden konnte. Nun waren durch den westphälischen Frieden so viele kleine Monarchen in Deutschland entstanden, die alle an dieser höchsten Würde Theil nahmen, Höfe und Domkapitel waren mit Großkronbeamten, Mini-

stern und Mäcenaten so reich und dick besetzt, daß von ihnen nie genug zu singen und zu sagen war, ob sie gleich selbst, dem größesten Theil nach, Verse und Schulfüchse verachteten, jene weder lasen noch verstanden, überhaupt aber für die Wissenschaften nichts thaten. Heräus Entwurf zu Aufrichtung einer deutschen Sprachgesellschaft, so hoch er angestimmt war, ward so wenig beachtet, als Leibnitzens treffliche Vorschläge für die Wissenschaften (das einzige Berlin ausgenommen) Gehör fanden. Desto lauter pries man, was noch nicht geschehen war, und sah sich bereits hoch über allen Akademien Ludwigs. Jede Standeserhöhung und Hoflustbarkeit empfing als den Wissenschaften und dem Ruhm Deutschlands höchst erfreulich, die unterthänigsten Acclamationen. Als Friedrich I. die preußische Krone aufsetzte, als ein neunter Kurfürst ernannt ward, als Hannover die Krone Englands erlangte, als die Königinn Karoline dahinging u. s. f.: Himmel, welche Zurüfe über den nunmehr erstrebten höchsten Ruhm Deutschlands! Mit jeder neuen Staatsherrlichkeit erschien eine neue goldene Zeit, die höchste Glücksveränderung des höchstglücklichen Vaterlandes. Dergleichen Glücksfälle trugen sich nun so oft zu; und weil sie bis zum gemeinsten Landedelmann, zum Lehrer jeder Universität der zahlreichen Universitäten Deutschlands, zu jedem Rathsgliede und Beamten der zahlreichen Reichsstädte und derselben sämmtlichen hochpreislichen Familien hinabstiegen, welch ein reiches Feld des Jubels war seiner hofreichen und reichsherrlichen Einrichtung nach Deutschland!

Wir haben viel für unsere Nation zu bitten; eine der nothwendigsten Bitten scheint die, daß der Himmel sie vor eitlem Stolz, mithin (denn beide sind unzertrennlich) vor Niederträchtigkeit bewahre; oder sollte dieser Flecken auf uns seyn, daß er ihn, wenn auch mit der schärfsten Lauge, wegbeize. Kriechende Gefälligkeit, ein schales Loben, wo nichts zu loben ist, sinnlose Titular- und Bücklingsschmeicheleien, die alle gerade Anrede der Menschen und Stände gegen einander aufheben, die Kanzleien ermüden, und den Geschäftsstyl nicht nur, sondern oft die gesunde Vernunft verderben, jene füßliche Hingabe, die man (man verzeihe der niedrigsten Sache einen niedrigen Ausdruck) kaum anders als deutsche Hundsfötterei nennen könnte, legen uns treudevotest zu Füßen der Majestät Dullness. Die meisten Nationen Europa's haben sich diesen Wortpraß erleichtert oder ihn weggeworfen, weil er, die Larve knechtischer Falschheit, den Charakter einer Nation abstumpft; jedem Vortrage seine Richtung und Schärfe nimmt, und die ganze Rede in ein „Um den Brei gehn" verwandelt, zu dem wir Deutsche am wenigsten gemacht sind. Und eben wir Deutsche tanzen nicht nur noch in diesem spanischen Mantel, sondern unsere Formularisten setzen in diesen Tanz sogar alle Kunst ihres Geschäftes, so daß sie vor lauter falschen Umschreibungen und Titular-Brücken zur Sache, zu Person und Geschäft nicht kommen mögen. Und wenn wir mit dieser Kriecherei jenen chinesischen Stolz vermählen, uns und das Unsrige als

das Erste in aller Welt loben; wenn wir (Abgrund der Niedrigkeit) den, der höflich mit uns umgeht, eben deßhalb zurücksetzen zu dürfen glauben, dem groben fordernd=Stolzen dagegen freundlich und gewärtig den Nacken darbieten, um etwa hinter dem Rücken ihm nachzuspötteln; eine solche Mischung der widerwärtigsten Dinge, die man uns Schuld gibt, wäre sie der einfachen, herzhaften, redlichen Deutschen Charakter? Gewiß nicht. Von Publicisten und Geheimschreibern, von Hof= und Schulfüchsen ist er ihnen angezettelt, aufgezwängt, aufgeschwänzt. Gutwillig geben sie sich hin, und wurden und werden gemißbraucht.

Woher, daß aus so manchen anfangs wohlgemeinten Anstalten zu Bildung der Sprache und des Geschmacks in Deutschland wenig ward? Weil die Großen damit nur spielten und das Ernsthafteste ihnen nur eine Hoflust wurde, die man, übergesättigt, als abgeschmackt wegwarf. So z. B. die fruchtbringende Gesellschaft des siebenzehnten Jahrhunderts; sie spielte mit Namen, Bildern und Reimen als eine Hofmaskerade; die 63 Herzoge, 54 Fürsten, 89 Grafen, 640 Edelleute, die sie als Mitglieder zählte, was haben sie gefruchtet? Unglücklich, daß die Deutschen von jeher mit Namen, Titeln, Inschriften und Bildern spielten. Immer wurden sie dadurch vom ernsten Zwecke verlockt, bis dieser verschwand wie ein Regenbogen in Wolken.

In Schriften wie im Leben lasset uns der Eitelkeit entsagen, so hört die Verführung zu

niedriger Eitelkeit von selbst auf. Niemand erlaube sich ein unehrliches (malhonnetes) Lob, wäre es auch des lobenswürdigsten Fürsten und Herrn, Patrons und Mäcenaten; niemand dagegen auch den kleinsten unredlichen Tadel. Beide entehren den, von dem sie kommen; jenes oft auch den, auf den es fällt. Er muß sich schämen des Lobes. Am fernsten sey von uns bettelnde Ruhmsucht, Schulen- und Kabalenmacherei; und wenn uns diese nicht gelingt, verkappter Groll, kriechende Verleumdung.

Wer lieset jetzt die alten deutschen Jubel auf Marlborough u. f., schweige auf die Fürsten, Minister und promovirte Doktoren, die damals glänzten? Man bedauert bei ihnen, auch in den schlechtesten Gedichten, die mißbrauchten schönen Worte unserer Sprache *)

*) Wer aus dem Anfange des verlebten Jahrhunderts, das man mit der größesten Ueberzeugung für das aufgeklärteste der Welt hielt, Sammlungen deutscher Musenfrüchte lesen will, sehe Heräus vermischte Nebenarbeiten, Wien 1715. Vollständige Schatzkammer der deutschen Dicht- und Reimkunst von Jung. Ulm 1729. Auserlesene moralische Gedichte, gesammelt von Benj. Neukirch. Hofmannswaldau u. a. Gedichte 1734. u. f. f.

6.

Briefe,

den Charakter der deutschen Sprache betreffend.

Erster Brief.

Kein Volk, mein Freund, das je zu einiger Kultur gelangte, konnte bildlicher Vorstellungen entbehren; die Sprachen der Wilden selbst sind voll von Allegorien, d. i. von übertragenen Begriffen, von Versuchen sich im Körperlichen das Geistige, im Besondern das Allgemeine abzubilden und zu bezeichnen. Die ganze Form der menschlichen Organisation und Denkart vermag es nicht anders.

Mit mancherlei Sinnen und Seelenkräften, die dem ersten Anblick nach unvereinbar scheinen, nehmen wir um uns ein ungeheuer vielartiges Weltall wahr, und eignen uns dasselbe mit solcher Innigkeit zu, daß wir über die Kraft in uns, die sich aus und in allem ein Eins schaffet, erstaunen. Jeder Sinn vereint und sondert; aus allen vereint der innere Sinn die Empfindung und läutert, was ihm jene zuführen. Die schaffende Einbildungskraft (ein wunderbares Vermögen) entwirft und ruft aus allem Empfundenen neue Gestalten mit unglaublicher Schnelle und Leichtigkeit hervor, knüpft sie nach einem dunkel empfundenen Gesetz des Raumes, der Zeit und der inneren Thätigkeit zusammen, bis der Verstand sein göttliches Siegel des Erkennens, des

Erfassens darauf drückt, und nach seinem innigen Wesen, das Ursache und Wirkung zugleich ist, sie an das Band fortgehender Ursachen und Wirkungen knüpft. Wie nun diese mit mancherlei Namen genannten Kräfte in uns von Einer Wurzel ausgehen und zum Gipfel emporstreben: so ist auch das Geschäft, an dem Sinn und Empfindung, Phantasie und Verstand unaufhörlich schaffen und wirken, nur Ein Geschäft; und welches ist dieses? Ins Chaos der Dinge Ordnung zu bringen, durch Selbstthätigkeit sich diese Ordnung zu schaffen, aus dem Unendlichen sich ein Endliches, aus dem unermeßbar Vielen sich ein genießbares Eins zu erwirken.

Dieß uns errungene Gut bezeichnen wir, mit Freude des inneren Sinnes und Geistes; wir nennen es unser, mit Freude des Herzens und der Empfindung. Geschehe die Bezeichnung mit Umrissen des Sonnenstrahls und der Farben im Raum, oder durch Verknüpfung dreier Momente, der Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der Zeit, oder mittelst der noch innigern Verknüpfung von Ursache und Wirkung, die ganz geistig zur Geisterwelt gehöret; allenthalben wird durch dieß Geschäft Ordnung erschaffen, Genuß bereitet und wir sind, selbst indem wir leiden, Selbstthäter, Schöpfer.

Alle allgemeinen Begriffe, wie viel Mühe haben sie nicht dem Menschengeschlecht gekostet; und wie freute sich jedes Volk der seinen! Wie Gottheiten betete es sie an, kleidete sie in Sym=

bole ein, oder drückte sie durch Gebärden, Worte, Gebräuche aus und heiligte diese Worte. *)

Glücklich, wenn von den Erfindern nur Wahrheit geheiligt, und auch als solche von den Empfängern erkannt und genossen ward! Kombinirte man unverständig, falsch, flüchtig, ließ man die Phantasie allein schaffen und wirken, so erfand man Träume, und ging oft Jahrhunderte in Träumen einher. Natürlich wurden diese Träumereien sodann immer verworrener, weil das erste bedeutungsvolle Moment der Erfindung und Empfindung vorüber war, und man jetzt unter ganz andern Umständen alte verlegene Worte nur nachlallte. Hatte selbst der Verstand übel symbolisiret, und entweder zu verstehen geglaubt, was er nicht verstand, oder hatte er das Wohlverstandene kraftlos bezeichnet, so bauete man dort auf Vorurtheilen und Irrthümern, hier auf schlaffen Ausdrücken fort, und redete die Sprache des halben Sinnes und Unsinns weiter. Ein unerläßliches Geschäft ist's also dem fortwirkenden menschlichen Verstande, daß er sein altes, sein frühes Jugendwerk munter forttreibe, unverdrossen sich selbst ausarbeite und läutere. Die allgemeinen Begriffe einer Sprache sind leitende oder mißleitende Sterne, nach

*) Wie schwer es z. B. den Aegyptern geworden, die Ordnung eines Jahres zu bezeichnen, fest zu stellen und im Andenken zu erhalten, entwickelt eine Schrift, die man als den ersten Schlüssel zur ältesten Sprache durch Symbole ansehen kann, Dorneddens Phamenophis, fortgesetzt in Eichhorns allgemeiner Bibliothek B. 10. St. 2. u. f.

denen sich alles kehrt und wendet, Irrwische oder Polarsterne. Jahrhunderte lang hat oft Ein sinnloses Wort den menschlichen Verstand aufgehalten, bethört, betrogen; Eine neue glückliche Kombination, Ein neues Wort schuf ihm eine Welt voll neuer Ansichten; es organisirte seine Begriffe zu hellerer Wahrheit.

Was im Reich der Wahrheit gilt, gilt kräftiger noch im Reiche des Rechts und der Sitten. Geboren treten wir in eine gebildete oder mißbildete Gesellschaft ein; unsere ersten Begriffe über sittliche Gegenstände und Verhältnisse empfangen wir, da sie ihrer Natur nach unsichtbar sind, durch Worte. Wie mächtig wirken diese sittlichen Worte! unauslöschbar bleiben sie im Gemüth und formen Charaktere, Gewohnheiten, Sitten, auf immerhin bildend oder mißbildend. Zaubertöne sind die Laute: „das ist schön, edel, honnet, rühmlich!" oder gegentheils: „o wie häßlich, wie schändlich!" Eine widrige oder verachtende Gebärde, so wie bei anständigen Dingen ein Laut der Bewunderung, ein billigendes Wohlgefallen — vorm Auge der Unmündigen, im Ohr der Kinder sagen sie mehr als Kollegien über die Moral. Den Geist ganzer Gesellschaften, Familien, Aemter und Stände bilden oder mißbilden sie; an ihnen erhält sich die schönste Zier der Menschheit, die moralische Grazie, oder wird durch sie verscheucht, verunziert, abgeschmackt verderbet. Was folgt hieraus? Zuerst dieses. Jede Bemühung des menschlichen Verstandes, allgemeine, besonders sittliche Begriffe von Unsinn zu reinigen, sie in ihrer wahren Be-

deutung festzustellen und zum bessern Gebrauch liebenswerth einzuführen, ist für unser Geschlecht Wohlthat; eine Wohlthat für die entferntesten Zeiten. Wer die Nußschalen leerer Worte aus der Philosophie wegkehret; nicht etwa der Schule allein, dem Verstande der Nation selbst leistet er damit Dienste: denn alle diese Hohltöne kommen früher oder später durch Umgang in die gemeine Rede, oder sie sind ihr gar entnommen und werden sophistisch mißgebrauchet. Rüstig gehe der Fleiß unseres Volks im Dienst der Wahrheit fort, Spinnweben und Unrath aus ihrem Tempel zu fegen; er folge darin andern Nationen, die der Psilosophie, Kenologie, Mataologie, d. i. der kahlen Leerweisheit längst ihr Cenotaphium bauten.

Zweitens. Aus Wissenschaften, Funktionen und Gewerben verbanne man mit jenen leeren Worten auch die leeren Formeln, aus denen der Geist ihrer Erfinder längst entflohen ist, noch mehr solche, an denen Unsinn oder Aberwitz haftet; denn eben sie machen den leeren Kopf zu einem desto lauteren Schwätzer, zum Heuchler und Formulanten. Wie bannt man sie aber am kräftigsten? Durch neue Formeln nicht, sondern dadurch, daß man ihren Ursprung, ihre erste Bedeutung enthüllet, sie also entweder sinnvoll erneuert oder ihre Entbehrlichkeit thätig darstellt. In der Rechtswissenschaft sowohl als in der Theologie (ja wo nicht sonst?) gibt's dergleichen Aloga, d. i. entbehrliche, verschraubte, ihres ursprünglichen Sinnes beraubte Wortformeln die Menge;

oft verdrängte in ihnen ein leeres Formular das andere. Jedesmal aber fing die Wiederherstellung wahrer Wissenschaft damit an, daß sie den abgetragenen Buhlerschmuck der alten Babylonerinn wegwarf, und den Menschensinn in Freiheit setzte *).

Drittens. Unter allen Klassen der Menschen gibt es eine Philosophie des gesunden Verstandes, aus der alles Abergläubige, Bethörende hinweg sollte. Es wohnt in Sprüchen und Sprüchwörtern sowohl als in angenommenen, sich vererbenden Gebräuchen, denen man auch in Vorurtheilen gläubig folget. Zu Anfange des verflossenen Jahrhunderts erschien ein Buch gegen diese Irrsale, dessen unfeiner Theil aber auch seine unfeine Behandlungsart zeigt: **) der Gegenstand, zu dem so viel vorgearbeitet ist, verdiente eine angenehmere Bearbeitung. Wie nämlich entstanden diese Vorurtheile, diese abergläubigen Gebräuche? Wie führten sie sich in die Sprache, in den Geist der Nation ein? Offenbar sind viele im Scherz,

*) Die Kunstsprache der Theologie z. B. wimmelt von mißverstandenen Ausdrücken, die man als gellende Töne beibehält und fortbreitet. Luther, Melanchthon, Grotius, Teller u. a. haben sich durch Musterung dieser Töne Verdienst erworben; die Arbeit ist aber bei weitem noch nicht vollendet, vielmehr kommen immer neue Mißgeburten an den Tag, die der Prüfung bedürfen.

**) Die gestriegelte Rockenphilosophie, Chemnitz 1718. Des Engländers Thomas Browns Pseudodoxia epidemica s examen errorum popularium, die in mehrere Sprachen übersetzt ist, behandelt ihren Gegenstand feiner, ob sie ihn gleich für alle Nationen nicht erschöpfet.

andere aus Wahn und Betrug entstanden; diese hat der Zufall geboren, aus dem man eine Regel machte; bei andern ist eine verständige Absicht in einen albernen Gebrauch verkleidet; diesen behielt, jene vergaß man. Zahlreiche Bemerkungen über die Stärke und Schwäche des Geistes und Urtheils einer Nation, einer Provinz, einer Zunft und Gesellschaft, in der solche Grundsätze und Bräuche herrschen, über ihre Eigenheiten und Lieblingsfehler würden sich dabei ergeben, so daß Nachforschungen der Art eine bildende Nationalschrift würden. Es trete ein Arzt dieser theoretisch-praktischen Popular-Pseudodoxie auf! Seine läuternd erläuternde Untersuchung nutzte mehr, als wenn man über Sprüchwörter bloß predigt. *)

Viertens. Alles was zur Aufhellung und Empfehlung moralischer Begriffe dient, sey uns werth und heilig; mit jedem reinbearbeiteten Begriff dieser Art hat man dem Verstande und Herzen eine kostbare Gemme geschenket. Wer die Mythologie und Bilderlehre der Griechen in einer reinen Gestalt philosophisch, historisch, ethisch zeigte; wer uns nach dem Fortgange der Zeiten

*) In vielen Deutschen auch jetzt erscheinenden Blättern sind Beiträge zu diesem Werk vorhanden; andere (z. B. das Noth- und Hülfsbüchlein) arbeiten dergleichen Vorurtheilen praktisch entgegen. Fast jede Provinz Deutschlands kann sich Eines oder mehrerer Schriftsteller rühmen, die ihren Vorurtheilen entgegenstrebten. Die wirksamsten unter ihnen sind die, die den Unterricht dagegen in die Erziehung selbst einführten. In der Folge dieser Schrift werden manche dieser Namen und Beiträge mit Ruhm genannt werden.

eine Ikonologie der Künste des Schönen, eine Symbolik menschlicher Begriffe überhaupt gäbe, welche ein lehrreiches Werk lieferte der! Er belauschte den menschlichen Geist in seiner geheimsten Werkstätte, wo er liebevoll erfindet, formt, nennet und bezeichnet; er belauschte ihn aber auch auf seinen Lust= und Irrgängen, in denen er sich oft zu lange anmuthig verweilte.

Fünftens. Rohen, den Geist und das Herz einer Nation entehrenden Gemeinsprüchen kündige man entschlossen den Krieg an. Wo Niederträchtigkeit spricht oder wo Rache schnaubet, Sprüche, die mit sophistischer Kunst das Recht verkehren, oder mit knechtischem Nachgeben sich über Entehrung trösten, sollten aus der Sprache menschlicher Gesinnungen eben so verbannet seyn als kecke Aussprüche des anmaßenden Stolzes. An keiner dieser Spruchsarten fehlt es den Deutschen; sie sind, wo nicht Gemählde hie und da herrschender Sitten, so gewiß Ueberbleibsel alter roher Zeit. Längst ward den Deutschen von mehreren Völkern Schuld gegeben, daß ihr gutmüthiger Gehorsam sich in ein schläfriges Nachgeben, ihre Scheu der Hoffahrt in Niederträchtigkeit, ihr bedachtsames Wesen in eine Kopflosigkeit verliere, die nie das Ende zu finden weiß; Aussprüche, die für Axiome des Rechts und der Wahrheit gelten, d. i. Gemeinplätze und Sprüchwörter sollen diese Nationalfehler weder unterstützen noch rechtfertigen. Alles Niedrige, platte, schlaff Komplimentirende, nie zur Endschaft Kommende werde wenigstens von den Musen gehaßt, so sehr manches auch von unserer Verfassung und Lebens=

art begünstigt werde. Kein Schriftsteller erlaube es sich, eine Niederträchtigkeit, wem sie auch zugehören möge, zu begünstigen, und wer sie begeht, Herr oder Knecht, Schriftsteller oder Nachdrucker, er stehe dem Fuß der Nemesis Preis. So will's die Wahrheit.

Antwort.

Wir sind einiger, als Sie glauben. Ihr Brief führt ja selbst die Ursachen an, warum wir Deutsche (dem Gemeinen und der Menge nach: denn edle Ausnahmen gibt es, und wird solche geben) das nicht sind, was wir unserm Charakter nach seyn sollten und waren.

Welche Nation in Europa hat ihre Sprache wesentlich so verunstalten lassen, als die deutsche? Gehen Sie in die Zeiten der Minnesinger zurück, hören Sie noch jetzt den lebendigen Klang der verschiedenen, zumal west- und südlichen Dialekte Deutschlands, und blicken in unsere Büchersprache. Jene sanften oder raschen An- und Ausklänge der Worte, jene Modulation der Uebergänge, die den Sprechenden am stärksten charakterisiren; da wir Deutsche so wenig öffentlich und laut sprechen, sind sie in der Büchersprache verwischt, oder werden einförmig gedehnt und in ewige Ausgänge von N-n-n, in schleppende ge, in zischende S oder Sch verwandelt. Keine Nation hat das Nennen und Nennen, das Sprechen und Schreiben selbst dem Laut dieser Worte nach so charakteristisch, d. i. so langweilig-fleißig ausgedrückt, als

wir hart- oder weichbenannte Deutsche und Teutsche. Unser Name verräth uns. Langsame Trochäen sind unsre liebste Versart; je länger, je besser; sie gehen abwärts oder laufen wie ein Spulrad von selbst ab und hinunter. Worte, die in andern Sprachen ein fröhlicher Aufruf sind: Amòr, onòr, pietà, honestàd u. s. sind bei uns ein- und zusammensinkende oder gar wispernde Namen: Liebe, Ehre, Frömmigkeit, Ehrlichkeit u. s. Das J und E auf den Lippen, das S und Sch an Gaum und Zähnen sind unsre Lieblingslaute geworden; und wer der Sprache aufhelfen will, spricht öhrlich, Oehre, daß man hinweglaufen möchte. Affektirt setzt man das ge vor die Worte, und lässet das En und En zischend ausgehen. Wo ist in dieser Zurichtung die Kraft- und Heldensprache, auf die unsre Vorfahren so stolz waren?

Welche Nation in Europa hat sich die Anrede der Menschen und Stände an einander erschwert und verkünstelt wie die deutsche? Nicht nur die langweilig abgeschmackten Titulaturen, mit denen wir ein Spott aller Nationen sind, und deren wir dennoch nicht entrathen mögen, sondern der ganze Bau unsrer öffentlichen Anreden, Zuschriften, Verhandlungen u. s. zwingen uns in Knechtsfesseln zu sinnlos heuchelnden Knechtsgebärden. Unsre demüthigen Bittschriften und die gnädigen oder allergnädigsten Resolutionen darauf, wer kann sie ohne Lachen, ohne Verdruß und Scham lesen. Und die förmlichen Expositionen unsrer Rechts- und Staatssachen, die Devotion, mit der wir verharren und ersterben, die krausen Züge, die dabei gemahlt, die

Papierballen, die Menschenleben, die mit und zu dieser unseligen deutschen Kunst verschwendet werden, die kopflose Steifheit, der Formelnstolz, die pedantische Grobheit und Seelenschläferei, die daher ganzen Ständen, Kollegien und Aemtern zur zweiten Natur werden: wer kann und darf diesen Wust ausfegen? Und doch ist der gerade Vortrag der Wahrheit so auffallend leichter und lichter, indeß die Verkünstelung und Verwirrung so viel Zeit, Mühe, Geld und Papier kostet! doch war die alte römische, die alte deutsche Rechtssprache so kurz und bestimmt, so edeldreist und (fast möchte ich sagen) erhaben, daß sie für einen Spiegel des scharfen Verstandes sowohl als biederer Redlichkeit gelten konnte. Länder, Stände, Städte, Menschen leiden unter dieser langweilig hochpeinlichen Verkreiselung; wer kann und mag sie ändern? Im gesellschaftlichen Umgange sogar ist jemanden bei seinem Namen zu nennen Schimpf; Titel und Würden bei Männern und Weibern dürfen allein genannt werden; dem Ohr wie dem Auge wollen wir nur in der Liverei erscheinen. Wie leicht haben sich andre Nationen dieß alte Joch gemacht oder es gar abgeworfen; der Deutsche trägt's geduldig. Das Kind schon lernt die Titel: „gnädiger Herr Papa, gnädige Frau Mama" stammeln; Titel und steife Würden gelten uns mehr als selbst die kindliche, bräutliche, herzliche, brüderliche Liebe.

Den gewöhnlichen Troß unsrer Predigten halte man gegen Kaisersbergs, Luthers Reden an's Volk. In diesen springt Leben aus jedem Wort; dort singt und dämmert die langweiligste Kirchen-

und neuerlichst gar die schlaftrunkene Kathedersprache. Welche Nation hat sich, und zwar in Zeiten der größten Gefahr und Noth, an metaphysischen Hirngespinnsten und Träumereien, am kritischen Somnambulismus wie die deutsche erlabet. Von hieraus hoffte sie Heil, und spazierte zum Monde hinauf langsam fort auf den Dächern.

Welcher Nation ist das öffentliche Urtheil, laut ausgesprochene Ehre und Schande, offene Gewaltthätigkeit, unbefugtes Unrecht, schamlose Niederträchtigkeit, und dummfrecher Frevel — welcher Nation sind diese öffentlichen Mißhandlungen und Missethaten gleichgültiger als der deutschen. Errichte ein habgierig Frecher ein schriftstellerisches Tribunal, von dem die Würdigsten der Nation mißhandelt werden; wer wird, sobald er Stirn genug zur Unternehmung hat, es ihm wehren? Arbeiter, Beihelfer, Leser wird er dazu finden; je pasquillenartiger sein Gerichtshof ist, desto neugierig freudigere Leser. Daneben errichte er einen Streitplatz, auf dem die mißhandelten Schriftsteller mit ihren maskirten Mißhandlern öffentlich baxen: der Mißhandelte zahlt sogar Geld für den Platz, um von der Maske neue Schläge oder Nasenstüber zu erbeuten; und das deutsche Publikum lacht gähnend. Wer sonst nichts lieset, liest unwürdig unbillige Kampfscenen, damit er doch wisse, wie es auf dem deutschen Parnaß hergeht. Pasquille bringen jetzt allein Geld ein, sagte ein junger deutscher Autor; die bezahlt der Verleger, die liest man begierig.

Und sie werden geschrieben. Welche Nation hat mehr geheime und öffentliche Krambuden schlechter

Anekdoten, zweckloser Schmähungen der Regenten, die durch dieß Pasquillenwesen (daher sie es auch nicht stören), über Lob und Tadel hinausgesetzt sind, als die deutsche? Keine Nation als die unsrige hat ein stehendes Heer von Schriftstellern, die, mit stolzer Verachtung aller Brauchbarkeit im Dienst des gemeinen Wesens, von Makulatur leben. Sie haben genau berechnet, wie mittelmäßig ein Buch seyn müsse, damit es, wie sie sagen, interessire, d. i. allgemein gelesen werde: denn ganz guten Büchern, heißt es, geschieht dieß nicht. Und sie werden gelesen; sie unterhalten und verderben den Geschmack der Nation weiter.

Welche Nation ist's, die ihren eignen Namen als Schimpfwort nicht nur duldet, sondern selbst ausspricht. „Ich will es dir deutsch sagen" heißt: „ich will es dir platt und grob sagen, daß du es fühlest. Ich will es dir verdeutschen." Und gewiß, die schönsten Schriften, die zartesten Charaktere andrer Nationen haben die Deutschen sich verdeutschet. Von alten Zeiten her, was ward die Aeneis in Veldecks, was ward Rabelais in Fischarts, was ward Quevedo in Moscherosch's Händen, gerade durch die deutschen Zuthaten, die sie ihrer Urschrift gaben? Diese Verdeutschungsgabe durch eigne Zuthat ist nicht ausgestorben; Cervantes, le Sage, und wer nicht? zumal die humoristischen und Theaterschriftsteller der Ausländer haben es entgelten müssen. Verdeutscht mußten sie werden; dann wurden sie als deutsche Originale gepriesen. Ein deutscher Bauer mußte Sancho, der edle Held von Mancha ein Unsinniger werden; jetzt waren sie

nationalisiret. So nehmen unsre Nachbarn das Wort nicht, wenn sie von francisiren, vom anglisiren sprechen; und doch ist unsre Sprache und Denkart so biegsam, so gefällig, daß sie sich ohne gewaltsame Verrenkung jeder alten und neuen Sprache, so wie jedem Charakter derselben, fast unübertreffbar anschließt, sobald nur Hände da sind, die sie anzufügen wissen, und die leichtsinnige Frechheit des deutschen „Bessermachens" aus dem Spiel bleibet. Fast an allen Nationen haben wir uns, zu eignem Schaden, durch solche Nach- und Ueberstümpereien versündigt.

Sie gestehen selbst, mein Freund, daß unsre besten Schriftsteller ungekannt oder vergessen sind, und, wie viel haben Sie damit eingestanden! Wecken Sie nun die noch ältern auf, lassen Sie Lehrdichter und Minnesinger, den Freidank, Renner, Waldis und wen sie wollen im besten Gewande hervortreten; Caviar to the general, *) wie Hamlet sagt; sie werden, wie die schon erschienenen, Ladenhüter bleiben. Denn wer nimmt an Dingen solcher Art, an unsrer älteren Sprache und Denkart Antheil? Unser Bragur wird bald verstummen, wie so manche Unternehmungen zur Ehre der Nation vor ihm erlagen: wir Deutsche sind Deutsche, sagt Luther. Der wackre Mann kannte sein Volk und hat es mehrmals mächtig geschildert.

Gehen Sie Ihre deutschen Sprüchwörter und Blumengärten unparteiisch durch; neben den vor-

---

*) Unschmackhaft für die Menge.

trefflichsten Gewächsen des deutschen Witzes und Scharfsinns, der deutschen Biederkeit und Rechtsliebe werden Sie eine Menge so zäher Sprüche, so hinlässiger, niederträchtig duldsamer Sentenzen finden, daß man wider Willen an den Ausruf jenes biedern Deutschen denken muß: „Ein Hundsf — der Ehre im Leib' hat; Herz muß man haben.“ Schon in den Kreuzzügen war der tapfere Furor Teutonicus, „Herz im Leibe“ ohne Verstand und Ehre im zwecklosen Angriff, ein Sprüchwort; die deutsche Geschichte hat die querrelles allemandes ohne Kopf und Ende sowohl als die folgsame Herzhaftigkeit ohne Zweck und Ehre auch gnugsam bewähret. Sprüchwörter der Art, sobald sie sich mit Niederträchtigkeit trösten, oder den Kopf schütteln, und mit einem endlosen „kommt Zeit, kommt Rath“ hinter dem Ohr suchen, was nicht da ist, wünschte ich ausgetilgt und verworfen. Dagegen gebt uns muntre oder aufmunternde Sprüchwörter, römische oder spanische refranes, deren wir sehr bedürfen; sie athmen Ehre und Anstand, Abscheu vor Niederträchtigkeit und ehrlosem Gehorsam. Daß dieser Brief nicht von einem Thersites seiner Nation geschrieben sey, soll, wenn Sie ein geduldiger Deutscher sind, ein andrer Brief bezeugen.

Zweiter Brief.

Der Deutschen darf ich mich annehmen; die Fehler, die im vorigen Blatt getadelt wurden, lagen ursprünglich am wenigsten in ihrem Charakter; ihre

Sprache und ihre alten Sprüchwörter, der Spiegel der Denkart einer Nation sind deß Zeuge. Kühn und kräftig war ehemals die Sprache der Deutschen, nicht schleppend und schleichend; ihre Sittensprüche sind bieder und wahr, dazu oft so scharftreffend, so kurz und rund, daß sie mit jeder andern Nation nicht nur wettlaufen, sondern im Wettlauf über manche andere als Siegerinn erscheinen könnte. Gehe man Agricola's, Pistorius, Herts und anderer Sammlungen von Sprüchwörtern, Sebastian Franks Paradoxa, Lehmans Florilegium, Zinkgrefs Apophthegmen, Luthers, Kaiserbergs, Moscherosch's und andrer Schriften durch, welch ein Schatz reiner Lehren, auf Recht und Wahrheit, auf Ehre und Tugend, auf Billigkeit und Treue gestellt, enthalten sie! Und wie ächtdeutsch vorgetragen, in wenig Worten gediegenes Gold. Schade nur, daß jetzt wenig Deutsche diesen Reichthum ihrer Vorfahren an Weisheit und Rechtlichkeit schätzen und kennen. Sie kennen ihn nicht, weil sie ihn nicht schätzen; sie schätzen ihn nicht, weil er ihnen unbekannt ist.

Lehrhafter und lehrbegieriger war von jeher wohl keine Nation, wie die deutsche; allenthalben ging sie in die Schule und lernte. Und wie manches haben andre Nationen von ihr gelernet, dessen sie sich als des Ihrigen rühmen! Fast in allem schritt sie in ihren glücklichern Zeiten andern Nationen an kühnen Versuchen vor: leider aber mußten es bei ihr meistens nur Versuche bleiben. In unsrer ältesten Dichtkunst z. B. ist der Lehrsinn der Deutschen nicht unverkennbar? eine überfeine Kunst der Erdich=

dichtung, ein himmelhoher Flug der Empfindungen sind nicht ihr Verdienst, wohl aber ein muntrer, fester, ruhiger Geist voll treuer, oft naiver und zarter Wahrheit. Mehrere (unrecht so genannte) Minnesinger, König Tyro, der Winsbeck, Freidank, der Renner, und so viel andre sind feiner Lehrsprüche voll, und als das Licht der Wissenschaften mit Erasmus, mit Luther die Reformation, mit Opitz eine neue Epoche der Dichtkunst anbrach: worin waren wir reicher und glücklicher als in Lehre? Lehrdichter sind unser dauernder Ruhm; unsre schönste epigrammatische, lyrische, selbst epische Poesie ist Lehre.

Zum Spruch gehört die Fabel. Er will in einer Begebenheit dargestellt, in einem wirklichen Fall sichtbar gemacht seyn, und wie reich sind wir an treffenden Fabeln! Oft sagt, nach deutscher Weise in wenig Worten, das Sprüchwort, die Fabel selbst, oder citirt, treu wie ein Referent, die Veranlassung, bei welcher und von wem das Sprüchwort gesagt ward; es gibt uns also auf einmal Frucht und Blüthe. Der alte Geist der deutschen Erzählung ist so ganz der ächte Geist der Fabel, daß ich glaube, Aesop selbst würde manche nicht anders als unsre alten Deutschen erzählt haben; so ruhig heiter, so treu und ernst, oft so schalkhaft witzig, im Ganzen aber so gemüthlich. Auch hier mögen Boners Fabeln, mancher Minne- und Meistersänger, Burkhard Waldis, und in neueren Zeiten wie viele, viele für den Einen ruhigen Lehrsinn der Deutschen reden. Nur daß, zumal in der neuesten Zeitkrise, dieser Reichthum gering geschätzt, das Gold aus dem Staube nicht hervorge-

sucht wird, indem wir unsre Pilpai, Lockmanns und Sadi's, Hagedorn, Gellert, Gleim, Lichtwehr u. s. vergessen und verachten. Boner ist uns unverständlich, Waldis ist in keines Hand mehr. Gehe man diese Fabeln durch; ob man den Charakter der Deutschen eines Mangels an Biederkeit und Ehrgefühl oder der Sophisterei, Ziererei, niedriger Unterwerfung mit Recht beschuldigen werde? Von andern Nationen kam die süße Falschheit, das langweilige Ceremoniell, der gedunsene Formularstyl zu uns herüber, dem deutschen Charakter eigentlich zuwider. „Ein Wort, ein Wort; ein Mann, ein Mann" ist unser Spruch. Eher sind wir Araber in unsrer Denkart, Geschichte und Dichtkunst als komplimentirende Sinesen.

Nur daß seit der Trennung der Religionen, noch mehr seit den öftern Einbrüchen fremder Völker in unser armes offnes Land, am meisten seit der Errichtung so vieler Ludwigshöfe in hundert Residenzflecken und Dörfern u. f. Deutschland freilich sich selbst so fremde, seinem bürgerlichen Charakter, seiner Tugend und Sprache so abtrünnig werden mußte, daß wir uns aus ältern Geschichten erst selbst müssen kennen lernen. Die neuere Verwirrung Europa's endlich hat eine Menge deutscher Köpfe so verdreht, daß wir an uns selbst beinahe verzagen. In manchen Provinzen dürfen die geist- und herzerhebenden Namen Freiheit, Gleichheit (Isonomie), die unsere Verfahren in so vielen republikanischen Städten gründeten, vertheidigten, bewahrten, nicht ausgesprochen; vor den Ohren andrer die Worte Aristokratie, d. i. Regierung der Besten, Patriot,

d. i. Freund des Vaterlandes u. s. nicht genannt werden, bloß weil andre Völker diese ehrwürdigen Namen gemißbraucht haben, und man seiner eignen Zunge nicht trauet. Die nachdrücklichsten Bezeichnungen unsrer Vorfahren von Tugenden und Lastern, von Gesinnungen, Eigenschaften, Aemtern und Geschäften, selbst von Zusammenkünften, Freundschaftserweisungen, Geschlechtsverbindungen und Geschlechtern haben wir aufgegeben und nennen sie, als ob wir dadurch geehrt würden, in andern Sprachen. Einst war dem nicht also.

Antwort.

Unbegreiflich, was Sie an den Sprüchwörtern haben, die doch nur Eselsbrücken, gemeine Marktplätze der Koch- und Kellerweisheit sind, bei denen sich kein Mensch von höherem Beruf aufhält; Krautkrämereien.

Perrault schon hat mit vollem Recht die alten sieben Weisen Griechenlands als ignorante Pedanten und pedantische Ignoranten verabschiedet, weil sie Sinnsprüche, und zwar jeder nur Einen, z. B. so einfältigen, als: Nichts zu viel! In allem bedenke das Ende! u. s. im Munde führten. Wer einen Spruch der Art sagt und ihn oft, sogar als Weisheit sagt, was ist er? was wird er? Seine Vernunft verkriecht sich endlich in diese Worte wie in eine leere Schale und — vertrocknet.

Trauen Sie nie Menschen, die Gemeinplätze im Munde führen; eben bringen sie solche aus, damit

sie nach Belieben handeln mögen. Um die Hände frei zu haben, beschäftigen sie das Auge mit einer weiten großen moralischen Aussicht; sie wissen, was sie dabei zu thun haben.

Und wie beschränkend ist ein solcher Spruch! Je allgemeiner, desto beschränkender ist er. Er fesselt an hohle Ausdrücke, an leere Worte. Er spricht von einer großen Heerde Löwen, Schafe oder Ziegen, ohne daß du ein Einziges vor dir siehest. Gehe nun hin und suche dir Schaafe und Ziegen, damit du bei dem Reichthum im Allgemeinen, wo du alles und nichts hast, doch auch im Besondern etwas wirklich habest.

Zudem, wer an's Allgemeine denkt, vergißt meistens das Besondere. Wer eine Gemeinregel im Kopf hat, übersieht meistens Umstände des Falls, der ihm vorliegt; besondre Umstände eines besondern Falls, die vielleicht eine andre Regel, also auch eine neue Ansicht erfordern, als ob keine Regel da wäre. Sprüchwörter machen die Seele stumpf, man verläßt sich auf alte, gelernte Weisheit, um selbst weder zu hören noch zu denken. Die Fibern des Gehirns, einseitig gerührt, werden stumpf bei solchen zuletzt ohne Sinn wiederholten Klängen, indeß die andern Fibern schlummern und der innere Sinn, der über alle wachen und sie alle melodisch beleben sollte, schläft. Dazu ist der Spruchrichter meistens ein stolzer Richter; er hat gesprochen und es gilt, wenn sein Spruch gleich aus Weiß Schwarz, aus Schwarz Weiß machen sollte. „Wenn du zu Recht stellest" (sagt eine altdeutsche Handschrift), so mußt du einen Mann heischen allzeit; so gibt dir der Vogt einen. Darnach

heische noch einen zur Besserung, so gibt er dir einen zur Besserung. Wann dieselben Männer aufgestanden, so sage ihnen, worauf deine Sache stehet, und wann du kannst ein Sprüchwort anhängen, so thue es: dann nach Sprüchwörtern pflegen die Bauern gerne zu sprechen."*) So weiland Sancho=Pansa. Gehaben Sie sich wohl.

Gegenantwort.

Für die Fibern Ihres Gehirns sorgen Sie nicht bei Anwendung der Sprüchwörter: denn jede Anwendung will einen neuen Fall. Dieser muß übersehen und in allen Umständen erkannt werden: sonst ist das Sprüchwort ein blinder Laut, den allenfalls auch der Esel sprechen könnte. Eben die genaue Anwendung auf den gegebenen Fall, die Verknüpfung des Allgemeinen und des Besondern, sie macht die Kunst des Sprechenden aus und setzt gewiß, falls Ihr Ohrgedächtniß vom Verstande nicht ganz getrennt ist, alle zur Sache gehörigen Verstandessylben in Bewegung. Der Spruch wird, wie die altdeutsche Rechtssprache lautet, nach Erkenntniß der Sache gefunden.

Hartsinnig werden Sie also bei diesem Finden auch nicht werden: denn nur der Suchende findet. Oder wir müßten der ganzen menschlichen Sprache uns nicht bedienen: denn auch in ihr schaffen wir nicht, sondern wir finden. Längst erfundene Worte suchen

---

*) Haltaus glossar. p. 1710.

wir auf zu Auslegung unsrer Gedanken; je gerechter, um so treffender; sonst müßten wir neue Worte und in jenem Fall neue Sprüchworte erdenken; wer wehret uns solches?

Da indeß viele Regeln menschlicher Denk- und Sittenweise da sind, scharf ausgedrückt und durch die längste Erfahrung bewähret; warum sollten wir uns den Gebrauch dieses vorhandenen Seelenreichthums versagen? Werden wir doch unvermerkt durch Regeln, meistens durch Aussprüche und Dikta erzogen, und erziehen uns selbst durch solche. Daß also Kindern, Jünglingen dergleichen zu rechter Zeit, nie ohne den Fall der Anwendung gesagt, d. i. aus ihrer Seele gerufen werden, wer könnte dieß tadeln? Nicht gelehrt werden sie ihnen, sondern erweckt in ihrer Seele; und wenn sie ihnen in Lesebüchern, in Vorschriften vorgedruckt, vorgeschrieben werden, noch sind sie nur Erinnerungen. Und warum sollte man sie nicht an das Beste, das in ihnen liegt, am angelegensten erinnern?

Unbewußt oder bewußt handeln wir alle nach Sprüchen und Sprüchwörtern, oft nach sehr abergläubigen und falschen. Oft stehen wir wie Buridans Esel zwischen zweien, wendend den Kopf zur Rechten und Linken. Das Urtheil unsres Verstandes und Gewissens gibt uns allein einen festen Weg zwischen beiden. Daß im gemeinen Leben Sprüchwörter selten angeführt oder ausgedrückt werden, hat keinen andern Grund, als daß wir das Bekannteste, Gewisseste voraussetzen, nicht aber buchstabirend anführen. In unserm Innern liegen diese Machtsprüche des Verstandes und Herzens als unwandel-

bare Axiome, nach denen wir handeln, ob wir sie gleich nicht predigen, wie ja jeder organische Bau von außen nur das Aeußere, Organe der Mittheilung, zeigt, das Innere aber, die wirksamen Triebfedern unsres lebendigen Seyns, verbirget.

Was Perrault über die Sprüche der sieben Weisen sagte, war Unverstand der Sache und Zeit. Wer berichtete ihn denn, daß sie diese Sprüche immer im Munde geführt, daß sie nur diese und keine anderen gesagt haben? Und dann, da sie Gesetzgeber, Volksleiter waren, wer mit dem mindesten Aufwande das auszurichten vermag, was andre mit vieler Anstrengung zu erreichen nicht vermögen, ist er nicht der größere Ausrichter? In der wahren Weisheit des menschlichen Lebens kommt es gewiß nur auf sehr Weniges an; nur daß dieß Wenige strenge befolgt werde. Ist der Mittelpunkt und Radius gegeben, ziehe ich den Cirkel. Fenelon kehrte sich also an Perrault nicht, da er seinem königlichen Zöglinge die trefflichen Aussprüche der griechischen Weisen bekannt machte; kein Kenner des menschlichen Geistes und Herzens wird sich daran kehren. Alle moralischen Gemüther fanden an sinnreichen Sprüchen der Art ihr inniges Gefallen; und von Pythagoras an haben treffliche Menschen sie thätig eingeschärfet. Sie enthalten, wie Steuchus sie nennt, die perennirende Philosophie (philosophia perennis), Samenkörner, die sich in jedem neuen Boden, in jeder neuen Jahreszeit neu beleben. Die Sammlungen, die Erasmus und Grotius, Neander, Brunk u. a. aus Griechen und Römern gemacht haben, sind, wie sie sich auch nennen, goldene

Werke, den heitersten Stunden der Jugend mit Recht und aus Liebe zu empfehlen, auf's ganze Leben süße Geschenke.

Nicht aber von Griechen und Römern allein, von allen Nationen der Erde wünschte ich ihr Sprüchwörter und Weisheitssprüche gesammelt. Von den meisten morgenländischen Völkern hat man deren bereits eine unschätzbare Ausbeute, die auch uns nicht unbenutzt bleiben sollen; aus andern Welttheilen enthüllen uns oft wenige derselben den Charakter der Nationen mehr als lange Erzählungen ihrer Besucher. Sie zeigen den Kompaß ihrer Lebensführung, und da Wahrheit, Recht und Güte in allen menschlichen Gemüthern zwar Eins, ihr Anblick und ihre Anwendung aber tausendfach verschieden sind: wer wird sich nicht freuen, denselben Edelstein auf so mancherlei Art brillantirt zu sehen, als es Zeitumstände, Organisation und Klima zu fordern schienen. Die europäischen Nationen sind in Sprüchen dieser Art unsrer Denkweise näher; auch ihrer Kultur waren sie Leiterinnen, sowohl in den Künsten der Rede als in Bildung ihres Charakters. Der spanischen Poesie (und welcher andern nicht?) gaben die Refranes Ziel und Weisung. Sancho mit seinen Sprüchwörtern hätte seine Insel weiser und glücklicher regiert, als manche Politik mit ihren abgefeimtesten Kniffen und Staatsregeln, die meistens ein falsches Einmal Eins sind, das zuerst dem Betrogenen, zuletzt dem Betrüger selbst schadet.

Der Mann und sein Schatte, Niemand.

Deutsche P.

Fragment.

1.

Mann, war der Name des deutschen Mannes, des Sohnes Teut, des landgebornen Gottes. Mann, sprach die Weissagerinn Velleda (andre nennen sie Hulda), Mann soll er seyn, oder er wird ein Schatte von ihm, Niemand. In seine Brust nahm Mann den Gottesspruch auf und nannte seine sieben Söhne Männer, Wehrmänner, Germanen.

2.

So lange die Söhne bei und mit einander auf ihrer Mutter Schoos Hertha als Mark- und Alemannen im Bunde mit einander blieben, stärkte sie ihres Stammes Kraft und ihrer Hulda Segen; als sie aber Schweifer und Wandler (Suever und Wandalen) wurden, erstarb ihre Stammeskraft. In fremden Ländern, bis in die Wüste Afrika's hinaus, verloren sie ihre Namen; kaum blieb in einem derselben, und zwar beim armen Lombard oder etwa bei Ställen, Rossen, Knechten, Wirthshäusern, Hofstellen und Trinkgelagen in Worten und Namen ihr Andenken übrig.

3.

Die im Mutterlande zurückgebliebenen betraf ein nicht linderes Schicksal. Einer seiner Brüder,

Frank, hatte sich in ein nachbarliches Reich gedrungen, und einer seiner Nachkommen, Kerl der Große, war von einem ausländischen Priester gerufen, ihm wieder auf seinen Altar zu helfen. Kerl zog dahin; der Priester rief ihn in den Saturnalien der dunkeln Christnacht zu einem Cäsar aus, gegen welchen Namen Jahrhunderte lang die Deutschen gestritten hatten, und so ward ihnen auf Jahrhunderte hinaus mit diesem Namen eine römische Kette um den Hals geschmiedet.

4.

Jahrhunderte lang trugen sie sie in wilder Verwirrung; ein Fürstenstamm nach dem andern rückte herzu und bot der Kette den Hals dar, bis dieser im fremden Lande ab- und wund und zu Tode gescheuert einem andern Stamme, zu scheuern und gescheuert zu werden, Platz machte. So erloschen die Männer (Mannen), ihr Blut floß allenthalben; auf fremden Ebnen, für und wider nichts, sanken ihre Leichname, treu dem Bunde ihrer Väter, aus Pflicht und Gehorsam. Im Mutterlande indeß erhoben sich Raubschlösser, Burge. Nicht Männer wohnten hier mehr, sondern Raubgesindel, Ritter und edle Knechte, deren Namen großentheils noch jetzt von ihrem Ursprung zeugen. Der Heer- und Wehrmann war ein Oger, ein Burgdrache worden, von dem ihr so manche furchtbare Mährchen gehört habt. Gezittert und geweint habt ihr über die Unthaten der verwünschten Schlösser und Burge.

5.

Allmählich sollte Ordnung kommen in's Land;

man schrieb Gesetze, man blies in die Posaune. „Männer, rief die Drommete, Söhne des Mann!“ — und erschrecklich! — die Wälder, Berg' und Hügel umher antworteten: Niemann!

Ein Gottesmann erschien (Lauter, Luther war sein Name). Er rief die deutschen Männer von jenem fremden Priesterdienst jenseits der Gebirge zurück. Ein Theil der Männer kamen, den andern in den Weinländern behagte ihre Weise; sie riefen seiner Stimme zurück: Niemann! So ward Teuts Geschlecht getheilt; die Brüder lagen einander selbst in den Haaren.

6.

Feinde mischten sich zur Beilegung ihres Zwists unter sie; ihr gefährlichster Feind war der, dessen Sprache und Sitten sie annahmen. Mit Annahme seiner Sprache und Sitten huldigten sie ihm, ehe er durch Waffen sie überwunden hatte; und aus Vergötterung seiner eilten sie ihm zu helfen, in einer Gefahr, die ihnen nicht oblag. Das Schicksal strafte sie unerbittlich.

7.

Idee

zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands. *)

§. 1.

Da Einheit und Mannigfaltigkeit die Vollkom-

---

*) Dieser Aufsatz wurde durch einen der ehrwürdigsten, allge-

menheiten sind, die alle dauernden Werke der Natur und ihrer Nachahmerinn, der Kunst, bezeichnen: so ist es wohl unzweifelhaft, daß auch die höchste, schwerste und nützlichste Kunst der Menschen, die Einrichtung einer Nation zur allgemeinen Wohlfahrt, nach diesen Eigenschaften streben müsse und unvermerkt strebe. Je getheilter eine Nation ist, desto mehr Kräfte kann sie vielleicht haben; die Kräfte werden sich aber einander nicht kennen, mithin auch nicht auf Einen gemeinschaftlichen Endzweck wirken. Ein Beispiel davon gibt die mittlere europäische, insonderheit die deutsche Geschichte. An Mannigfaltigkeit und Kraft hat es unsrer Nation von jeher nicht gefehlet. Von jenen Zeiten an, da Deutschland ein Tummelplatz von Stämmen und ziehenden Völkern war, durch alle Jahrhunderte hin, da einzelne Gebiete und Provinzen kämpften, stritten, arbeiteten, strebten und erfanden, bis vielleicht selbst auf unsre Zeit, war unser Vaterland ein Staatskörper, der seine eignen Kräfte nicht immer kannte, sie also auch nicht zu Einem gemeinschaftlichen Zweck mit gehaltener Festigkeit anwenden konnte, ja vielmals zu falschen und fremden Zwecken, gegen sich selbst mißbrauchte. Es ist also wohl kein Zweifel, daß, je mehr Licht in diesen ungeheuern Wald menschlicher Bemühungen kommt, je mehrere helle Köpfe

---

mein hochverehrten Fürsten Deutschlands (C. F. M. z. B.) veranlaßt, für welchen der Verfasser diese Idee im Jahr 1788, vor seiner Reise nach Italien aufgesetzt hatte, und verdient von der Adrastea aufbewahrt zu werden.

(Wilh. H.)

und thätige Hände sich zu dem Einen großen Endzweck, der Nationalwohlfahrt, verstehen und verbinden lernen: desto mehrere Festigkeit, Ordnung und gesetzmäßige Freiheit muß der Staat von innen, desto mehr bestimmte Macht, Würde und Weisheit muß er in seinen Wirkungen von außen gewinnen; und in beiden Fällen wird er dem höchsten Vorbilde einer belebten Maschine, dem menschlichen Körper selbst, nacheifern, in dessen sämmtlichen Gliedern nur Eine gemeinschaftliche Seele lebet. Nach unsrer deutschen Verfassung sind also alle Bemühungen ruhmwürdig, die nicht nur Licht zu verbreiten, sondern auch Licht zu vereinigen suchen, daß Eine gemeinschaftliche Flamme werde. Alle Bemühungen, die dahin zwecken, daß die sämmtlichen Völker und Provinzen Deutschlands sich in ihren besten Köpfen, in ihren thätigsten Gliedern einander kennen, verstehen, und in ihren Arbeiten für's Wohl des Ganzen helfen und beistehen lernen, damit allenthalben nur Ein Gesetz der Vernunft und Billigkeit regiere und jede blinde Parteilichkeit entkräftet werde, sind unsterbliche Wohlthaten für die gesammte Nation, die sich mit jedem Schritte mehr belohnen und tausendfache Früchte hervorbringen müssen.

§. 2.

Wenn irgend eine Zeit zu allgemeinen Versuchen und Anstalten dieses großen Werks vorbereitet und bequem war, so scheint es die unsrige. Die allgemeine Menschenvernunft hat Licht und Stimme gnug gewonnen, um aus dem Gemählde der Barbarei voriger Jahrhunderte, aus ihren tausendfachen Irrun-

gen, Unordnungen und leeren Bemühungen die Lehre anzuerkennen und laut zu sagen: „daß Finsterniß und Vorurtheil, daß gesetzwidrige Macht und Partheilichkeit, daß Verkennung seiner Kräfte, Vernachlässigung der unentbehrlichen Mittel zum Wohl des Ganzen keine guten Folgen haben können und nie gehabt haben.“ Das Beispiel großer Männer auf dem Thron und im Kabinet, auf Richterstühlen und in Schriften ist vor uns, die diese Lehre anerkannten und mit einer Wirksamkeit ausübten, die wir noch anstaunen und bewundern. In alle Provinzen von Deutschland sind Strahlen dieses Lichts gedrungen; selbst wo man sie mit Gewalt zu verdrängen sucht, machen sie sich Bahn und glänzen in verborgenen Winkeln vielleicht desto stiller und reiner. Man siehet Werke des menschlichen Geistes in Gegenden erscheinen, wo man sie nicht erwartet hätte; und das Gründlichste und Beste entziehet sich vielleicht dem Auge des Publikums, entweder aus Mangel der Aufmunterung, oder gar aus bescheidener Furcht, und weil es in der Unterdrückung schmachtet. Man siehet hie und da Anstalten zum Vorschein kommen, die eine Reihe der aufgeklärtesten Ueberlegungen voraussetzen; und leider auch gutgemeinte Anstalten scheitern, denen vielleicht bloß eine fremde freundschaftliche Ueberlegung, eine glückliche Kommunikation mit anderweit gemachten Erfahrungen fehlte. Die große Anzahl unsrer gelehrten und politischen Journale zeigt, welche Menge von Keimen sowohl der Wissenschaft als politischer Bemühung in Regung sey, und sich entweder als Kraut oder als Unkraut zeige. Die große Anzahl geheimer Gesell-

schaften, die meistens nur deßwegen geheim sind, weil sie sich an's Licht hervorzutreten nicht wagen, zeigen auch in ihren Mißbräuchen und Verderbnissen, daß eine Gährung da sey, deren Wirkungen man nur dadurch zuvorkommt, daß man die Gemüther der Menschen öffentlich auf allgemeine, bessere Endzwecke leitet. Das Mißverhältniß unsrer deutschen Provinzen gegen einander in den Graden der Aufklärung, verglichen mit ihrer Lage und der Zeit, seitdem sie diese Aufklärung genossen haben, dringet noch mehr auf eine Vereinigung ihrer Stimmen und Einsichten. Große Provinzen, gegen welche sich andere Gegenden von Deutschland das ihnen angestammete Recht erlauben, sie für Barbaren halten zu dürfen, wollen sich nicht mehr dafür halten lassen; sie murren und sind unzufrieden, mit den Vorzügen, welche jene sich bloß deßwegen anmaßen, weil das Licht der Aufklärung und guten Einrichtung sie früher traf. Sie wollen von der Eintheilung Deutschlands in zwo Hälften, deren eine licht, die andre dunkel sey, nicht mehr wissen, und sagen: „was thut ihr jezt denn mehr, als wir?" Indessen hindert sie oft ihre geographische oder politische Lage, nebst vielen andern Umständen, unter welchen der Mangel an gelehrten Hülfsmitteln und an Kommunikation keine kleinen Hindernisse sind, hervorzutreten und sich der Reihe allgemeiner Bemühungen so anzuschließen, wie sie es wünschten. Jedem Landesherrn und seinem Lande muß daran gelegen seyn, daß dieß Mißverhältniß der Provinzen Deutschlands gehoben werde. Es muß ihnen daran gelegen seyn, daß allenthalben, wo man

in Deutschland lebet, man auch zu Deutschland gehöre, die Sprache unsres Vaterlandes rein spreche und schreibe, in Bekanntschaft mit demjenigen sey, was auch außer unsern Grenzen Vorzügliches gedacht, gethan, gewünscht und erstrebt werde, daß also von ihren Bezirken der Vorwurf der Barbarei und Winkelunwissenheit verbannet werde. Eine aufgeklärte Provinz hat vor einer unaufgeklärten eine ungeheure Uebermacht, die sich auf alle Stücke der Staatshaushaltung, auf die kleinsten und größesten Geschäfte, folglich auch auf alle Zwecke des Landesherrn verbreitet. Sein Sinn wird nur befolgt, nachdem Köpfe und Hände da sind, die ihn befolgen können; und selbst wenn er bei guten Vorsätzen in Ansehung der Mittel irrte, kann es ihm gewiß nicht gleichgültig seyn, ob eine aufgeklärte Vernunft ihm ihre Zweifel und Gegengründe aus eigner oder fremder Erfahrung bescheiden und mit aller Stärke der hellen Wahrheit vorlegt, oder ob ein blindes Vorurtheil des alten Herkommens boshafte Pasquille und Lästerungen gegen ihn schmiede.

§. 3.

Schon unsre Sprache allein, sie möge als ein gelehrtes oder politisches Werkzeug angesehen werden, verdient einen Vereinigungspunkt ihrer verschiedenen Provinzen, der ihnen sämmtlich eine neue Triebfeder zur Kultur dieses unentbehrlichen Werkzeuges würde. Unsre Nation kann sich rühmen, daß sie von den ältesten Zeiten an, die wir kennen, ihre Sprache unvermischt mit andern erhalten habe, so wie sie auch selbst unüberwunden von andern Völ-

kern

kern geblieben, und mit ihren Wanderungen vielmehr auch ihre Sprache weit umher in Europa angepflanzt hat. Es ist also billig, daß diese Sprache nicht nur daure, so lange die Nation dauert, sondern sich auch aufkläre, läutre und befestige, wie sich die Nation in ihrer Verfassung befestiget und aufklärt. Unglaublich viel trägt eine geläuterte, durch Regeln bestimmte Sprache zur festen, bestimmten Denkart einer Nation bei; denn es ist ein Zeichen, daß wir uns selbst gering achten, so lange wir uns gegen uns und gegen andre Nationen unsrer Sprache schämen. Die Geschichte zeigt, daß alle herrschenden Völker der Weltperioden nicht durch Waffen allein, sondern vielmehr durch Verstand, Kunst, und durch eine ausgebildetere Sprache über andre Völker oft Jahrtausende hin geherrscht haben; ja daß selbst, wenn ihre politische Macht verfallen war, das ausgebildete Werkzeug ihrer Gedanken und Einrichtungen andern Nationen als ein Vorbild und Heiligthum werth geblieben. Die griechische, lateinische und arabische Sprache zeigen dieses in der alten und mittlern Zeit; in der neuern hat es zuerst die spanische, nachher die französische Sprache bewiesen, welche Vortheile, ja welch ein geheimes Uebergewicht eine Nation erlange, deren Sprache sich gewissermaßen zu einer herrschenden zu machen gewußt hat. Billig also ist's, daß die deutsche Sprache, wenigstens innerhalb der Grenzen ihrer Nation, herrschend werde; daß deutsche Fürsten sie verstehen, rein sprechen und lieben, und durch ihr Exempel gereizt, der deutsche Adel sowohl als jede andere feinere Gesellschaft ihr die Biegsamkeit und

den Glanz zu geben suchen, durch den sich die französische so sehr auszeichnet. Dieß wird geschehen, wenn unsere reinere Büchersprache immer mehr die Sprache der feineren Gesellschaften und jedes öffentlichen Vortrages zu werden sucht: da sie bisher von diesem allgemeinen Gebrauch noch weit entfernt gewesen; denn bekanntermaßen wird unsre Büchersprache, im reinsten Sinn genommen, beinahe nirgend geredet. Sie ist ein künstliches Gewächs, das aus der Mundart mehrerer Provinzen durch angenehme und vorzügliche Schriftsteller allmälig heraufgesproßt ist. Eine Provinz hat daran mehr Theil als die andre, keine aber darf sich eines ausschließenden Vorzuges rühmen: denn aus mehreren Gegenden Deutschlands haben merkwürdige Schriftsteller zu ihr beigetragen, und fahren in diesem Verdienst fort. Die wachsende Kultur unsres Vaterlandes kann also keinen andern Weg nehmen, als diese geläuterte Büchersprache unter feinern Menschen aller deutschen Provinzen gemein zu machen, über die Gesetze derselben, von der Orthographie und Interpunktion an bis zu den feinsten Wendungen des Styls, sich durch gute Vorbilder mehr als durch zwingende Regeln zu vereinigen, und die Bekanntschaft dieser Muster mit wählender Sorgfalt weiter umher zu verbreiten. Da der Geschmack unsres Vaterlandes noch nichts weniger als bestimmt und sicher ist, indem in manchen Gegenden das Schlechte dem Guten gleich oder wohl gar höher als dieses geschätzt wird, und bei der großen Menge schlechter Schriftsteller, die dennoch Leser und Nachahmer finden, sich unsre neuere Literatur einer neuen Bar=

barei zu nähern scheinet; so muß jedem Mann von Geschmack jede öffentliche Anstalt willkommen seyn, die ohne Despotismus, aber mit der ganzen Würde der Vernunft und Wahrheit, dem Bessern vor dem Schlechtern ihre Stimme gibt, jenes mit Ruhme nennet und dieses verschweiget, überhaupt aber in allen Feldern der Wissenschaft, die zum Wohl des Vaterlandes gehören, die noch ungebauten Plätze sowohl als die glücklich angebauten, patriotisch bemerket, mithin dem Geschmack der Deutschen eine Ausbreitung, Richtigkeit und Festigkeit zu geben sucht, die ihm vielleicht noch fehlet. Die übertriebene Nachahmungssucht andrer Nationen, die man uns zur Last legt, würde dadurch eingeschränkt und in eine Nacheiferung verwandelt, die in einer Masse gesammelter Kräfte nicht anders als von gutem Erfolge seyn könnte. Eine Menge Unkraut verlöre sich, wenn edlere Gewächse allein die öffentliche Aufmerksamkeit an sich zögen, und den Anbau fänden, der ihnen gebühret.

§. 4.

Diese und andre Ursachen haben einige Fürsten Deutschlands auf den Gedanken gebracht, eine aus mehreren und vielleicht einst aus allen Provinzen gesammelte deutsche Akademie mit ihrem Ansehen und ihrer Unterstützung zu bekräftigen. Es war schon unsres unsterblichen Leibnitz großer Gedanke, in mehreren Provinzen Deutschlands Akademien der Wissenschaften anzulegen und sie unter einander zu verbinden. In Berlin brachte er sein Werk zu Stande; Zeitumstände und endlich der Tod hinderten ihn, daß er in Dresden und Wien seinen

Zweck nicht erreichen konnte. Das Bedürfniß der Zeit hat sich seitdem geändert, indem es an Akademien und Societäten der Wissenschaften in unserm Vaterlande weniger als an einem Vereinigungspunkt mehrerer Provinzen zur allgemeinen praktischen Geistes- und Sittenkultur fehlet. Die deutsche Akademie tritt also keinem der schon vorhandenen ruhmwürdigen und verdienten Institute in den Weg; sie läßt jeder Akademie und Societät die Erweiterung und Bearbeitung der Wissenschaften, die für sie gehören; vielmehr hoffet sie von ihren Bemühungen selbst Nutzen zu ziehen, sofern solche zu ihrem Zweck dienen. Dieser ist kein andrer, als Vereinigung der getheilten, zum Theil unbekannten und zerstreuten Kräfte zu Einem Ziel der patriotischen Aufklärung. Alles was dahin abzweckt, gehört für diese Akademie; es betreffe solches das Werkzeug unsrer Gedanken, die Sprache, oder jede Wissenschaft, sofern sie nach der jetzigen Zeitenlage zum Wohl unsres Vaterlandes gehöret. Alle kleinfügige Parteilichkeit, jede Verachtung andrer Provinzen und Religionen wird von ihr ausgeschlossen seyn; denn alles was in Deutschland lebt, kann und soll für Deutschland wirken und denken. Kein getheiltes politisches Interesse einzelner Reichsstände soll wissentlich je die Ruhe ihres Kreises, die Klarheit ihres Urtheils oder den reinen Eifer ihrer Bemühungen stören; denn Deutschland hat nur Ein Interesse, das Leben und die Glückseligkeit des Ganzen. Zu diesem Zwecke ist es schwer, ausschließende Klassen ihrer Arbeiten und Bemühungen anzugeben;

und zum Theil sind diese Klassen mißlich, weil sie meistens mit der Zeit zu drückenden Einschränkungen werden. Einige Linien indeß wären diese:

1. Die Sprache. Die Glieder der Akademie werden sich nicht nur selbst bemühen, in ihren Schriften Muster der Reinigkeit, Stärke und jener ungekünstelten Einfalt zu werden, die unsre Nation, ihrem Charakter gemäß, am besten kleidet; sondern sie werden auch, jeder aus seiner Provinz, die Schriften nennen und mit dem ihnen gebührenden Ruhme bezeichnen, die dieß Gepräge an sich tragen. Die Akademie hoffet dadurch, und durch ihre gemeinschaftlichen Bemühungen überhaupt, zur Verbreitung dieser Schriften etwas beizutragen, und indem sie entweder ruhmwürdige Preise aussetzt, oder vorzügliche Schriften, die ihr dargebracht werden, mit Preisen belohnt, auf mehrere Weise dem oft unterdrückten Guten emporzuhelfen. Vor despotischen Gesetzen über die Sprache wird sie sich mit größester Sorgfalt hüten; dagegen sich desto mehr befleißigen, durch Beobachtungen, Vorschläge und kritische Regeln unserer Sprache die schöne Sicherheit allmälig zu verschaffen, an der es ihr in Vergleich andrer Sprachen noch sehr fehlet. Alles, was zur Geschichte der Sprache, zu ihrer Bildung in einzelnen Provinzen, zu ihrer Grammatik, ihrem Styl, ihren Wörterbüchern gehört, wird der Akademie werth seyn; und kein Werk des deutschen Geistes und Fleißes, es sey poetisch oder in Prose, Uebersetzung oder eigene Arbeit, wird, sofern es die Vollkommenheit

unsrer Sprache betrifft, ihrer Aufmerksamkeit unwerth scheinen.

2. Deutschlands Geschichte. So vielen Fleiß die Gelehrten unsres Vaterlandes zur Aufklärung einzelner Punkte und Perioden der deutschen Geschichte angewandt haben: so bekannt ist der Vorwurf, daß wir, sowohl über die Begebenheiten einzelner Länder, als über die gesammte Geschichte Deutschlands, ungeachtet einiger neuerer schätzbaren Werke, unsern Nachbarn noch weit nachstehn, wenigstens daß ein patriotisches Studium dieser Geschichte noch bei weitem nicht eine allgemeine Liebe der Nation sey. Und doch ist zum patriotischen Geist des gesammten Ganzen dieses Studium unentbehrlich. Die Poesie kann Scenen der Menschheit schildern, ja auch einzelne Auftritte der Begebenheiten unsrer Nation rührend und merkwürdig machen; da aber nach dem Zustande Deutschlands ein allgemeines Nationaltheater in den Wirkungen, die man von ihm gehofft hat, beinahe unmöglich ist: so muß ohne Zweifel eine philosophische Geschichte ersetzen, was der Dichtkunst abgeht. Und sie kann dieß reichlich, wenn sie, sowohl in Theilen als im Ganzen, ihrem Beruf treu bleibt, die Begebenheiten und Veränderungen in dem Licht der unparteiischen Wahrheit darzustellen, und jede derselben mit Patriotismus für's Ganze, für die Heiligkeit der Gesetze sowohl, als für die Rechte der Menschheit unparteiisch zu schildern. Die vortrefflichen Proben, die einzelne Schriftsteller über Provinzen sowohl als über Theile der allgemeinen Geschichte gemacht haben, lassen hoffen, daß auch in den fehlenden

Theilen die Mängel mit rühmlichem Fleiß werden ersetzt, und das Ganze zu einer untadelhaften Vollkommenheit gebracht werden, sobald sich der öffentliche Blick des gesammten Vaterlandes darauf wendet. Wir erscheinen später, gegen andre Nationen betrachtet; aber wir kommen desto bereiteter und geprüfter. Die Hülfswissenschaften der Geschichte, Alterthümer, Naturgeschichte, Erdbeschreibung, Gesetzgebung und Staatsverfassung in verschiednen Zeiten sind zum Theil schon bearbeitet, oder werden (in jeder neuen Bemühung und Berichtigung) der Akademie die werthesten Hülfsarbeiten seyn, indeß sich ihr Blick unverrückt auf eine patriotische Geschichte des gesammten Vaterlandes heftet. Je unparteiischer und redlicher diese bearbeitet wird, je brauchbarer alle mühsamen Vorarbeiten zum allgemeinen Zweck des Gesammtgeistes und der öffentlichen Bildung eingeleitet werden: desto mehr wird die Akademie sich ihres Zweckes freuen und ihre Wünsche für erreicht achten. Der Sektengeist einzelner Länder wird ersterben, die Finsterniß, die in verschlossenen Winkeln herrscht, wird von dem Licht der Menschlichkeit, der Vernunft, Billigkeit und Wahrheit vertrieben werden, sobald es den Gemüthern derer einleuchtet, die am Ruder der Wirksamkeit und des Staats sind.

3. Alles, was zur thätigen Philosophie der Nationalbildung und Glückseligkeit gehört, ist der letzte und höchste Zweck der Akademie; von welcher also auch nichts ausgeschlossen wird, was dazu dienet. Jede hellere Wahrheit, die schädliche Vorurtheile und böse Gewohnheiten aufhebt oder ver-

mindert; jeder praktische Versuch und Vorschlag zur bessern Erziehung der Fürsten, des Adels, des Landmannes und Bürgers; leichtere und bessere Einrichtungen in allen öffentlichen Anstalten, in Handhabung der Gerechtigkeit, im Umgange der Stände gegen einander, in Einrichtung der Kirchen und Schulen, in einer vernünftigen Staatswirthschaft und menschlichen Staatsweisheit, werden Gegenstände des Nachdenkens, der Ueberlegung und Erfahrung der Akademie werden. Denn niemand kann es läugnen, daß in unserm Vaterlande hie und da noch Vorurtheile und Thorheiten gelten, die in benachbarten Ländern öffentlich dafür erkannt sind, und auch bei uns von jedem vernünftigen Herrn und Unterthan dafür erkannt werden. Niemand kann es läugnen, daß die Theilung in viele Staaten, Sekten und Religionen den allgemeinen Menschenverstand, die allgemeine Klugheit und Billigkeit aufhalte, deren Grundsätze in andern Ländern längst zu einem sittlichen und politischen Kalkul gebracht sind, an welchem niemand mehr zweifelt. Diese Grundsätze auch für uns immer mehr in's Licht zu setzen, sie auf einzelne Fälle und Erfahrungen anzuwenden, Ungerechtigkeiten und Barbareien entgegen zu arbeiten, die jeder Fremde mit Lächeln oder mit Verachtung siehet, dagegen dem Licht der Wahrheit Wege zu bahnen, das sich allenthalben selbst läutert, und mit der Zeit als Wahrheit zeiget: Bemühungen dieser Art setzet sich die Akademie vor. Aus allen Provinzen werden die Mitglieder bei ihrer Versammlung einen kurzen wahren Bericht von dem erstatten, was in ihrer Provinz für die Menschheit

an öffentlichem Guten gedacht, gewollt, bewirkt ist; sie werden dadurch die Mitglieder andrer Provinzen aufmuntern und belehren, oder gegenseitig von ihnen aus Erfahrungen derselben freundschaftliche Berichtigung, Aufmunterung und Lehre annehmen. Die Landesherren oder ihre Räthe, die vielleicht selbst der Akademie zuweilen beiwohnen, oder durch die Mitglieder ihrer Provinz von den Rathschlägen und Ueberlegungen der Versammlung Nachricht erhalten, werden ohne Schmeichelei und Verleumdung, wie auf einem freien Schauplatz, die Stimme der Wahrheit auch aus andern Provinzen hören, und sich gewöhnen, sie hören zu mögen. Denn von ihren edlen und guten Einrichtungen werden die Akten der Akademie gleichsam ein fortgehendes Tagebuch, mithin in einigen Jahren die Annalen der Menschlichkeit, allgemeinen Billigkeit und Weisheit unsrer Nation werden. Der Starke wird den Schwachen begeistern, der Erfahrne den Wohlmeinenden belehren; auch entfernte Provinzen und verschiedene Religionen werden sich einander kennen, ertragen und lieben lernen; so daß nicht nur manche gelehrte Streitigkeit, manches Vorurtheil, das nur auf Unwissenheit beruhte, dadurch wegfallen, sondern auch eine Nacheiferung erweckt werden dürfte, an der die größeste und kleinste Provinz Theil nimmt. Es versteht sich von selbst, daß alle Anzüglichkeiten gegen Landesherren und ihre Diener, gegen Religionen und Gelehrte, sowohl aus den Schriften als Unterredungen dieser Versammlung wegbleiben müssen, geschweige, daß irgend eine Bitterkeit, ein literarischer oder politischer Groll in jene alten Zän=

kereien ausschlagen wollte, die nur für die Synoden dunkler Jahrhunderte gehörten. Der Zweck dieser Akademie ist reine, unparteiische Wahrheit, das Band ihrer Mitglieder ist Nationalinteresse, gegenseitige Achtung und Schonung.

§. 5.

Um diese angegebenen Zwecke der Akademie zu befördern, dürfte die Einrichtung derselben vielleicht folgende seyn:

1. Jeder Landesherr, der an diesem patriotischen Institut Antheil nimmt, wählet aus seinem Lande oder aus seinen Ländern so viele Mitglieder, als er zum Besten seines Staats und zum Nutzen Deutschlands für nothwendig erachtet. So wäre es bei der ersten Einrichtung; künftig aber dürfte es besser seyn, wenn statt der abgegangenen Mitglieder die Akademie, und besonders jede Provinzialdeputation neue Mitglieder bei ihrem Landesherrn in Vorschlag brächte.

2. Diese Glieder aus einer Provinz machen eine Provinzialdeputation aus: einer von ihnen hat den Namen des Aeltesten oder Direktors, der zwar seinen Mitbrüdern keine Gesetze geben oder Arbeiten vorschreiben darf, sich doch aber mit ihnen über die Vertheilung der Arbeiten vereinigen mag. An ihn gehen vom Sekretär der gesammten Akademie, oder auch von den Deputationen andrer Provinzen Briefe, Anfragen u. dgl. ein, und er konsultirt darüber seine Mitbrüder, oder eröffnet ihnen den Inhalt.

3. Jede dieser Provinzialdeputationen stattet der Akademie bei ihrer öffentlichen Versammlung in ei=

nem oder in mehreren Mitgliedern einen Bericht von dem ab, was ihr zum Zweck der Akademie in ihrem Bezirk Merkwürdiges vorgekommen ist. Diese Berichte von Einrichtungen, Unternehmungen, Vorschlägen, Wünschen, Büchern u. s., mit genauester Wahrheit und mit philosophischem Geist vorgetragen, machen die eigentlichen historischen Akten der Akademie aus. Aus allen Provinzen Deutschlands, die an diesem Institut Theil nehmen, werden sie bei der öffentlichen Versammlung vorgelesen, und als eine Geschichte der Akademie oder als ein Jahrbuch des deutschen Nationalgeistes zusammengedruckt, da übrigens alle andere Abhandlungen der Mitglieder, entweder einzeln oder ihrem Inhalt nach, in getrennten Theilen bekannt gemacht werden. Denn erschiene alles, was vorgelesen wird, in fortgehender vermischter Reihe, so müßte hier sehr bald die Folge eintreten, die sich bei den Schriften andrer Akademien gezeigt hat, daß sie durch die große Anzahl ihrer Bände unübersehbar, mithin weniger nützlich werden.

4. Die Mitglieder der Akademie sind entweder ordentliche oder Ehrenmitglieder. Jene verbinden sich zu den Arbeiten und Bemühungen, die der Zweck des Instituts fordert; die Ehrenmitglieder werden zu diesem Zweck nach Belieben beitragen, und ihn sonst auf alle Art zu befördern suchen; die kleinste und leichteste Beförderung wird diese seyn, daß sie damit stillschweigend als Abonnenten der akademischen Denkschriften angesehen werden, womit sie aber nicht verbunden sind, jede einzeln gedruckte, in der Akademie vorgelesene Ab-

handlung oder jedes von der Akademie mit ihrem Beifall beehrte Werk zu kaufen, wenn sie, wie doch zu hoffen ist, der innere Werth desselben nicht selbst reizet. Sie sind nicht verbunden, jede öffentliche Versammlung der Akademie zu besuchen, ob es dieser gleich zur Ehre und Aufmunterung gereichen wird, sie in ihrem Kreise zu sehen. Die ordentlichen Mitglieder dagegen verbinden sich dazu, und ihre Landesherren, die sie zu diesem Geschäft bestimmt haben, werden ihnen nicht nur die Zeit zur Reise und die Reisekosten huldreich gönnen, sondern da wahrscheinlich der größte Theil derselben in öffentlichen Geschäften ist, ihnen das Maß dieser Geschäfte sofern gnädig erleichtern, daß ihnen zu einigen Arbeiten der Akademie Raum bleibet. Uebrigens wird auf den geistlichen oder weltlichen Stand dieser Mitglieder nicht gesehen; gnug, wenn sie im Stande sind, die Zwecke der Akademie zu befördern.

5. Der Versammlungsort der Akademie wird mitten in Deutschland seyn, damit von allen Seiten die Ankunft der Mitglieder oder andrer Zuhörer, die das Institut mit ihrer Gegenwart beehren wollen, erleichtert werde. Es wird ein Ort dazu erwählt werden, der nebst den Bequemlichkeiten des Aufenthaltes, auch den Vortheil habe, daß er unter den Einflüssen keines Hofes stehe. Zur Zusammenkunft wird eine bequeme Jahreszeit gewählt, und solche vom Sekretär der Akademie den Direktoren der Provinzialdeputationen kund gethan werden. Die Dauer ihrer Zusammenkunft kann nicht bestimmt werden, da sie von den Geschäften und Beiträgen der Akademie abhängt. Es gehöret

zu diesen Geschäften, daß jeder offene patriotische Kopf, wenn er auch nicht als Mitglied der Akademie aufgenommen ist, Arbeiten, die zum Zweck des Instituts gehören, entweder der Akademie in ihrer Versammlung, oder füglicher der Provinzialdeputation, zu welcher er ein Zutrauen hat, am Ort ihres Aufenthalts zur Bekanntmachung und Prüfung darlegen könne. Es stehet auch bei ihm, ob er dieß bei mehr als Einer Deputation thun wolle. Durch diese vorläufige Prüfung werden die Arbeiten der Akademie bei ihrer Versammlung verkürzt und erleichtert, weil es sonst gewöhnlich der Fall seyn müßte, daß Werke, die bei der Versammlung selbst überreicht werden, erst zur Prüfung ausgesetzt, und das Urtheil über dieselben oder die Belohnung derselben ein Jahr aufgeschoben würde. Diese Belohnung bestünde bei entschieden wichtigen Werken in einem Preise, der aber dem Verfasser das Recht über sein Manuskript, es gegen ein Honorarium selbst drucken zu lassen, nicht benähme. Bei andern Arbeiten wird die Belohnung bloß ein rühmliches Urtheil seyn können, das dem Verfasser zum Druck seiner Schrift theils den Weg bahnen, theils die gute Aufnahme derselben beim Publikum erleichtern dürfte. Wichtigen und nützlichen Werken, denen etwa ein Verleger fehlet, wird die Akademie gleichfalls auf eine oder die andre Weise die Hand bieten, damit sie erscheinen. Bei alle diesem aber verstehet sich, daß die Akademie von Zudringlichkeiten frei und ihres Urtheils mächtig bleibe. Jedes Mitglied, jede Deputation, der die Akademie die Prüfung eines Werks aufgetragen hat, muß für die unpar-

teilische Treue und Wahrheit ihrer Berichte stehen; und auch nachdem diese erstattet sind, muß kein Mitglied oder keine Deputation die Akademie in der Entschließung stören, die sie darüber zu nehmen für gut findet. Die Stimmen in einem streitigen Fall werden durch ein Suffragium mit Kugeln entschieden, wenn nämlich die Frage bis auf Ja oder Nein gebracht worden. So wäre es auch der Unparteilichkeit gemäß, daß bei allen vorgeschlagenen neuen Mitgliedern die Stimme der Akademie durch ein gleiches Suffragium gehört würde.

6. Das Ganze der Akademie bedarf eines Sekretärs und eines Präsidenten; beide sind nothwendig, damit das Zerstreuete eine Einheit gewinne und erhalte; beide werden von der Akademie als solche auch besoldet. An den Präsidenten adressiren sich alle Geschäfte und Anfragen, die das Ganze der Akademie angehen; und in nöthigen Fällen tritt er mit den Direktoren einzelner oder aller Provinzialdeputationen in Unterhandlung. Vor Eröffnung der Akademie ordnet er die Geschäfte, eröffnet sie sodann durch eine Rede, in welcher Nachricht gegeben wird, was an jedem Tage vorkommen soll, und besorgt (außer den Pflichten eines ordentlichen Mitgliedes) die Stimmensammlung und die übrigen Geschäfte des Ganzen. Der Sekretär ist der Expeditor des Präsidenten in akademischen Sachen; außer der Versammlung besorget er die Korrespondenz: bei der Versammlung führt er das Protokoll, fertigt unter der Aufsicht des Präsidenten die Akten zum Druck aus, und besorget die Versendung derselben an die gehörigen Orte. Die Manuskripte und Bü-

cher der Akademie hat er unter seiner Aufsicht: so wie er auch die eingesandten Berichte und Vorlesungen derer Mitglieder ablieset, die durch wichtige Ursachen verhindert worden sind, in Person zu erscheinen; es sey denn, daß sie ihr Geschäft einem Mitgliede ihrer oder einer andern Provinzialdeputation aufgetragen haben. So unterschreibt er auch mit dem Präsidenten der Akademie und dem Direktor der Deputation die Diplome neuer Mitglieder, und fertigt solche denselben zu. Ueberhaupt besorget er das ganze Sekretariatsgeschäft, das bei einem Institut dieser Art vorfällt. Es wird also nothwendig seyn, daß er mit dem Präsidenten an Einem Ort lebe.

7. Die ordentlichen Mitglieder der Akademie können nicht wohl ohne Besoldung seyn, es sey nun, daß diese an ihre Personen, oder was vielleicht besser ist, an ihre Arbeiten geknüpft werde. Denn da sie einmal dem Zweck der Akademie einen Theil ihrer Zeit, ihrer Kräfte und Mühe aufopfern, und in Deutschland selten Plätze sind, wo man eines dieser Stücke verlieren oder aufgeben könnte: so hieße es das ganze Gebäude auf Sand bauen, wenn man ihnen nicht diese öffentliche Mühe belohnte. Bloß aus Nothdurft würden die fähigsten und wirksamsten Männer der Ehre, akademische Mitglieder zu seyn, entsagen müssen, oder würden ihr Geschäft nur sehr säumig und beiläufig treiben. Es ist also ein Fonds der Akademie nöthig, aus welchem nicht nur die Kosten bei ihrer Zusammenkunft, das Gehalt des Präsidenten und Sekretärs, die Aufmunterungen, die sie ausgezeichneten Werken angedeihen läßt, son=

dern auch die Belohnungen der ordentlichen Mitglieder der Akademie bestritten werden könnten. Die Bestimmung und Einrichtung dieses Fonds würde für die patriotischen Fürsten, denen dieses Institut sein Daseyn zu danken hätte, eine Kleinigkeit seyn; und Deutschland könnte sich rühmen, daß nach Jahrtausenden jetzt zum erstenmal seine Regenten aus freier Gnade eine gemeinnützige Anstalt für die Nachkommenschaft gegründet hätten. Alle ruhmwürdigen und guten Anstalten in dieser Art sind bisher in einzelne Provinzen eingeschränkt geblieben, und was für's Ganze einer weitern Aufklärung und Kultur geschrieben und bewirkt worden, ist von Privatpersonen, vielleicht unter einer Last von Geschäften, unbemerkt und unbelohnt, oder vielleicht gar verfolgt und angefeindet, gethan worden. Es wäre also ein neuer und desto rühmlicherer Kranz für die Fürsten und Stände Deutschlands, wenn sie durch diesen patriotischen Beitrag das Versäumniß voriger Zeiten einholten, und vielleicht für ewige Zeiten das erste Institut für den Allgemeingeist Deutschlands gründeten. Durch eine Kommunikation und Verbindung dieser Art würden hundert nützliche Folgen entstehen, an die man jetzt selbst noch nicht denket.

8.

Gedanken
von Swift mit Nachgedanken.

Swift. „Wir haben eben gnug Religion, uns einander zu hassen, aber nicht gnug, einander zu lieben.“

Nachgedanken. „Religion der hohen oder parteiischen Kirche.“ Die niedere, unsichtbare, kennet keine Religion, die Menschen gegen Menschen gehässig, wohl aber einen gegen den andern wohlthätig, erbarmend, liebend machte. — Mißbrauch des heiligen Namens!

*
* *

S. „Bei vergangenen Dingen, als Kriegen, Unterhandlungen, Staatsparteien u. s. gehen wir so wenig in's damalige Interesse ein, daß wir uns wundern, wie Menschen um vorübergehende Dinge so mühsam besorgt seyn konnten. In jetztlaufenden Zeiten finden wir dieselben Bestrebungen, und wundern uns gar nicht.“

N. Wenn sie durchaus nichtig oder überspannt sind, wundern wir uns auch jetzt darüber; in vergangenen Zeiten wundern wir uns, wie etwas damals so wichtig scheinen konnte. Ueber manches, wornach wir streben, wird sich die Nachwelt wundern; indeß strebt die Vernunft zur Reife und Allgemeinheit. Der allgemeinen Vernunft ist das Heut wie Gestern, also auch die jetzige Thorheit nicht beliebter, als die vor tausend Jahren in Mode und

Flor war. Ein Tag nach dem andern lehrt und entzaubert.

* * *

S. „Ein weiser Mann muthmaßet und schließet aus vorliegenden Umständen; der kleinste Zufall aber (und im Lauf der Geschäfte vermag diese niemand vorherzusehen) verändert so viel, daß zuletzt über den Ausgang der Dinge der Weise mit dem Unwissenden und Unerfahrnen gleich zweifelhaft ist."

R. In ganz gleichem Falle sind sie nie, so wenig als der Algebraist, der sich verrechnete, oder dessen Rechnung ein Umstand ändert, mit dem Wilden in gleichem Fall ist, der eine große Zahl bloß dadurch bezeichnen kann, daß er sagt: so viel als Sterne am Himmel oder Haare meines Haupts sind. Indessen ist der Ausgang und Erfolg jeder Begebenheit für den menschlichen Verstand eine Irrationalgröße.

9.

Berkeley.

Fragment.

Den Bischof von Cloyne in Irland, Georg Berkeley, würden wir den Fenelon seiner Nation nennen, wenn überhaupt dergleichen Bezeichnungen eines verdienten Mannes durch den Namen eines andern nicht eher irreführten als zurechtwiesen. Er hatte Kenntnisse, die Fenelon nicht hatte,

wogegen ihm bei gleichem Zweck Fenelons Gewandtheit fehlte. Eine sonderbare Ebenheit des Geistes und Charakters, die, indem sie unnützen Scharfsinn vermeidet, den feinsten Scharfsinn erfordert, war die Gabe, die ihn im Leben, wie in Schriften auszeichnet. Vor seinem zwanzigsten Jahre schrieb er seine Arithmetik, ohne Algebra aus Euklides demonstrirt, die er 1707 herausgab; zwei Jahre darauf seine Theorie des Sehens *), deren Grundsätze nicht nur als eine Philosophie dieses edlen Sinnes für Mathematik und Psychologie gelten, sondern auch, indem sie die Begriffe des Gesichts und Gefühls rein und zart unterscheiden, der Plastik, d. i. einer Theorie des Tastens Raum gemacht haben. Durch D. Cheseldens Erfahrungen an einem Blindgebornen, dem das Gesicht gegeben ward, erprobten sie sich thatmäßig; als Grundsätze sind sie durch sich selbst bewähret. Sie führten ihn auf seinen — Idealismus.

Erschrecke niemand vor dem Wort, wie, dem Mährchen nach, Malebranche auf seinem Todbette, als Berkeley mit ihm darüber sprach; der französische Philosoph, der alles in Gott sah, mußte nah dem Tode seyn oder zu fest an seiner eignen Vorstellungsart hängen, wenn er sich darüber ereifern konnte. Auch nach Berkeley sehen wir alles in Gott, d. i. alle sinnlichen Eindrücke und Vorstellungen sind die feinkombinirte Sprache des

*) Theory of vision. Man sehe D. Reids Urtheil darüber in seinen Untersuchungen über den menschlichen Verstand, in denen er sie selbst sehr genützt hat.

höchstreellsten Wesens, das durch jeden Sinn zu uns auf eine diesem Organ gemäße eigne Art spricht; so künstlich, man möchte sagen, konventionell, als je eine Wort- oder Zeichensprache sprechen mag. An Gegenständen des Gesichts entwickelt Berkeley dieß am feinsten;*) der Strahl des Lichts wird diesem Sinn, was der Schall des Worts dem Ohr ist, eben so kunstreich. Indem er uns von den gewohnten groben Begriffen über die Materie entkleidet, führet er uns in eine Schöpfung, wo der vollkommenste Geist durch jeden Sinn zu uns spricht, höchst reell, prägnant und anmuthig. Ganz also ist sein Idealismus von der hohlen, leeren Larve unterschieden, die sich am Ende des Jahrhunderts den edlen Namen Idealismus gegeben und selbst bekennet, daß sie keine Idee, sondern nur selbstgedichtete Traumgestalten gewähre, ohne Hoffnung, daß wir zu Erfassung einer Realität je kommen könnten. Berkeley's Idealism, der uns nicht nur Körper, sondern sogar den Raum entnimmt, gewährt uns dagegen eine Welt göttlicher Umrisse und Bezeichnungen voll inniger Wahrheit, vielseitig an Empfindungen, wie an Gedanken.**)

Dieser Idealismus führte ihn weiter, indem er die Leerheit der sogenannten abstrakten Begriffe als bloßer Wortschälle zeigte, sobald sie sich nicht

---

*) In seinem Hylas und Philonous, im Alciphron u. s.

**) S. Berkeley's philosophische Werke, Th. 1. 1781, worin die Gespräche Hylas und Philonous enthalten. Warum die Uebersetzung der wichtigern und unbekannteren Werke Berkeley's nicht erfolgt sey, ist unbegreiflich.

auf wirkliche Gegenstände beziehen, von denen sie ursprünglich abgezogen waren. Ob er hierin Recht habe, und ob nicht vielleicht in dieser sogenannten Abstraktions- oder vielmehr in der eigentlichen idealischen Anschauungsgabe, zu der sie führt, die reellste Kraft der menschlichen Seele verborgen sey, darf hier nicht entschieden werden; gnug, Berkeley's Grundsätze, denen freilich alle Formularphilosophen tapfer entgegen standen, liegen der Philosophie zum Grunde, die nachher durch Hume so viel Aufsehen gemacht hat. Nur daß sie bei Berkeley keine bloße Zweifelei, sondern der höchste Realism waren. Indem er Wortgespinnste verachtete, suchte er in allem desto eifriger das einzig Bleibende, Feste, das Maß der Wahrheit.

Weder hievon indeß, noch von seinem Streit mit den Mathematikern und Fluxionisten über ihre Dichtungen, über ihre damals neuerfundenen Speciosa kann hier die Rede seyn; so auch nicht von seinen Gesprächen über die Freidenker oder sogenannten kleinen Philosophen, die ihm sowohl der Einkleidung nach, als wegen der oft anzüglichen Sprache, vielleicht am wenigsten geglückt sind. Einem Plato und Shaftesbury stehen seine, so wie Bischof Hurd's Dialogen weit nach. An seine Menschenfreundschaft halten wir uns; sie, nebst einer feinen Kunstrichtigkeit des Geistes, war der Grundstrich seines Charakters.

Auf seiner Reise nach Italien, die er mit Lord Peterborough that, hatte er Natur- und Kunstkenntnisse gesammelt, und seinen Geschmack insonderheit in der Baukunst gebildet. Als er nach Eng-

land zurückkam, besuchte er Künstler und Handwerker der verschiedensten Art, hielt sich in ihren Werkstätten oft und lange beobachtend auf, nahm an der damaligen Verlegenheit Englands bei dem sogenannten Südseehandel auch als Schriftsteller Antheil, nährte aber ein Lieblingsprojekt, das er, auch als Dechant von Derry (eine Stelle, die eilfhundert Pfund trug) nicht aufgeben wollte. „Er ist, schrieb Swift an den damaligen Vicekönig in Irland, Lord Carteret, in Ansehung von Titel, Reichthum und Würden ein ächter Philosoph, und seit drei Jahren voll von dem Gedanken, zu Bermuda, vermöge eines Freiheitsbriefes von der Krone, eine Universität zu errichten. Er hat verschiedne unsrer hoffnungsvollsten jungen Theologen und andre dazu zu bereden gewußt, deren verschiedene schon gut versorgt und alle auf dem besten Wege sind, gut versorgt zu werden. In England sind seine Eroberungen noch größer, und werden, fürchte ich, in diesem Winter weiter um sich greifen. Er zeigte mir eine kleine Abhandlung, die er herausgeben will; in ihr werden E. E. seinen ganzen Entwurf eines akademisch philosophischen Lebens und eines Kollegiums finden, das er für indische Gelehrte und Missionaire stiften will, in welchem er für sich die ungeheure Summe von — 100 Pfund jährlichen Einkommens, für jedes Mitglied 40, für jeden Studirenden 10 Pfund fordert. Das Herz wird ihm brechen, wenn man ihm nicht seine Dechantstelle, die hier zu Lande die beste Versorgung ist, und jährlich ungefähr 1100 Pfund einträgt, nimmt, und sie dem Gutbefinden E. E. überläßt. Ich suchte ihn

durch Vorstellungen von der Kälte des Hofes und der Minister, die alles dieß für unmöglich und für Träume ansehen würden, abzuschrecken; aber bei ihm schlägt nichts an. Also ersuche ich E. E. entweder solche Ueberredungen zu gebrauchen, welche an Tugend und Gelehrsamkeit einen der ersten Männer dieses Königreichs ruhig zu Hause zu erhalten vermögen, oder ihn durch Ihr Ansehen zu unterstützen, daß er seinen romantischen Entwurf ausführen könne, der indeß immer höchst edel und großmüthig ist, und von einem Mann von Ihrer vortrefflichen Erziehung unterstützt zu werden wohl werth ist."

So schrieb der weltkluge Swift, und der Erfolg zeigte, daß er Recht gehabt habe. Berkeley machte 1725 zu London seine Abhandlung bekannt; er fand Beifall; drei Fellows gaben ihre Besoldungen auf und erboten sich, mit ihm zu ziehen; König Georg versprach 10,000 Pfund Beihülfe zu einem so frommen Unternehmen, wie er's selbst nannte; andre subscribirten. Berkeley, voll Freude über den Fortgang seines Entwurfs*), bestieg mit seiner Gemahlinn, die er einen Monat vorher geheirathet hatte, und einer ansehnlichen Summe Geldes aus seinem eignen Vermögen und einer Büchersammlung 1728 das Schiff, kam nach Rhode-Island, stand einstweilen den dortigen Geistlichen bei, und hatte den Vorsatz, von hier aus auf dem festen Lande Ländereien für sein Kollegium anzukaufen, als nach zwei

*) Man sehe die Verse begeisterter Hoffnung, die er darauf machte, im Original und übersetzt; in Tithon und Aurora (zur Phil. und Geschichte. II, 236).

Jahren vergeblicher Hoffnung der Minister Robert Walpole ihm schrieb, daß — aus der versprochenen Summe nichts würde. Sein Plan, seine Dechanei und ein großer Theil seines Vermögens waren also dahin; ungekränkten Gemüthes theilte Berkeley die mitgebrachten Bücher unter die amerikanische Geistlichkeit aus, schenkte dem Kollegium zu Connecticut seine Meierei auf Rhode-Island, kam nach England zurück, gab den Subscribenten ihr Geld wieder und schickte fernerhin Geld und Bücher jenem Welttheil, dem er einmal seinen Enthusiasmus gewidmet hatte.

Indessen schlief auch für Europa sein menschenfreundlicher Geist nicht. Seit er im Jahr 1733 Bischof zu Cloyne in Irland war, that er nicht nur seinen Bischofspflichten Gnüge, sondern suchte auch dem Ort selbst aufzuhelfen, und durch Anstalten sowohl als Schriften im armen, verlassenen Irland Fleiß und Sittlichkeit emporzubringen, wie er wußte und konnte. Vielleicht sind seine in dieser Absicht verfaßten Schriften das Beste, obgleich das Unscheinbarste, was er geschrieben; was Swift durch Satyre für Irland selten erzwingen konnte, förderte er durch Fragen und Zweifel, die bleibende, ewig feste Grundsätze enthalten, ernst und milde.*) Und nicht Irland allein dienen sie, sondern jedem Lande,

*) Berkeley's Maxims; Discourse addressed to Magistrales: a Word to the Wise; the Querist. u. f. zuerst in seinen Miscellanies, Dublin 1752. Dann in der Quartausgabe seiner Werke gesammelt.

das dem durch Britanniens Uebermacht im Handel unterjochten, dürftigen Irland gleichet.

Zuletzt bei verfallner Gesundheit wollte er sein Bischofthum mit allen Einkünften aufgeben, um in Oxford als Privatmann zu leben. König Georg, dem die seltne Großmuth eines Bischofs auffiel, und dabei den Namen seines alten Bekannten Berkeley's nennen hörte, dispensirte ihn von der Entsagung eines jährlichen Einkommens von 1400 Pfund, mit der Freiheit in Oxford zu leben. Er starb aber das Jahr darauf, den 14 Januar 1754. Pope's Vers über seinen Charakter:

To Berk'ley ev'ry Virtue under heav'n,

sagt alles, was über ihn gesagt werden kann. Auch sein Gaudenzie di Lucca zeigt sein menschenliebendes Herz, wie seine romantische Seele; es ist der Telemach dieses irischen Fenelons, obgleich in ganz andrer Manier und Absicht.

* * *

Gedanken*) aus Berkeley.

Ein weiser Staat habe keine Sache, die ihm näher am Herzen liege, als die Erziehung der Jugend.

---

*) Diese Gedanken sind aus mehreren Excerpten gezogen, die der Verewigte zu dem Denkmal, das er seinem hochverehrten Berkeley errichten wollte, aus dessen Schriften gesammelt hatte. Sie können hier dem angefangenen unvollendeten Umriß des geistigen Bildes eines der menschenfreundlichsten Männer zur Beleuchtung dienen.

Anm. des Herausgebers.

Die Seele wie der Boden wird ungebraucht hart; denken und lernen ist pflügen und eggen.

Ist's nicht ein böses Omen und Phänomen, wenn unsre großen Männer sich in den Kopf setzen, das Lernen und die Erziehung zu verlachen?

Ein Feind des Lernens ist ein Barbar; und ist ein solcher Barbar nicht ein Feind des Landes?

Homers Kompendium der Erziehung:

Μύθων τε ῥητῆρ' ἔμεναι, πρηκτῆρά τε ἔργων. *)
ist eine gute Lehre für die neue Erziehung. Das halbe Lernen und Studiren, aus Mangel des wahren und rechten Vortrags in unsern Schulen und Kollegien ist nutzlos.

Das Thor reich zu werden, sollte gegen alle zugeschlossen seyn, außer dem Fleiß und Verdienst. Jeder andre Reichthum (wealth) ist dem Publikum schädlich.

Der wahre Grund des Wohlseyns liegt in der Zahl, Frugalität und dem Fleiß des Volks. Alle andren Mittel sind eitel.

Kein Epikuräer kann ein Patriot seyn.

Das bloße Geldgewinnen oder von Hand zu Hand geben ohne Industrie ist kein Objekt einer weisen Regierung würdig.

Geld ist nur sofern nützlich, als es Fleiß befördert. Ob andre Mittel dazu nicht so nützlich seyn als das Geld?

Es gibt nur zwei allgemeine Methoden, wodurch Menschen am Nationalfonds von Reichthum und

---

*) Beredt in Worten, und rüstig in Thaten zu seyn.
S. Iliad. IX. v. 443.

Macht Theil nehmen: **Fleiß und Erbschaft.** Es wäre also nicht weise in der Civilgesellschaft, den Theil zu verkleinern, der dem Verdienst und der Industrie gebührt.

Nicht alle Arten des Verthuns sind dem Publikum gleich wohlthätig; — und wer ist am geschicktesten schlecht zu verthun?

Für eine Nation ist's Verderben, sich niederzusetzen und zu spielen, sey es mit Silber oder mit Papier.

Gibt es keine Kunst, den menschlichen Stolz (pride) zu leiten, damit er dem öffentlichen Zweck, (public aim) diene? und dieser ist: **das Volk zu beschäftigen.**

Sollte nicht der öffentliche Zweck in einem wohlregierten Staat seyn, daß jedes Glied nach seinen gerechten Ansprüchen durch Fleiß und Verdienst, auch **Macht** habe?

Ein Entwurf für die Wohlfahrt der Nation, sollte er nicht die ganze Nation ergreifen?

Ob nicht Nachahmung fremder Nationen, denen wir in Umständen gar nicht ähnlich sind, eine Ursache der Armuth unsrer Nation sey?

Für die Armen sorgen, heißt, die Wurzeln nähren, damit der Stamm aufschieße und Früchte trage bis zum Gipfel.

In Holland hat der Arme keine Ressource als seine Arbeit, und doch gibt's dort keine Bettler.

Oeffentliche Glückseligkeit wird durch Gesetzgebung: öffentliche Glückseligkeit hält die individuelle in sich.

* * *

Alles spricht über Politik; und vielleicht ist in keiner Zeit weniger politische Weisheit verstanden. Ungebundenheit (licence) soll Endzweck der Regierung seyn; Volkslaune (populare humour) Ursprung der Regierung. Keine Achtung für die Gesetze; keine Anhänglichkeit an die Konstitution. Wenig Empfänglichkeit für Dinge von Konsequenz; gelehrte Zänkereien über Kleinigkeiten; müßige Projekte über Religion und Regierung, als hätte das Publikum beide zu wählen; allgemeine Verachtung aller Autoren, göttlicher und menschlicher; Gleichgültigkeit gegen prävalirende Meinungen, gleichviel, ob sie Ordnung oder Unordnung hervorbringen; — dieß sind die Symptome des gegenwärtigen Zeitalters.

Und niemand nahm sich's an.

Und doch muß der Staat auch von geltenden Meinungen Notiz nehmen, ihres Einflusses halber auf Leben und Handlungen der Menschen, mithin auf's Publikum. Das Betragen der Menschen ist die Folge ihrer Grundsätze; also müssen gute Principien gelten.

Aeußere Form und Struktur der Regierung thut nicht alles, da die Majorität durch ihre inneren Triebräder (ways of thinking) geleitet wird. Notionen darf der Staat nicht übersehen, sie sind Principien des Lebens, und können die größten Unordnungen und Uebel hervorbringen.

Der Mensch ist ein fürchterliches Thier, beides durch seine Leidenschaften und seine Vernunft. Seine Leidenschaften reizen ihn oft zu den größten Uebeln, und seine Vernunft beut ihm dazu die Mittel an. Dieß Thier zu zähmen und es biegsam zur Ordnung,

zum Menschen zu machen, ihm einen Sinn von Gerechtigkeit und Tugend zu geben, ihn von übeln Wegen durch Furcht zurückzuhalten, zu seiner Pflicht anzuspornen durch Hoffnung, ihn innen und außen zu bilden für die Gesellschaft, ist der Zweck aller bürgerlichen und religiösen Institute, das Bestreben aller Weisen und Guten zu allen Zeiten. Immer ist Erziehung für das beste Mittel dazu gehalten.

Sind die Handlungen der Menschen Effekte ihrer Principien, d. i. ihrer Begriffe, ihres Glaubens, ihrer Persuasionen, so sind frühgesäete Principien die Samenkörner für den Herbst im reifen Alter. Man spricht von Notionen sehr leicht, und doch haben sie den gewaltigsten Einfluß. Meinungen und Notionen sind ein beständiger Zaum unsrer Lüste und halten unsern Leidenschaften die Stange, wenn sie sie auch nicht in jedem Augenblick kontroliren und regieren.

Was zäumt die wilden Begierden des Menschen? was macht die Welt bewohnbar, als die prävalirenden Notionen von Ordnung, Tugend, Pflicht und Providenz? Das Auge der Obrigkeit ist hiezu nicht genug; thäte jeder alles Böse, was er könnte, sobald sich Gelegenheit und Verhehlung darbietet, so wäre in der Welt nicht zu leben.

Ein System von heilsamen Notionen ist absolut nothwendig zur Stütze einer jeden bürgerlichen Konstitution. Ordnung ist nothwendig, nicht nur zum Wohlseyn, sondern auch daß ein Staat existire. Ordnung und Regelmaß der Handlungen ist aber kein Effekt der Lüste und Leidenschaften, sondern des Urtheils, dieses wird von Notio-

nen und Meinungen geleitet. In jedem Staat muß also ein System von heilsamen Notionen seyn, prävalirende Meinungen, angenommen entweder durch Privatvernunft und Nachdenken, oder gelehrt und eingeprägt durch die allgemeine Vernunft des Publikums, d. i. durch das Landesgesetz. Wo Menschen ihre eigne Vernunft nicht brauchen können oder wollen, um für sich selbst zu denken und zu untersuchen, da werden freilich die ihnen beigebrachten Notionen mehr mit dem Gedächtniß als dem Urtheil gefaßt, folglich sind's Vorurtheile. Diese aber sind nicht weniger brauchbar und wahr, obgleich ihre Gründe nicht von jedermann eingesehen werden.

Vorurtheile sind Meinungen, angenommen ohne Gründe und Untersuchung. Die ersten Notionen über gesellschaftliche, moralische, bürgerliche Pflichten werden alle als Vorurtheile aufgenommen. Die junge Seele kann nicht leer bleiben; gieße in sie nicht etwas Gutes, so wird sie das Böse bekommen. Mache was du willst, es wird doch immer eine gewisse Neigung von der Erziehung zurückbleiben; ist's also nicht besser, daß sich diese Neigung auf das richte, was lobenswerth und der Gesellschaft nützlich ist? Diese Neigung wirkt immer, wenn sie gleich nicht immer prävalirt. Die ersten Begriffe haben den frühesten Einfluß, schlagen die tiefste Wurzel, geben Farbe und Komplexion dem folgenden Leben. Nicht Gold, Ehre, Macht bewegt die Menschen zu handeln, sondern die Meinungen, die sie von diesen Dingen haben. Sagt also die Obrigkeit: ich will von Handlungen Notiz nehmen, nicht von Meinun-

gen, so ist sie schwach; denn wie die Meinungen, so die Handlungen.

Daß ein Mensch thue, was er wünscht daß ihm gethan werde; seine Obern ehre; daß er glaube, daß Gott seine Handlungen sehe, sie lohne oder strafe; zu denken, daß der, der sich der Falschheit und Ungerechtigkeit schuldig macht, sich selbst mehr schade, als irgend jemand anderm: dieß sind Principien, auf die jeder weise Gesetzgeber vor allem dringen wird, sie in das Herz eines jeden Einzelnen, unter seiner Aufsicht, zu pflanzen.

Was nicht durch jedes Menschen eigne Beurtheilung erreicht werden kann, muß durch Vorschrift eingeführt und durch Gewohnheit eingeprägt werden, d. i. in allen civilisirten Staaten muß frühe Instruktion seyn von heilsamen Begriffen, auch für die, die ihre Gründe nicht einsehen. Nimmt man diese weg, z. B. die Notionen oder Vorurtheile, die Beziehung auf Scham, Wohlanständigkeit, Gerechtigkeit, Wohlwollen (charity) haben, so habt ihr Ungeheuer, unfähig zur menschlichen Gesellschaft.

Den meisten Menschen fehlt Zeit, Gelegenheit und Fähigkeit, Konklusionen aus ihren Principien zu ziehen, und Moralität auf menschliches Wissen zu gründen. Allerdings ist Röm. 1, 20 wahr, aber dieß wird nur von denen gesehen, die ihre Augen öffnen, und diese Dinge genau sehen. Durch die ganze Welt hin sind nur wenige solche genaue Beobachter und Forscher, wenige, die sich's zum Geschäft machen, Meinungen zu zergliedern, und sie bis zu ihrer Quelle zu verfolgen; zu untersuchen, woher

Wahrheiten entspringen, und wie sie sich aus einander entwickeln. Kurz, alle Menschen sind voll Opinionen, Wissenschaft ist in Wenigen.

Die Menge können keine Philosophen seyn, d. i. Dinge in ihren Ursachen einsehen. Allenthalben sehen wir, daß alle Geschäftsleute nach Regeln und Schlüssen handeln, deren Theorie sie nicht ergründen, z. B. Gründe der Geometrie und Arithmetik. So auch in Moral, Politik und Religion. Frühgefaßte Regeln, nicht Opinionen, bringen die besten Effekte hervor. — Man sehe rings um sich.

Der Unterschied zwischen Vourtheilen und andern Meinungen besteht nicht darin, daß jene falsch sind, diese wahr; sondern daß jene auf Treu und Glauben angenommen, diese durch vernünftige Ueberlegung erlangt sind. Wer die Unsterblichkeit der Seele auf Glauben annimmt, hat eine eben so wahre Notion, als, der sich in diese Meinung raisonnirt hat. Es folgt nicht, daß etwas, weil es ein Vorurtheil ist, falsch sey. Werden falsche Dinge früh beigebracht, so liegt der Fehler an denen, die sie beibrachten, nicht an denen, die sie annahmen.

Auch in Euklid nimmt man verschiedene Propositionen simpliciter an; und überhaupt nehmen Menschen Schlüsse in allem an, ohne Deduktion der Wissenschaft. Wie Gottesfurcht, Vorschriften der Eltern und Lehrer, die Weisheit der Gesetzgeber, gesammelte Erfahrung der Zeitalter, die Stelle der Beweise vertreten: so sind Disciplin, Notionen, Konstitutionen, menschliche und göttliche Gesetze eben so viele Wegweiser, die dem Menschen den Weg zeigen, welchen er zu gehen hat. Es müssen also unter ihnen

nen die Stützen des Menschengeschlechts Treu und Glauben seyn und bleiben; der undenkende Theil von jedem Alter, Geschlecht und Stande muß diese Notionen empfangen, und ihr Glaube an sie erhalten werden.

Die neuern Entwürfe, die Religion und Moral trennen wollen, sind unvernünftig und der bürgerlichen Gesellschaft schädlich. Man sehe nur den wilden Zustand indisciplinirter Menschen, deren Seele mit keiner Doktrin genährt, von keiner Instruktion gebrochen, durch kein Princip gouvernirt wird; man zieht Wilde an. Was man an ihnen bewundert, ist nicht Unschuld, sondern Unwissenheit; nicht Tugend, sondern Nothwendigkeit; dieß selbst ist auch bei Thieren. Gib ihnen nur die Mittel zu überschreiten, und sie kennen keine Grenzen.

Dagegen eine Societät von Menschen in Principien des Christenthums genau erzogen: Geiz, Ueppigkeit, Ehrsucht rc. haben bei ihnen keinen Zugang. Ueberall sind religiöse Notionen von größtem Einfluß, sie sind der stärkste Zaum gegen Laster, der mächtigste Sporn zu einem würdigen Leben. Wir mögen die Ursachen der Dinge, oder die Handlungen der Menschen zu allen Zeiten betrachten, so werden wir überzeugt, daß nichts wahrhaft Großes und Gutes in das Herz dessen kommen kann, der an keine Grundsätze der Religion gebunden ist, der keine Providenz glaubt, nichts in jenem Leben hofft oder fürchtet.

Strafe und Belohnung haben das größte Gewicht für Menschen; die der Religion am meisten. alte mein Gebot und du wirst leben; es sey dein

Augapfel. Sprüche Sal. 7, 2. Dabei darf niemand den freien Gebrauch der Vernunft und Untersuchung aufgeben; ein Mensch von guter Einsicht wird diese Notionen nicht verwerfen, die durch Gesetze festgestellt sind.

Die persönliche Autorität des Fürsten thut nicht alles; Gehorsam gegen jede Civilmacht richtet sich nach der religiösen Furcht gegen Gott.

Was für einen Halt können Obrigkeiten auf das Gewissen derer setzen, die kein Gewissen haben? was kann man auf Principien derer bauen, die keine haben? Kein Fürst kann glauben, vom Volk respektirt zu werden, das Gott nicht respektirt.

Confucius sagt: Ich kann Streitigkeiten hören und decidiren, so gut als irgend jemand: — ich wollte aber Streitigkeiten hinwegthun, daß sich die Menschen ihrer enthalten, aus innerer Liebe und Achtung zu einander.

Man glaubt republikanische Form der Regierung könne ein Volk groß und glücklich machen. Aber in keiner Bauordnung kann ein gutes Gebäude von schlechten Materialien aufgeführt werden; keine Form von Regierung kann einen Staat glücklich machen bei schlechten Unterthanen.

Ohne Principien der Religion aber sind Menschen kein Material für eine Gesellschaft, viel weniger für eine Republik. Religion ist das vereinigende Centrum. Religion ist der Cement, der die verschiedensten Theile des Staatskörpers bindet. So dachten alle weisen Männer zu allen Zeiten; — und dachten sie recht, so ist jede andre Meinung falsch.

Um die Menschen vom Untergang zu retten,

sandte Jupiter den Merkur mit dem Befehl: **Scham und Gerechtigkeit** unter ihnen einzuführen, als die festesten Bande der Gesellschaft (de legib. Plato L. 8. und Protagor.). Werke der Gesetzgebung nennt Plato **göttliche Werke.**

Die Meinungen der meisten (in Kutschen oder zu Fuß) sind Vorurtheile. Ist eine Meinung nützlich der Menschheit und dem Staat, so genug; Nutzen und Wahrheit muß man nicht trennen.

Der größte Theil von denen, die Vorurtheile verbannen wollten, würden ihren Verlust am meisten fühlen. Erbärmlich wären sie dran, wenn ohne alle Vorurtheile die Menschen auf der scharfen Wage des Verdienstes und innern Werths sollten gewogen werden. Manche Vorurtheile sind in der Wahrheit, Vernunft und Natur gegründet, als: Achtung für Kenntnisse und Gelehrsamkeit, für das Alter, Honnetetät, Muth — anerkannt in allen civilisirten Staaten.

Gott, der in sich Anfang, Mittel und Ende aller Dinge und Zeiten begreift, wirkt durch die ganze Schöpfung; er influencirt durch Instinkt, durch Licht der Natur — Erklärung seines Willens. Es ist Pflicht der Obrigkeit, diese göttlichen Eindrücke zu kultiviren in den Gemüthern aller derer, die ihrer Aufsicht und Sorge übergeben sind. Man sage nicht, es sey dieß Gottes Werk, und nicht der Menschen. Guter Menschen unerläßliche Pflicht ist's durch ihr ganzes Leben, dem Willen der Vorsehung thätig zu Hülfe zu kommen.

10.

A u r o r a
die Erscheinung am neuen Jahrhundert. *)

1.

„Deine nächtlich trüben Gedanken aufzuhellen, trete ich vor dich, sagte die Erscheinung, und stand vor mir im Glanz der Aurora. (Es war ein milder Glanz, ihr Blick war erquickend und tröstend.) Dunkelheit ist die Mutter der Furcht; Dämmerung die Mutter des Irrthums. Rede.“

Ach, der entflohnen Hoffnungen! Welch Jahrhundert glaubte man, das mit der neuen Zahl aufgehen werde, aufgehen müsse! Das letzte Gut der Sterblichen in Pandorens Büchse ist also auch dahin!

„Wer glaubte, wer hoffte dieß! Und warum hoffte man? und warum hofft man nicht mehr?

Endlose Fragen! Jedermann hoffte. Wir Menschen sind so geneigt uns über einen neuen Tag, über ein neues Jahr zu freuen, geschweige nach solchen Zubereitungen über ein neues J a h r h u n d e r t.

„Der Name klingt prächtig; manchem mag er seiner vielumfassenden Dunkelheit wegen gar erhaben tönen; J a h r h u n d e r t! Der Veränderung wegen kann es euch Kindern angenehm seyn, der bösen

---

*) A u r o r a sollte eine Zeitschrift heißen, die der Verfasser mit dem beginnenden neuen Jahrhundert herausgeben wollte. Die ernstere A d r a s t e a verdrängte sie; sie nehme dafür die Erscheinung dieser Göttinn auf, und bewähre ihre Worte.

(Wilhelm H.)

Sieben, zuletzt der langgeschweiften 99 los zu werden, und nach einem Jahr mit 00 bezeichnet in einer geraden Zahl 4+4 neu und frisch aufzuzählen. Ich wünsche euch, daß im Jahrhundert 1800 alles das doppelt geschehen möge, was im Jahrhundert 1400 einfach geschah. Du weißt, was alles darin erfunden ward, wie für Europa sich alles darin neugestaltete, und wie ihr sagt, wiedergebar. Ihr erwartet jetzt die reichste, vollständigste Ernte jener Aussaat." —

Nebst dem, was die Jahrhunderte 15, 16, 1700 säeten. Der menschliche Geist ist nicht stillgestanden; er ging fort —

„Und wird fortgehen. Warum trauerst du also?"

Daß er noch immer nicht so glücklich ist, rein zu ernten, geschweige zu genießen, was er säete. Im Ablauf eines Jahrhunderts strengt er sich an; er glaubt zu Ende kommen zu müssen, mit beschleunigter Bewegung das Werk des Jahrhunderts zu vollenden. Seit 1789 geschahen Dinge, die sonst in Jahrhunderten nicht geschahen; in Worten, Tagen, Stunden geschahen Dinge —

„Man war also sehr in Eil. Wohlan denn! alle diese in Eil geschehenen Dinge sind geschehen; auf der Tafel der Zeit stehen sie unauslöschlich, unwiederbringlich gezeichnet; die Früchte davon werdet ihr und eure Nachkommen erleben. Was trauerst du also?"

Eben dieser Früchte wegen. Wir hofften und müssen jetzt um so mehr fürchten.

„Was fürchtet ihr?"

Das Gegentheil von allem, was wir hofften;

so ganz sind unsre Erwartungen umgeschlagen. Ach, Erscheinung, wenn du in der Brust in der Sterblichen liesest —

„Ich lese darin und hörte eure mißgebrauchten Worte.“

Welche? Freiheit und Gleichheit. Jedermann schämt sich ihrer; niemand braucht sie mehr.

„Das ist Schade. Ich wollte, daß du sagtest: niemand mißbraucht sie mehr: denn brauchen müßt ihr sie. Nicht bloß dem Philosophen und Mathematiker, eurem Geschlecht sind sie unentbehrlich; ihr werdet sie auch wieder und besser gebrauchen.“

Sie sind nicht die einzigen; wie diese gibt es hundert, ja tausend mißbrauchte Worte. Die ganze politische Sprache ward entweiht —

„Ward sie das nicht stets? wann sprach die politische Sprache genau, herzlich?“

Die ganze menschliche Sprache ist entweiht: die edelsten Worte darf man nicht nennen, die der Menschheit innigsten Gefühle nicht ausdrücken, weil jeder Ausdruck beschmutzt ist.

„So schafft euch neue Worte. Hältst du es für keinen Vortheil, dieser Irrthümer los, diesen Vorurtheilen und Mißbräuchen entkommen zu seyn? Eine abgezahlte Schuld, ist sie nicht Reichthum? eine überwundne Gefahr, ist sie nicht lehrreich?“

Bitter lehrreich ist diese. Welche Gräuel!

„Sie gehören zum verflossenen Jahrhundert; sie sind vorüber.“

Aber ihre Folgen bleiben.

„Daß man auch sie hinwegthue, und jede Schandsäule Ehrensäule werde. Das Rad, das hinunter-

ging, gehet aufwärts. Gute Düngung verspricht gute Ernte."

Ernte für wen? Für die wilde Gesetzlosigkeit? oder für den eisernen Zwang und Despotismus? und in beiderlei Fall für eine Barbarei, die hinter uns ist, der wir kaum zu entkommen vermögen.

„Wie sehr irrest du dich! Indem du Kontraste genannt hast, siehst du nicht, daß diese Gegensätze sich einander selbst einschränken und aufheben? Bemerkst du nicht, daß das Resultat dieses Streits durchaus nicht Unwissenheit und Barbarei, d. i. weder ewige Verwirrung, noch ein bloßes Null seyn kann?"

Wie lange aber wird der Streit währen?

„Was ist lang und kurz im Buch der Zeiten? Geschehen muß immer etwas; je langsamer es geschieht, desto besser; da übereilt man sich nicht, wie du vorhin sagtest. Alles was geschehen kann, geschieht; für Sterbliche ist's aufmunternder Trost, daß alles was und wie es geschieht, nicht anders als also geschehen konnte, also geschehen mußte."

Aufmunternder Trost?

„Es gibt keinen andern, es gibt keinen größern. Nur durch Einsicht und Ueberzeugung seiner lernen sie recht handeln und jede Unordnung, jede Verwirrung recht gebrauchen. Durch Gegensätze zweier und mehrerer Seiten wird eine Gestalt; mittelst aus- und einspringender Winkel wälzt sich der Strom fort. Eine gerade Linie gibt keine Fläche, keinen Körper."

Aber wer wird's erleben?

„So sagte jener Lügenprophet auch, dessen Eselinn scharfsichtiger als er war, und der an Fluches Statt segnen mußte. Leben und streben sollt ihr Menschen; nicht aber erleben, erstreben wollen, was nie ganz erlebt, erstrebt werden kann. Im Streben ist Genuß; im Nichterleben liegt deines Geschlechts Art, auf ihm beruht seine edelste Wirkung. Soll ich dich morgen dessen weiter belehren? Aber meine Zeit ist vorüber; die Sonne geht auf. Geh' zu deinem Geschäft; und statt zu grübeln, arbeite."

*
* *

Sie war auch in dem, was sie sprach, Aurora. Sie gab mir Schimmer, und gibt mir, vielleicht schon morgen, erfreuendes Licht.

2.

Mich dünkte dich heut in der Mitternacht zu sehen, Aurora!

„In der Mitternacht, mich?"

Ja dich, die Morgenröthe des kommenden Jahrhunderts, unsere nordische Aurora. Ein röthliches Licht erschien; Spieße flammten gegen einander; es war ein fürchterlicher Anblick, der mir nothwendig den fürchterlichen Streit der Meinungen in den jetzt so erregten menschlichen Gemüthern vor Augen stellte. Er wird sich sobald noch nicht legen, dieser Streit; und was wird er nachlassen, was hervorbringen? Was das Nordlicht hinter sich läßt, Dunkelheit; und was es hervorbringt: man sagt, harte Kälte.

„Du hast mich übel gesehen, Mitternächtiger; ist mein Rosenlicht der Schimmer jenes Meteors? Worüber streiten denn eure Meinungen mit Spießen, die du so sehr fürchtest?"

Ueber alles, über die drei wichtigsten Punkte, von denen Glück und Unglück der Völker abhängt, über Religion, Staatsverfassung und über Stände, ja über den gesammten Zustand der Menschheit.

„Ueber Religion? Darüber ist nie gestritten worden, darüber sollte man nie streiten. Religion ist innere Gewissenhaftigkeit; Gewissen, in alle dem, was man für recht, wahr und gut erkennet, ist jedes Menschen heiligstes Eigenthum. Er kann und darf es nicht veräußern, man kann und darf es ihm nicht nehmen; wohl aber dieß Heiligthum in ihm aufhellen, befestigen, läutern. Eben dieß ist mein Amt, ich werde es in der Zeit, die mir angewiesen ward, mit meinem ruhigen Strahl erleuchten, und damit wecken, beruhigen, es Gott und allen Wesen befreunden."

Bei Gemüthern, die dieses Strahls empfängig sind, magst du es thun, wie du es bisher gethan hast; aber bei jenen Streitern, Zänkern, wo ist bei ihnen ein religiöses Gemüth, das dein Strahl anzuglänzen vermöge?

„So mißbrauche man bei ihnen auch nicht den Namen der Religion; sie streiten über ganz andere Dinge, über Rang und Einkünfte, über politische Macht und Einfluß, über das, was sie Rechtgläubigkeit und Gottesdienst nennen, oder gar das Elendeste von allen, über Worte. Ordne diese

Dinge recht, bemerke jedesmal, wer und worüber er unter dem Namen der Religion streite, und du wirst dieß innere Heiligthum jeder bessern Menschenseele durch sich selbst sehr gesichert finden. Ich will fortfahren es zu sichern, doch nicht durch schneidende Waffen und spitzige Lanzen."

Wodurch denn?

„Durch frühe Gemüthsbildung. Ihr kann nichts widerstreben; sie ist unaufhaltbar, unauslöschbar. Dünkt dich nicht, daß das scheidende Jahrhundert viele, viele Streitigkeiten in einer Maße zu Ende gebracht habe, daß sie nie wieder aufzuleben vermögen? In mir wenigstens sollen sie nicht wieder aufleben; ich will fortfahren zu reinigen, zu scheiden."

Daß vielleicht nichts übrig bleibe, indem bei diesen Scheidungen der Geist verraucht, verflieget.

„Ungläubiger, wie sprichst du? Gegen dein eigen Herz und Gewissen. Kein wahrer Geist der Religion verfliegt; wo er verrauchen konnte, war's ein falscher Geist, sein Nachbleibendes ein Todtenkopf (caput mortuum), Schlacken und Hefen. Danke dem Himmel, daß er verraucht ist, und ziehe aus den Schlacken, was sich daraus ziehen läßt. Das Gemüth der Menschen, diese heilige ruhige Stätte, hat sich die Gottheit vorbehalten zu ihrer Einwohnung, zu ihrem Spruch. Der Vorhof ist den Heiden gegeben; sie mögen ihn zertreten; mein Geschäft, meine stille Wohnung unter den Menschen dauert fort."

Glück zu deinem Geschäft! alle Lieblinge des Guten, des Reinwahren und Schönen mögen dir

Werkzeuge werden; aber die bittern Streitigkeiten über Staatsverfassung und Wohl der Völker, über Volksglück und Völkereinrichtung, wie willst du die versöhnen? Dein sanfter Strahl über so empörten Meereswellen und Wogen —

„Ist doch dem Schiffer eine freundliche Aurora, auf die er hoffet und wartet. Kann mein Licht nicht sofort das empörte Meer zur Ruhe bringen, so zeigt es ihm doch, wo er sey, was er zu thun habe, und vielleicht gar ein freundlich nahes helfendes Segel. Ist dieser Aufruhr von Meinungen in deinem Vaterlande entstanden, Freund?"

Gottlob nein; ein nachbarliches Meer führte ihn an unsere Küsten.

„So lass' ihn auch da, wo er entstand, verbrausen. Die Nachbarinn, an die du gedenkst, ist an Charakter und innerer Art von deiner Nation vor allen in Europa verschieden; es gibt keine natürlich- und künstlich-verschiednеren Völker, wie ihre beiderlei Sprachen, Sitten und Verfassungen zeigen. Die höchste Thorheit war's, wenn anderthalb Jahrhunderte hindurch Deutsche den Galliern nachäffen wollten."

Nennest du Deutsche? Es waren ja die trödelhaftmüßigsten, die leersten, die versunkensten —

„Rede sanfter. Auch du bist also noch nicht ganz zurückgekommen, noch nicht von aller Gemüthswallung frei. Diese Nachäffer ernten und werden ernten, was ihre Schwachheit und Hinlässigkeit oder ihr frecher Verrath säete; Schande über ihre zertheilte Unmacht, über ihre nachsprechende Kriecherei, haben sie bereits genug geerntet. Länger als

ein Jahrhundert übten sie sich in der Sprache und Denkweise der Herren, die sie von jeher als Lakaien behandelt haben, um doch verstehen und nachsprechen zu können, wie man sie behandelt; lass' sie. Die deutsche Nation ist an ihnen gerächt."

Gerächt? gerade das Gegentheil fürchte ich. Das tiefe Mißtrauen, der Haß und Groll, den die zehn letzten Jahre in ihnen erregt haben, ist ein gepflanzter Giftbaum auch für die nächstzukünftigen Zeiten. Freundschaften sind zerrissen, Gesellschaften zerstört, jeder zwanglosen Aeußerung im Umgange, die auf gutem Zutrauen beruhte, sind Ketten und Fesseln angelegt. Die Verfolgung der Unschuldigen endlich, der Hohn, mit welchem sich gegen eigene Ueberzeugung, die freche Dummheit gegen den übersehenden Verstand, die dumme Frechheit gegen jede Aeußerung, gegen jede leutselige Mäßigung erhob, werden lange noch fortdauren und böse gähren.

„Nichts von dem allem. Die freche Dummheit ist gestraft, wie sie gestraft werden mußte; die gutherzige Schwachheit eben so sehr. Keiner hat erlebt, was er zu erleben gewiß wor, und — — auch in meinem Jahrhundert wird's keiner erleben. Die Zeit tilget und versöhnt alles; bald wird man von diesen Scenen des mißtrauenden Hasses, der grollenden Abneigung und Verfolgung wie von bösen Fieberträumen reden; denen die sich dadurch am meisten versündigt haben, wird am unwohlsten zu Muthe seyn. Nichts rächt sich härter und ernster als das Unrecht, das man ohne, ja gegen alle Vernunft und Veranlassung dem Gemüth eines Schuld=

freien anthat. Der helle Verstand endlich, die rechnende Vernunft edler, weiser, gütiger Menschen hat mit diesem Katzen- und Hundestreit nichts zu thun; hinweg über sie schwebt er wie ein Genius, und schwingt die Fackel weiter. In seinen Augen ist mein Licht, in seiner Seele meine Ruhe und Klarheit."

Du gibst mir die wenigen wieder, Aurora. Mit aller Menschen- und Völkerfreundschaft lasse ich fremde Nationen vollenden, was sie angefangen haben. Von jeher war unsere Nachbarinn ein Ferment, zu Deutsch ein Sauerteig für andere Nationen. In ihr war der Hauptsitz des fürchterlichen, weit und weitverbreiteten Druidendienstes; während der Griechen- und Römerzeiten, wie weit haben die Gallier Kolonien gesandt und geraubt und geplündert. Gerade tausend Jahre sind's, da ihr Karl der Große (denn gegen Deutschland verfuhr er hart und hat mit seinen Anlagen uns ein Jahrtausend hindurch als ein bitterer Feind geschadet), tausend Jahre sind's, da er Rom einen Papst gab, und zum Vertheidiger desselben als Kaiser sich bestellte; die Folgen einer römischfränkischen Hierarchie haben sich seitdem nicht über Europa allein verbreitet. Von Frankreich gingen die Kreuz- und Ritterzüge nach Orient aus, an denen Deutschland grob und seelenlos, d. i. für und wider nichts theilnahm; von Frankreich der Inquisitionskriegsgeist aus, der Ketzer und Unbekehrte als Wilde und Saracenen bis zur Ausrottung bekämpfte. Von Frankreich aus kam der Hochgeist sowohl als die Spiegelfechterei des

Scholasticismus, der Geist Philipps des Schönen, der Ludwige, der — doch ich sehe, du verschwindest, Aurora! — Sie ist verschwunden.

3.

„Ich verließ dich gestern im Hererzählen der Gährungen, die eure gefährliche Nachbarinn Europa und euch gebraucht hat. Gewann sie dabei?"

Selten. Die meisten Störungen, die sie andern Nationen machte, wirkten zu ihrem Nachtheil zurück. Was hat sie in allen vorigen Jahrhunderten aus Italien, aus Holland und den Niederlanden, was aus Deutschland für sich erbeutet? für sich: denn der Zuwachs einiger Provinzen nutzte der Nation nicht.

„Ihr Gewinn war, daß sie ihre Kräfte übte. Das Ferment erreicht seinen Zweck, indem es sich mittheilt, indem es durchsäuert. So auch dieß acidum universale. Jeder Masse, der es sich nähert, kommt es zu, seine Einwirkung auf sich zu modificiren, oder sie von sich entfernt zu halten. Wer dieß am besten, am verständigsten thut, hält sich selbst werth und liebt sich würdig. Hat Frankreich je dem Geist Italiens gebieten können?"

Nie, und ich zweifle, daß es ihm je gebieten werde. Es kann Italien berauben; es mag ihm flüchtige Modelle aufheften; bald aber werden mit seiner Flucht diese Modelle verfliegen, und der ihm entrissene Raub bleibt Raub, fortan ein Gepräng auf einer fremden unheiligen Stätte. O hätte

Deutschlands Geist dem französischen immer wie der Geist Italiens widerstanden!

„Er hat's und kräftiger als jener. In den Provinzen selbst, die längst französisch waren, ist der deutsche Geist nicht ausgetilgt; durch Gesetze, Manieren und Sprache läßt sich der französische Geist nicht lernen. Bleibet euch also treu, ihr Deutschen, und äffet nicht nach. An ihnen, nicht von ihnen dürft und sollt ihr lernen. Seit den letzten zehn Jahren haben sie euch so viel an ihnen zu lernen gegeben, daß was ihr von ihnen ungeschickt gelernt hattet, ihr wohl vergessen möget."

Die große Nation gab ein großes Schauspiel. Sie hat eine Probe an sich gemacht —

„Die sie, troz aller erlebten Unfälle wohl nutzen wird: denn ungeheuer viele, sonst schlafende Kräfte hat sie geweckt und Gedankenverbindungen gewagt, die nicht sofort ausgelöscht werden mögen. Der Strom der Zeit rollt fort; nichts in ihm darf sich seinem Lauf entziehen; was nicht mitwill, wird abgesetzt oder sinkt zu Boden. Es gab Zeiten, da viele Verfassungen Deutschlands, anerkannt, die ersten in Europa waren. Mit freudigem Antlitz begrüßte ich täglich die Munizipalitäten, die durch Einrichtung und Ordnung, durch Fleiß und Treue hoch über jenen des alten Roms oder des neuen Italiens standen; ich übergüldete sie, wie prächtige Linden, in deren Walde von Gerüchen und Blüthen zahllose Schwärme Honig suchten und fanden. Manche derselben hat ein fremder üppiger Epheu abgezehrt; vertrocknet stehen sie da; andere sind zu Hausgeräth,

zu Bänken und Lusthäusern zerhackt und zersäget. Einige stehen noch da; und an mir soll es nicht fehlen, daß die fleiß- und treuvollen Völker Deutschlands, wo sie vom Gewinn ihres Fleißes verdrängt sind, auf ihre Bahn wieder eintreten mögen. Am Po und am Jordan, am Oby und Ohio, in allen Welttheilen floß ihr Blut, nicht für sich, sondern für andere Nationen; ich will die Zeit befördern, daß Deutschland an sich denke, für sich arbeite in allen Ständen und sich seiner Kraft, seines Charakters und Landes erfreue in allen Ständen."

Du nennest ein großes Wort, heilige Göttinn, und hast ein weites Ziel vor Augen. Eben die Verwirrung, das gegenseitige Mißtrauen zwischen Ständen und Ständen —

„Soll bald durch mein Licht verscheucht seyn. Was sind Stände? Zustände sind sie, oder Aemter. Wer der Vortheile, mit denen er geboren ward, sich nicht werth macht, sinkt um so tiefer unter seinen Stand hinunter; wer seinen Stand als Amt betrachtet, vergißt oder verachtet den Namen des Standes. Nicht *stehen* soll man in seinem Stande, sondern *wirken*; wem *repräsentiren* oder *repräsentirt werden* der Inhalt seiner Disputen, der höchste Zweck seiner Bestrebungen ist, disputirt und strebt noch fernab vom Ziel der politischen Glückseligkeit, der Realität und Wahrheit. Mein Strahl beglänzt die Ceder wie den Ysop, das Veilchen wie die Rose; alle Kinder und Bürger der Natur wachsen, blühen und früchten in ihrer Art, ohne zu fragen, wie ein Kataster sie

stelle

stelle und klassificire. Menschen machen und bekleiden Stände, nicht Stände Menschen. In jedem Stande ist der Fleißige fleißig, der Weise weise, der Thor ein Thor. — Aber da kommt die Sonne, und weckt alles, was lebet, zur Munterkeit und zum Fleiß auf; ich berge mich, und verschwebe im letzten Streif der purpurnen Wolke."

Lebe wohl, Aurora!

Ankündigung

einer neuen Zeitschrift: Aurora, herausgegeben von J. G. Herder.

Ein scheidendes und ein neu auftretendes Jahrhundert setzen gleichsam durch sich selbst dem Wandrer einen Grenzstein, auf welchem er, vor- und rückwärts blickend, gerne verweilet. Traurige und fröhliche Bilder ruft aus der Vergangenheit seine Phantasie hervor, die sein Urtheil bindet, woraus er dann eine Zukunft entweder voraussiehet oder dichtet. Denn in dem feinen Gewebe der Zeiten ist alles Zusammenhang; die Unordnung selbst wird einem höhern Blick Ordnung.

Jedermann erkennet das nächstvergangene Jahrhundert als eines der wichtigsten in der menschlichen Geschichte. Beschleunigend hat es eine Reihe von Erscheinungen hervorgebracht, die kaum jemand vermuthete, die noch jetzt der größere Theil verworren oder schreckhaft anstaunet, in deren trüben Dämmerung aber jeder Wohlgesinnte eine Aurora der Zukunft hoffet oder wünschet.

Eine Aurora: denn was nützte ein panisches Schreckengeschrei, das die Sinne verwirret und den Muth entkräftet? Dem Wandrer in der Nacht ist der erste Strahl der Morgenröthe ein Bote der Hoffnung, ein angenehmer Gefährte. Den Griechen war Eos (die Morgenröthe) eine freundliche Himmelstochter; mit Rosenfingern hebt sie den Schleier der Nacht auf und verjagt Schrecken und Träume. Sie verkündiget und gibt Licht; sie erweckt und belebet.

Guercino und Guido, beide Künstler von großen Eigenschaften, mahlten das Bild der Aurora; jeder aber in seinem Geist, mit seinen Farben. So ist auch

nicht leicht jemand, der sich in der Zukunft nicht etwas Eignes denke, etwas Eignes erwarte. Das freie Spiel dieser Vorstellungsarten zu belauschen, den Traum angenehmer Hoffnungen auf sichere Resultate des Verstandes zurückzuführen, zu zeigen, wo wir sind? wohin wir streben? welche Hindernisse, welcher Wahn oder welche Wahrheit uns vorliegen? und uns dabei nur zum Edelsten, zum Besten aufzumuntern: dieß ist die Absicht unsrer Aurora.

Freudig tritt sie ihren Weg an; kein angenehm nützlicher Gegenstand, keine Art gefälliger Einkleidung wird ihrem Geschäft fremde seyn; einzig nur die politische Orakel- und Zaubertracht wird davon ausgeschlossen bleiben.

1. Nebst eingestreuten Gedichten von allerlei Art werden Erzählungen verschiedener Gattung, Romane, Novellen, Mährchen u. s. f. (deren keines sich doch leicht mit unangenehmer Abbrechung in viele Stücke erstrecken darf) mit leiser Hand den Schleier aufheben, den seinen Neigungen und Wünschen das menschliche Herz gerne vorwebt: denn wie ließe sich die Wahrheit bescheidner sagen, als im Traum einer Dichtung, im Mährchen einer Erzählung?

2. Aufsätze, die nach und nach den Geist berühmter Schriftsteller aus mehreren Nationen und Zeiten, verglichen mit der nächstvergangenen Zeit, darstellen; Urtheile über bedeutende Menschen aller Zeiten; Miscellaneen der Lektür, interessante Begebenheiten, merkwürdige Eigenheiten der Vorstellungsart und der Charaktere, insonderheit sofern sie auf die Zeiten gewirkt haben, Gedanken großer Genie's, deren Einer oft eine neue Welt von Ansichten gibt; kleine philosophische Aufsätze endlich unter der Rubrik: Blicke und Winke, werden wechselnd sich bestreben, den Leser, ohne ihn zu ermüden, zu Gedanken zu wecken und vielleicht hie und da mit einem neuen Gefühl zu beleben.

3. Anzeige von Schriften, die Epochen machen oder

machen sollten (jedoch ohne langweilige Auszüge), mit einem parteilosen Urtheil begleitet. Manchen Nebel des Wahns, falsche Anmaßungen und Blendwerke hoffen wir durch dieß Urtheil zu zerstreuen; manch unbekanntes oder unterdrücktes Verdienst in seinen Glanz zu stellen und aufzumuntern. Bei einigen gepriesenen Werken werden wir mit dem ältern St. Pierre nur sagen können: „ei dann! das ist noch schön! das gilt noch als wahr und groß und rühmlich;“ bei andern mit desto freudigerm Bewußtseyn: „das ist durch sich schön! es wird immer groß und rühmlich bleiben.“

4. Sprache und Kunst können also von diesen Anzeigen nicht ausgeschlossen seyn, da in ihnen der Geist der Nationen und Zeiten sich vorzüglich offenbaret. Nach dem Sprüchwort ist Aurora eine Freundinn aller Musen, jede ist ihres Preises werth; doch wird sie keinem Werk zu nahe treten, das sich eigenthümlich und ausschließend mit diesen edlen Produktionen der menschlichen Seelenkräfte beschäftigt.

5. Beobachtungen endlich über den Fortschritt der Wissenschaften, der sich aufheiternden Vernunft und des wachsenden Verstandes, werden unser angenehmstes Augenmerk seyn: denn (davon sind die Verfasser dieser Zeitschrift überzeugt) trotz aller künstlich gepflanzten Irrgänge muß die Wissenschaft fortgehn, die Vernunft sich erheitern, der menschliche Verstand wachsen. Glücklich, wenn wir zu diesem Fortschritt selbst beitragen können. Der Titel unsrer Zeitschrift verkündigt nur den Tag; wenn er da ist, verbirgt sich Aurora in den Strahlen der Sonne, in ihnen gerne verschwindend.

Die Verfasser der Zeitschrift Aurora.

Weimar, den 20 Mai 1799.

J. G. Herder.

Nachschrift.

Nach einem unter Herders Handschriften gefundenen Entwurf zur Aurora hatte er vor, über folgende Materien und nachfolgenden Plan darin zu schreiben:

Geschichte des Himmels; künftige Geschichte.
— der Erde, Bildung der Erde; künftige Geschichte.
— des Lichts, der Elemente — der Organisationen.
— der Völker, des Orients — der Griechen. (Vatikanische Manuskripte.)
Geschichte des Christenthums — Aehnlichkeit und Unähnlichkeit der Zeiten seiner Entstehung mit den jetzigen.
Geschichte des Mohamedismus.
— der nordischen Mythologie – ihres Ursprungs — ihrer Verschiedenheit von andern.
Geschichte der Erfindungen.
Philosophie der Welt, in Gedichten: Pope u. a.
Geschichte der Philosophie im achtzehnten Jahrhundert.
— der Poesie, Geschichte, Theologie, des Rechts, Medicin, Chemie u. s. f.
Künftige Entdeckungen in Asien, Afrika, Amerika.
Tendenz der allgemeinen Vernunft — in Kriegen, Handel, Negotiationen – in Wissenschaften, Künsten, Sprachen — in Einrichtungen.
Fabeln nach altdeutschen Sprüchwörtern in Agricola, Henisch u. a.
Idyllen. (Gespräch mit dem Schutzgeist. Jesaias Aussichten auf unsere Zeit.)
Shakespeare's Naturwelt: im Tempest, Macbeth, Midsummer Night — Hamlet, Lear, Romeo, Othello, Cymbelline, Wintermährchen.
Von Milton kleine Stücke, und paradise regain'd.
Leone, Gespräch von der Liebe.

Desbillons Fabeln.
Lucrez für unsre Zeit.
Camoens für unsre Zeit. (Die Forsters, Cook ꝛc.)
Roms Pantheon für die Nachwelt.
Leben: Leibnitz, Newton, Halley, Mac-Laurin, Linné, Büffon, Haller, Tob. Mayer (Wurf nach Herausgabe seiner Schriften), Ramler.
Kritik, Formenpoesie, griechische Sylbenmaße.
Mably, Diderot, Fontenelle, Condillac, Swift.
Aussichten auf die Zukunft u. s. f.

Inhalt des achtzehnten Bandes.

13. Romanze, Seite 5.

Beilage. Reiske's Antwort auf die Frage: ob die Araber schon in den ältesten Zeiten gereimte Verse gemacht haben? S. 7.

Fortsetzung. Romanze, S. 10.

14. Volksgesang, S. 13.

Beilagen. Benj. Franklin über eine Ballade, S. 19.

Lessing an Gleim, über Lieder für's Volk, S. 24.

Ist dem Volk so viel Kunstsinn als Sinn für Wahrheit und Ehrbarkeit nöthig? S. 26.

Youngs Eingang zur fünften Nacht, S. 30.

15. Epopöe. Theorenten, S. 33.

1. Vom Heiligen der epischen Dichtkunst, S. 34.
2. Vom Langweiligen, das die Epopöe oft begleitet, S. 42.
3. Vom Gefährlichen epischer Gedichte, S. 49.
4. Vom letzten Ziel des epischen Gedichtes, S. 55.
5. Vom Funde der Gesänge Ossians, S. 65.

Beilage. Volkssagen über Ossian, von einem gelehrten Hochländer, S. 71.

Beilage: Homer und Ossian *), S. 78.

16. Von der komischen Epopöe, als einem Korrektiv des falschen Epos (Fragment), S. 100.

17. Nordische Mythologie.

1. Iduna, oder der Apfel der Verjüngung **), S. 109.
2. Zutritt der nordischen Mythologie zur neuen Dichtkunst, S. 133.

Tod Herders, S. 141.

*) Aus den Horen, 1795. *) Deßgleichen 1796.

Nachlese zur Adrastea. Fragmente. Vorrede von D. Wilh. Gottf. von Herder, S. 143.

1. Das Drama. Ein Fragment, S. 147.
(Verpflanzung des griechischen Theaters auf das unsere. Blick auf Euripides Jon. Das griechische Theater war Gesang. Es war gottesdienstlich. Es bezog sich auf Athen. — Es nahm die Fabel aus vorhergegangenen rohen Heldenzeiten. — Die griechischen Sitten sind nicht unsere. — Das Theater muß Leidenschaften ordnen, zum Mittelmaß. Haben die Neuern diesen Maßstab?)

2. Morgenländische Literatur, S. 153.
(Erläuterungen aus orientalischen Reisebeschreibern für die Schriften der Ebräer. Diese sind Nationalschriften. Verdienste um die orientalische Literatur erwarben sich: Hyde, Brisson, Anquetil du Perron, Michaelis, Ernesti, Semler, Eichhorn, Lowth, Reiske, Hammer.)

3. Persepolis, S. 162.

4. Fragen, S. 167.

5. Deutsche Hoheit, S. 169.

6. Briefe, den Charakter der deutschen Sprache betreffend, S. 177.
Beilage. Der Mann und sein Schatte, Niemand, S. 201.

7. Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands, S. 203.

8. Gedanken von Swift, mit Nachgedanken, S. 225.

9. Berkeley. Fragment, S. 226.
Beilage. Gedanken aus Berkeley, S. 233.

10. Aurora, die Erscheinung am neuen Jahrhundert. S. 244.
Nachschrift, S. 261.

Staatliche Bibliothek
Regensburg

Nachlese zur Adrastea. Fragmente. Vorrede von D. Wilh. Gottf. von Herder, S. 143.

1. Das Drama. Ein Fragment, S. 147.
(Verpflanzung des griechischen Theaters auf das unsere. Blick auf Euripides Jon. Das griechische Theater war Gesang. Es war gottesdienstlich. Es bezog sich auf Athen. — Es nahm die Fabel aus vorhergegangenen rohen Heldenzeiten. — Die griechischen Sitten sind nicht unsere. — Das Theater muß Leidenschaften ordnen, zum Mittelmaß. Haben die Neuern diesen Maßstab?)

2. Morgenländische Literatur, S. 153.
(Erläuterungen aus orientalischen Reisebeschreibern für die Schriften der Ebräer. Diese sind Nationalschriften. Verdienste um die orientalische Literatur erwarben sich: Hyde, Brisson, Anquetil du Perron, Michaelis, Ernesti, Semler, Eichhorn, Lowth, Reiske, Hammer.)

3. Persepolis, S. 162.

4. Fragen, S. 167.

5. Deutsche Hoheit, S. 169.

6. Briefe, den Charakter der deutschen Sprache betreffend, S. 177.
Beilage. Der Mann und sein Schatte, Niemand, S. 201.

7. Idee zum ersten patriotischen Institut für den Allgemeingeist Deutschlands, S. 203.

8. Gedanken von Swift, mit Nachgedanken, S. 225.

9. Berkeley. Fragment, S. 226.
Beilage. Gedanken aus Berkeley, S. 233.

10. Aurora, die Erscheinung am neuen Jahrhundert, S. 244.
Nachschrift, S. 261.

Staatliche Bibliothek Regensburg

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Herder, Johann Gottfried <<von>>, / Müller, Johann Georg, / Heyne, Christian Gottlob

Früchte aus den sogenannt goldenen Zeiten des achtzehnten Jahrhunderts (1801 - 1803)

Bd.: 2

Stuttgart [u.a.] 1830

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.194C(17/18

urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090609-0